00 Sh.

~~00~~

Fo



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-632355-p0002-7

Neuestes

Gemählde der Stadt Rom

und

des Kirchenstaates

überhaupt,

oder getreue Schilderung

des

politischen, kirchlichen

und

moralischen Zustandes

von beyden.

Aus

dem Französischen des Herrn Levesque,

mit

Zusätzen und Verbesserungen

des Uebersetzers.

Lübek,

bey Christian Gottfried Donatius.

1793.

Universitäts- und Landesbibliothek Halle (Saale)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt

Vorrede.

Ich bin keiner von den rüstigen Reisebeschreibern, die sich rühmen alles gesehen zu haben, wenn sie gleich nicht aus ihrem Wohnorte gekommen sind; auch habe ich mich in Italien nicht einige Monate sondern mehrere Jahre aufgehalten. Ueber vier Jahr hielt ich mich zu Rom und überhaupt im Kirchenstaate auf, und während dieser Zeit hatte ich die beste Gelegenheit die Regierung und Verfassung der Hauptstadt und des ganzen Landes, so wie auch die Sitten, Gebräuche und Meynungen ihrer Bewohner zu studiren. In dem Maaße, wie ich damit genauer bekannt wurde, ward es mir immer ein-

leuchtender, wie oberflächlich und unzureichend die Nachrichten seyen, welche uns hierüber selbst die neuesten Reisebeschreiber geliefert haben. Fast alle scheinen zum Hauptzweck nur die schönen oder bildenden Künste sich gewählt zu haben. Unstreitig ist auch dieß dem Manne, der Gefühl fürs Schöne hat, ein sehr interessantes Fach; doch muß unsere Aufmerksamkeit nicht darauf eingeschränkt seyn. Es giebt der Fächer mehrere, die zahlreichern Klassen der Leser eben so wichtig, auch wohl noch wichtiger sind, als jenes, z. E. das statistische und moralische Fach und andere. Von den Gegenständen, die in diese hier einschlagen, haben wir nur in kargem Maaße Nachrichten; dagegen könnte man viele hundert Bände herzählen, worinne fein langweilige und trockene Beschreibungen der Gemählde,

Bild-

Bildsäulen und Gebäude, die im römischen Staate vorhanden sind, oder einst vorhanden waren, vorkommen. An das Merkwürdigste unter allen Objekten in einem Lande, den Menschen und seinen physischen und sittlichen Zustand, ist dagegen wenig oder gar nicht gedacht worden. Haben ja Manche darüber ein paar Worte fallen lassen, so geschahe es doch nur auf eine wenig befriedigende Art; entweder sie schrieben auf Treu und Glauben die Werke Anderer aus, gaben der Sache nur eine neue Einkleidung, oder nahmen alles für baare Münze an, was ihnen dafür dargereicht wurde. Darüber muß man sich nun nicht wundern. Die Reisebeschreiber, welche auch würklich gereißt sind, haben die verschiedenen Länder und Oerter mehr als Kunstkenner und Kunstliebhaber, denn als Menschenbeobachter

besucht

besucht. Sie hielten sich an jedwedem Orte nur so lange Zeit auf, als erfodert wurde, die vornehmsten Merkwürdigkeiten in Augenschein zu nehmen; auf Sitten und Gebräuche wurde nicht gedacht, und dazu hätten die Beobachter auch mehr, als Almanache, Topographien und Lokalbeschreibungen gebraucht.

Hätte ich den Fußstapfen dieser Herren folgen wollen, so wäre dazu leicht Rath gewesen. Ich durfte nur meine eigenen Bemerkungen mit dem Inhalt der langen Verzeichnisse verbinden, die man in allen großen Städten findet, so war ein Ding wie eine allgemeine Reisebeschreibung fix und fertig. Aber bewahre der Himmel davor; so ists nicht gemeynt. Ich mag nicht eine Anzahl Bände mit dem füllen, was Andere vor mir schon gesagt

sagt haben, und bin nicht der Mann, der aufs Gerathewohl von allem schwatzen und urtheilen will. Aus dieser Ursache liefere ich hier keine Beschreibung der Meisterstücke in den Kunstfächern, welche Rom und die umliegende Gegend in so großer Menge enthält; sondern gebe einen getreuen Abriß der Regierung des Kirchenstaats, so wie der Lebensart, der Sitten, Gebräuche und Meynungen seiner Einwohner.

Da auch die Organisation dieser Regierung viel zu verwirrt und verwickelt ist, daß durch ihre weitläuftige Auseinandersetzung dem Leser ein Gefallen geschehen könnte; so werde ich mich begnügen, erstlich einen kurzen und allgemeinen Begriff davon zu geben, und hernach den politischen und kirchlichen Zustand dieses Landes unter den

verschiedenen Gesichtspunkten schildern, wie er sich mir gezeigt hat, und da so viel es mir erfoderlich scheint, seinen Einfluß auf die Lebensart, Industrie, Sitten und Meynungen der Einwohner bemerken.

Ich werde die Gegenstände so schildern, wie ich sie mit gesunden und unbefangenen Augen gesehen habe, das heißt, mit der Unparteylichkeit eines Weltbürgers, dem es nur um Wahrheit zu thun ist; der nicht an Vorurtheilen klebt, sondern alle Menschen für seine Brüder ansieht, und nichts an ihnen hassen oder lieben kann, als ihre Laster oder Tugenden.

Uebersicht des Inhalts.

1. Kap. Historisches Gemälde der Stadt Rom; ihre gegenwärtige Verfassung; Macht der Päbste und Ansehn der Kardinäle. Seite 3
2. Blicke auf die Regierung, Konsistorien, Kongregazionen, Gerichtshöfe und hohen Würden des römischen Hofes. 26
3. Gewöhnliche Gerichtshöfe; Art und Weise wie hier die Gerechtigkeit verwaltet wird; Nachricht von ein paar merkwürdigen Rechtshändeln; Anmerkung über die Ehescheidung. 45
4. Policey in dieser Stadt; Anmerkung über die militärische Macht des römischen Oberhauptes, so wie über die der übrigen Regierungen in Italien. 68
5. Von Verbrechen und Strafen; ihren unterschiedlichen Gattungen. 83
6. Temperatur und Einfluß des Klima; Winde und andere Naturerscheinungen. 94
7. Tabellen oder Listen der Gebornen und Gestorbenen in der Stadt Rom, durch einen Zeitraum von 25 Jahren. 105
8. Acker- und Feldbau um Rom und im Kirchenstaate überhaupt, Pomtinische Sümpfe, Braachen,

chen, Zustand der Feldfrüchte, vornemlich in Rücksicht auf Getraide, Wein, Oehl u. s. w. 108
9. Münzverfassung, Papiergeld. 122
10. Preise und Beschaffenheit der Lebensmittel und gemeinsten Bedürfnisse. Anmerkung über die Italiener. 135
11. Handel mit den Ausländern; Produkte, Manufakturen, Schifffahrt und andere Tausch- und Verkehrmittel, z. E. Dispensazionen und dergl. 156
12. Innerer Handel; Ursachen seiner wenigen Betriebsamkeit; Renten auf die Regierung, Leih- und Addreßanstalten. 172
13. Schöne Künste; Geschichtsblick über ihre Entstehung, ihre Fortschritte und nunmehrigen Verfall; Anstalten, die man zu ihrem Emporkommen getroffen hat; Uebersicht ihres gegenwärtigen Zustands und Nachrichten von den berühmtesten Meistern und Künstlern, die in diesen Fächern sich hervorthun. 179
14. Wissenschaften und Gelehrsamkeit; Kollegien, Bücherfammlungen, Akademien, litterarische Gesellschaften und Gelehrte. 200
15. Schauspielkunst, dramatische Dichter, Schauspieler, Sänger; Tonkunst; Gebehrdenspiel und pantomimische Ballets. 215
16. Kirchenmusik; Kapellmeister und Chorsänger; Anmerkung über die Musik der Italiener. 231
17. Ueber das Inquisitionswesen u. die Juden. 237

18.

18. Mönche und Geistliche; ihre Privilegien und Hülfsquellen; ihre Anzahl und Sitten. 248
19. Fromme Stiftungen; Brüderschaften, Hospitäler, Conservatorj, Ausstattungen der Mädchen: ihre Anzahl, Bestimmung und Einrichtung. 261
20. Bettler und Herumstreicher; Anmerkung über diesen Gegenstand. 279
21. Feste und Feyertage; insonderheit über die, welche der Jungfrau Maria gewiedmet sind; hohe Verehrung dieser hier; Anzahl der Kirchen, die ihr dedicirt sind, so wie auch der übrigen. 285
22. Geistliche Schauspiele; neuntägige Andachten, Processionen, Messen und päbstlicher Segen. 290
23. Verfolg des vorigen Artikels; päbstliche Kapellen, hohe feyerliche Kirchenhandlungen, Ausstellungen der Reliquien. 299
24. Feyerlicher Einzug der Nunzien. 308
25. Allgemeine Uebersicht der Impostен; Lotterjen; Noten über die indirekten Abgaben und Auflagen, wie auch vornehmlich über das Lotteriewesen. 311
26. Kartenspiele, nebst anderm Zeitvertreibe und Kurzweil des Volks; Anmerkung hierüber. 322
27. Allgemeine Bemerkungen über die Erziehung, den Karakter, Geschmack und die Meynungen der heutigen Römer. 327

28. Sitten und Gebräuche der Römer; ihre Art, wie sie die Stunden zählen. 340
29. Gemüthsart, Sitten und Verheurathungsweise der Mädchen. 350
30. Lebensart, Sitten, Gebräuche und Privilegien des verheuratheten Frauenzimmers. 361
31. Vergnügen der Fastnachtszeit oder des Karnevals; Maskeraden, Pferderennen und maskirter Bälle. 376
32. Lustbarkeiten im Oktobermonat, welche zu Albano, Frascati, Tivoli und auch zu Rom selbst, statt haben. Bey dieser Gelegenheit verschiedenes über die Villa Borgheſe. 385
33. Roms Fürsten, Prälaten und Kardinäle. 396
34. Summarische Uebersicht der Sitten der Römer und der Regierung dieses Landes. 411

Ende der Uebersicht des Inhalts.

Neue-

Neuestes

Gemälde der Stadt Rom

und

des Kirchenstaates

überhaupt

oder

getreue Schilderung des politischen, kirchlichen

und

moralischen Zustandes

von beiden.

Erstes Kapitel.

Historisches Gemälde der Stadt Rom; ihre gegenwärtige Verfassung; Macht der Päbste und Ansehn der Kardinäle.

Ich werde hier weder von dem niedrigen Ursprunge dieser so berühmten Stadt, noch auch von ihren beständigen Kriegen, und den darauf gefolgten Eroberungen sprechen; diese letztern giengen anfangs so langsam vor sich, wie ein Fluß, der überall in seinem Laufe aufgehalten wird, erst nur unbedeutende Fortschritte gewinnt, aber hernach allmählig anschwillt, und endlich zum reissenden Strom wird, welcher alles, was ihm im Wege liegt, mit fortreißt. Jedermann kennet die Umstände dieser Geschichte, so wie ihm auch die stuffenweisen Fortschritte und Zunahme Roms a) nicht unbekannt sind, samt den Revoluzionen in der Regierung, durch welche hier die oberherrliche Macht nach und nach von den Königen zu den Patriziern, von diesen zum Volke, und vom Volke zu den Kaisern übergieng. August war der erste unter den Imperatoren, der ruhig und ungestört diesen letztern Titel besaß.

Rom, das lange Zeit allen Gräueln und Unordnungen, welche Anarchie, bürgerliche Kriege und Proscriptionen hervorbringen können, ausgesetzt gewesen war, erholte sich nun unter Augusts Regierung wieder: es war eine Weile, freilich nicht lange, ruhig und glücklich, aber der grausame und tyrannische Despotismus eines Tiberius, Caligula, Claudius und Nero, die auf jene guten Regenten folgten, zeigte der unglücklichen Stadt gar bald, daß die härteste Sclaverey die Stelle der vorigen Freiheit eingenommen hatte. Dennoch nahm ihre Größe, Herrlichkeit und Volksmenge selbst unter der blutgierigen Herrschaft jener Tyrannen zu. Ihre Einwohner, welche unter Augusts Regierung eine Anzahl von 4,173,000 Seelen ausgemacht hatten, wurden bey der Zählung unter dem Claudius auf 6,968,000 angegeben, und die schönsten Denkmäler, welche jetzt noch von Roms ehmaliger Größe und Pracht zeugen, sind fast alle aus den Zeiten der Kaiser. Rom behielt unter ihnen die Vorzüge und Vorrechte der Hauptstadt des Reichs bis auf Konstantin, welcher darinne eine Aenderung traf, und seinen Sitz zu Byzanz aufschlug, welches hernach seines zweyten Stifters wegen den Namen Konstantinopel bekommen hat. Die Entfernung dieses Beherrschers und seiner Nachfolger war für Roms Größe ein tödtlicher Schlag [b]), aber sie ward auch die wahre Ursache von der nachherigen

rigen Macht der Päbste, als welche allmählig unter dem Deckmantel der Religion, über die zahlreichen Neubekehrten, die zur Lehre Christi sich bekannten, sich ein Ansehen zu erwerben wußten, das immer stärker ward, jemehr auf der andern Seite bey der weiten Entfernung der eigentlichen Oberherren die Autorität der Kaiser abnahm. Die Theilung des Reichs, die Schwäche des Abendländischen Kaiserthums, die Einfälle der nordischen Völker in dieses letztere, die Verwüstungen Italiens, und vornehmlich Roms, welches siebenmal nach einander von den Barbaren eingenommen und ausgeplündert wurde, waren für die römischen Bischöffe eben so viele Anlässe, daß sie über die niedergeschlagenen Gemüther herrschen, und sich durch vorgeblichen Eifer fürs Wohl des Staates Anspruch auf die Dankbarkeit des Publikums erwerben konnten. Nichtsdestoweniger, als Rom unter der Regierung des **Justinians** vom Joch der Ostgothen befreyet worden war, erkannte es doch noch immer die Oberherrschaft der orientalischen Kaiser an, bis der ehrgeizige **Astolf**, der auf ihre Unkosten das lombardische Königreich stiftete, auch Rom seiner Herrschaft unterwerfen wollte. Es würde ihm auch ohne Zweifel darinne um so leichter geglückt haben, weil Rom von den Griechen verlassen worden war, wenn nicht Pabst **Stephan II.** den **Usurpator Pipin**, welchen er zum König von Frankreich gesalbt

gesalbt hatte, und der hernach diese eitle Feyerlichkeit damit bezahlte, daß er dem Pabste das Exarchat von Ravenna c) schenkte, zum Vertheidiger aufgerufen hätte. Dieser ward gar bald Ueberwinder der Lombardie. Durch jene Schenkung des Exarchats aber bekam die römische Kirche zuerst einen wesentlichen Titel, der sich auf weltliche Herrschaft gründete.

Karl der Große schützte die römische Kirche auch gegen die Lombarden, und eroberte das Königreich dieses Namens; zur Belohnung für den Diensteifer, den er gegen jene bewiesen hatte, wurde er von Leo III. zum römischen Kaiser, unter einmüthigem Zuruf des Volkes, gekrönt. Es fällt auch in die Augen, daß er diese hohe Würde eher verdiente, als fast alle diejenigen, die vor ihm dergleichen bekleidet hatten. Er übte hernach zu Rom sowohl in Person als auch durch Kommissarien die oberherrlichen Rechte aus, und diese gelangten bey seinem Hintritt an Ludwig den Frommen. Dieser Fürst hatte von seinem großen Vorfahr nur Macht und Titel, aber keineswegs seine erhabenen Eigenschaften geerbt. Es war also kein Wunder, daß er die von seinem Vater und Großvater der Kirche geschehenen Schenkungen bestätigte, und diese noch mit einer neuen vermehrte. Er schenkte der Kirche noch dazu die Stadt Rom mit einigen andern Domainengütern,

tern [d]), über welche er sich aber die oberherrlichen Rechte vorbehielt, unter denen dieß eines der schönsten war, daß jeder der gewählten Päbste, ehe er eingesetzt und eingeweihet werden durfte, vorher von ihm als Oberherrn die Bestätigung zu suchen habe. Die kleinmüthigen Nachfolger dieses Fürsten ließen sich hernach gar bald theils aus Schwäche und Nachgiebigkeit, theils während den Uneinigkeiten, in welche sie geriethen, dieses kostbare Recht aus den Händen spielen, und nachdem ihnen der kaiserliche Titel genommen worden war, verlohren sie auch allmählig die Herrschaft über Italien, Deutschland und endlich selbst über Frankreich.

Alsdann schalteten die Päbste nach Willkür mit der kaiserlichen Krone, und setzten solche, je nachdem sie Vortheil davon erwarteten, dem oder jenem Fürsten auf. Sie wurde endlich von Pabst Johann XII. Otto dem Großen König der Deutschen, aufgesetzt, der sie seinen Nachfolgern übertragen hat. Allein sie ward auch für diese im Grunde mehr eine unversiegende Quelle von Kriegen und Befehdungen, und für den Staat und die Unterthanen der Anlaß zu Unglück und Jammer, als daß sie jenen eine wesentliche Macht, und diesen Glück und Wohlfahrt gebracht hätte. Denn, nachdem die Nachfolger Otto des Großen den

päbstlichen Stuhl von Simonie und andern Lastern, womit ihn seit langer Zeit unwürdige Päbste befleckt gehabt, gesäubert hatten, und diese Fürsten die Lauterkeit der Kirche durch Sorge für guten und unbescholtenen Wandel der geistlichen Oberhäupter wieder hergestellt hatten, wurden sie hernach die ersten Opfer vom fanatischen Ehrgeiz Gregors VII. der sich in den Kopf gesetzt hatte, mit den Reichen und Staaten auf Erden eben so willkürlich, als mit den Schlüsseln des heiligen Peters zu schalten und zu walten, und darauf abzweckte, alle christliche Könige und Regenten zu Lehnsleuten und Zinsverpflichteten des päbstlichen Thrones zu machen. Seine unsinnigen Anmaßungen fanden unter vielen seiner Nachfolger getreue Anhänger, vorzüglich waren es Innocentius III. und Bonifacius VIII. die genau seinen ehrgeizigen Entwürfen folgten. Diese fanatischen Hohenpriester stürzten in den Staaten der Christenheit alles drunter und drüber, erschütterten die Thronen, wiegelten durch ihre listigen Streiche und heimlichen Verständnisse die Unterthanen gegen die Landesherren, Nachbar gegen Nachbar u. s. w. auf, oder versetzten durch ihre Bannflüche Regenten, Länder und Leute in jämmerliche Lagen und die traurigste Verlegenheit. Sie waren schon auf dem Punkte, unter dem Deckmantel der Religion zu Rom jetzt eben ein so weitläuftiges und noch unbe-

schränk-

schränkteres Reich zu stiften, als die alten Römer gehabt hatten [e]).

Unterdessen herrschte immer in dem größten Theil von Italien eine Art Anarchie; die Päbste samt den Kaisern besaßen da keine ruhige und fortwährende Autorität. Rom zeigte durch einen Zeitraum von sechs Jahrhunderten unverkennbar, daß seine Bewohner mehr vom Schwindelgeist besessen waren, als wahren Freiheitssinn hatten; es war der Raub tausend kleiner Tyrannen, die unter den Namen der Konsuln, Patrizier, Senatoren und anderer Magistratspersonen Unheil stifteten und sich auf Kosten des gemeinen Wesens Reichthum und Ansehn schafften. Die öftern Empörungen der damaligen Römer und ihre bürgerlichen Kriege trugen weit mehr zum Verfall der kostbaren Ueberbleibsel, die noch aus dem Alterthum übrig geblieben waren, bey, als die Verheerungen der Barbaren, und diese Päbste, welche allen gekrönten Häuptern sich so furchtbar machten, waren bey sich zu Hause weniger Herren, als in fremden Staaten. Ihr mehr als siebenzigjähriger Aufenthalt zu Avignon [f]) war nicht vermögend, den unbeugsamen und widerspenstigen Karakter der Römer zu verbessern; diese hier, obschon sie durch Veränderung der Residenz großen Nachtheil litten, fiengen doch erst in hundert Jahren an, sich vollkommen zu

unter-

unterwerfen. Dieß geschah unter dem berühmten Pabst Alexander VI. er fand an seinem würdigen Sohn Caesar Borgia einen gar rüstigen Gehülfen zu dem Unternehmen. Beide wandten alle Mittel an, die eine gewissenlose Politik ersinnen konnte, das Gebiet von Romagna von der großen Anzahl kleiner Fürsten zu befreyen, die darinne herrschten; Bekriegung, Meuchelmord, Giftmischerey, kurz kein Verbrechen schien einem Mann wie Alexander VI. verwerflich, wenn er nur dadurch seinen Feind stürzen konnte: der glücklichste Erfolg krönte lange Zeit seine abscheulichen Handlungen, und er war dem Ziel seiner ehrgeizigen Entwürfe schon sehr nahe, als er unversehens als ein Opfer seiner eigenen Treulosigkeit und Falschheit aus der Welt gerissen wurde. Julius II. sein Nachfolger ärndte das nun ein, was jener ausgesäet hatte; dieser machte mehr den Feldherrn und Eroberer, als den Nachfolger des Apostels Petri, und ruhete nicht eher, als bis er mit Gewalt der Waffen die Besitzungen der Kirche erweitert und auf festen Fuß gebracht hatte: er verschönerte auch die Stadt Rom, und ließ den Grund zu der neuen St. Peterskirche legen.

Leo X. der den schönen Künsten sehr geneigt war, setzte dieß große Unternehmen mit Wärme fort, und seine Nachfolger vollendeten

es

es unter fast unglaublichem Aufwande. Also erst ohngefähr zu Anfang des 15ten Jahrhunderts ist der Zeitpunkt gewesen, wo die weltliche Autorität der Päbste und die Verschönerung des heutigen Roms auf festen und ruhigen Fuß eingerichtet worden ist, zu welchen beiden Stücken wohl keiner mehr beigetragen haben mag, als Pabst Sixtus V. Dieser verdient der Wunder wegen, die er unter seiner nur fünfjährigen Regierung zu bewirken wußte, mit unter die größten Männer der vergangenen Zeit gezählt zu werden. Außerdem, daß ihm der Kirchenstaat die Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit zu danken hatte, ließ er auch die schönsten Denkmäler des römischen Alterthums ausbessern und wieder in Stand setzen; zierte die Stadt mit neuen sowohl majestätvollen als dem Publiko nützlichen und vortheilhaften Werken mehr aus, und legte da eine Anzahl sehr vorzüglicher Institute im bürgerlichen und politischen Fache an, von welchen viele noch bis heutiges Tags bestehen. Klemens VIII. brachte das Gebieth von Ferrara zu den Domainen des Kirchenstaates; dieser hier ist zwar seit jener Zeit nicht merklich vergrößert worden, sondern seine Nachfolger auf dem Stuhl Petri haben sich damit begnügen müssen, ihr Eigenthum nur unversehrt zu erhalten. Die meisten von ihnen, und besonders Paul V. sind mit einander um die Wette bemüht gewesen, ihre

Haupt-

Hauptstadt mit Palläſten, prachtvollen Kirchen, Springbrunnen, kurz mit allen Arten von Meiſterwerken der ſchönen Künſte zu verſchönern; dieſe verbunden mit den unſchätzbaren Ueberreſten aus dem Alterthume, welche Rom noch immer aufweiſen kann, machen dieſe Stadt zur unterrichtendſten Schule der Künſtler und Kunſtzöglinge, ſo wie hier der Liebhaber ſchöner und großer Werke einen unermeßlichen Vorrath ſolcher Gegenſtände vor ſich ſiehet, und jeder Mann von Geſchmack zur Bewunderung des Großen und Schönen hingeriſſen werden muß.

Die hohen von Ziegeln aufgeführten Mauren um die Stadt ſind ſo mürbe, daß ſie kaum den Kontrebandhandel zurückhalten, und haben nichts was in die Augen fällt, als ihren außerordentlich weiten Umfang, der 15½ italieniſche Meilen oder etwas über 5 franz. Lieues beträgt; aber der größte Theil von dieſem weiten Raume wird doch von Landhäuſern, Gärten und Weinbergen eingenommen, in welchen man auf allen Seiten Ruinen von Tempeln, Palläſten, Bädern, Waſſerleitungen und von vielen andern öffentlichen Gebäuden zu Geſicht bekommt, die dem nagenden Wurm der Zeit Troß zu bieten ſcheinen. Der Theil davon, welcher jetzt bewohnt iſt, und den man das heutige Rom nennen kann, faßt blos das Kapitol, den Mons Quirinalis oder jetzigen Monte-Cavallo,

und

und das Martisfeld in sich, wohin sich fast die ganze Volksmenge zugedrängt hat: diese ist ohne Zweifel durch die Bequemlichkeiten, welche hier der ebene Boden und die Nähe des Tiberflusses gewähren, hergezogen worden; das gegenüber liegende Ufer von diesem Flusse ist auch fast ganz vom geringen Volke bewohnt: da ists auch (sollte mans glauben!) wo man den vatikanischen Pallast, und das größte und erhabenste unter den neuern Werken der Baukunst, das an Pracht und Schönheit mit allem, was die alten Römer Edles und Großes geliefert haben, um den Rang streiten kann, suchen muß, nemlich den Platz und die Hauptkirche des heil. Peters. Aus dem bishergesagten kann man aber abnehmen, daß das neuere Rom sowohl in Ansehung seiner Stelle, als auch was das übrige betreffen mag, von dem alten Rom sehr verschieden sey; soviel ist gewiß, daß die schönsten Viertel der alten Stadt heutiges Tages fast völlig öde und mit Ruinen bedeckt sind.

Seine Volksmenge beträgt nicht viel über 164,000 Seelen, unter welchen sich gegen achthalbtausend Menschen vom geistlichen Stande, und zwar an Priestern, Mönchen und Nonnen zusammen genommen, befinden mögen. Hierunter sind aber doch nicht mit eingeschlossen ein großer Hause Pfründenbesitzer, eine Menge

Prä-

Prälaten, und die Kardinäle, welche hier immer in großer Menge residiren s). Das Kardinalskollegium ist bekanntlich seit langer Zeit im Besitz des kostbaren Rechtes, die Päbste zu wählen. Diese hier als höchste Oberhäupter der Kirche haben bei allen katholischen Nazionen noch jetzt große Prärogativen, freylich nicht mehr auf so unbeschränkten Fuß wie ehedem, aber doch immer noch in Betracht der Ehre und des Vortheils ansehnlich genung: dagegen hat die dreyfache Macht, welche sie im Kirchenstaate ausüben (und dieser hat eine Länge von 300, und eine Breite von 100 italienischen Meilen,) gar keine Schranken. Dieses Land, welches unter allen Theilen von Italien der schönste, abwechselndste und fruchtbarste ist, auch eine Bevölkerung von beynahe 1,800,000 Menschen hat, wird auf der einen Seite vom Adriatischen, und auf der andern vom Toskanischen Meer benetzt; diese Lage ist in vielfachem Betracht höchst günstig, allein was die Natur zum Besten des Landes und seiner Bewohner gethan hat, wird durch das drückende Joch der geistlichen Regierung wieder vereitelt. Ausführende, gesetzgebende und religiöse Macht, dieß alles zusammen vereiniget hier ein hoher Priester in seiner Person, und zwar auf so unbeschränkten Fuß, daß er in den wichtigsten Staats- und Religionsangelegenheiten entscheiden und verfahren kann, ohne einmal nöthig zu haben, das Konsistorium

oder

oder die Versammlung der Kardinäle, welche seine gewöhnlichen Räthe abgeben, und gleichsam den Senat der römischen Kirche ausmachen, darüber zu rath zu ziehen.

Die Kardinäle sind schon oftmals auf Mittel bedacht gewesen, wie sie die unbeschränkte Autorität der Oberhäupter, die sie sich geben, in gewisse Gränzen einschließen könnten; sie haben die Päbste noch vor ihrer Wählung Eidschwüre ablegen lassen, die ihnen in der Folge die Hände binden sollten; allein es hat nichts gefruchtet; fast alle die auch den Schwur abgelegt, haben hernach kraft der Schlüssel Petri, das Sinnbild ihrer geistlichen Gewalt, wie sie Päbste geworden sind, sich von den Eidschwüren entbunden, und die Verbindlichkeiten für aufgehoben erklärt, die sie als Kardinäle eingegangen waren. Es bleibt mithin dem Kardinalskollegio kein anders Hülfsmittel übrig, als daß seine Glieder so sorgfältig als möglich auf eine gute Wahl denken müssen, damit sie sich und die Kirche gegen die Wirkungen des Despotismus verwahren. Diese Betrachtung, mit welcher auch noch die ehrgeitzigen Absichten einer großen Anzahl Mitwerber, und die Schwierigkeit, daß einer $\frac{2}{3}$ der Wahlstimmen erhalte, sich verbinden, sind Ursache, daß die Konklavezeit [h]) sich manchmal beträchtlich verlängert, und die Wahlen schwer und mühsam von statten gehen.

gehen. Die Jugend eines Kardinals, seine Geistesstärke, sein Stand eines Ausländers, so wie die Verhältnisse und das Ansehn und Vermögen seiner Familie, können hier weit mächtigere Beweggründe zur Ausschließung seiner Person abgeben, als persönliche Fehler und Gebrechen, denn jene fallen mehr in die Augen, und es kann dadurch dem Kardinalskollegio [i]) ein größerer Nachtheil erwachsen. Die unsägliche Sorge, die man da anwenden muß, sich im Besitzstande zu erhalten, entnervt nothwendig die Macht der Regierung. Daher, obgleich diese ihrer Natur nach theokratisch ist, das heißt, so absolut als man sich nur immer vorstellen kann, weil da alle Arten von Macht und Autorität zusammen treffen, und das Oberhaupt solche nur von Gott allein erhalten zu haben behauptet; so ist dennoch die hiesige Regierung schon seit langer Zeit unter allen in Europa die schwächste, und die Misbräuche unter derselben verewigen sich darum, weil der Beherrscher keine Neuerungen machen will. Den Kardinälen und Prälaten auf der andern Seite liegt wieder wenig daran, ob der auf diese Art schlecht regierte Staat gewerbfleißige, aufgeklärte, sinnreiche, reiche Einwohner habe, und in gutem Vertheidigungsstande sey, oder nicht, wenn nur diese gierigen Fruchtnießer dadurch nicht gehindert werden, ihre Begierden zu stillen, sich vom zusammengescharrten Gut mästen können,

und

und allein die Landesverwaltung unter sich zu theilen haben, von welcher die Weltlichen so viel als möglich ganz ausgeschlossen werden: der Egoismus und die weichliche Lebensart, die ihrem Stande eigen sind, machen, daß die Großen der Kirche und die an der Regierung des Landes Antheil haben, aufs höchste die Konkurrenz solcher Leute vermeiden, welche thätiger als sie verfahren und wärmern Antheil an dem Wohl des Staats nehmen könnten.

Hierinne liegt ganz gewiß die eigentliche Quelle der Trägheit und Erschlaffung, die hier durch den ganzen politischen Körper herrscht; hierinne die Ursache, warum Wissenschaften, Acker- und Feldbau, Manufakturen und Handlung in elendem Zustande sich befinden, Kriegskunst und Kriegszucht ganz vernichtet sind, und die Gesetze große Mängel an sich haben, oder gar nicht befolgt werden. Welcher Reisende, der nur halbweg Gefühl fürs Wohl oder Weh der Menschheit hat, kann der tiefsten Empfindung der Traurigkeit sich erwehren, wenn er mit beobachtendem Geist Rom und den Kirchenstaat durchwandert! Die Ruinen und Trümmern, auf die er bey jedem Schritt stößt, rufen ihm ohne Unterlaß den Begriff von Tod und Zerstöhrung in den Sinn zurück: nichts destoweniger bezeugen doch diese kostbaren Ueberbleibsel, die er vor seinen Augen hat, wie prachtvoll und groß das berühmte Vaterland des

Scipio, Cäsars und so vieler andern edeln und erhabenen Männer gewesen sey; aber er wird vergebens unter den heutigen Bewohnern dieser Stadt auch nur einen einzigen von den großen Zügen suchen, durch welche sich die alten Römer so berühmt gemacht haben: Das alles ist verschwunden, und auch nicht der Schatten einmal übrig geblieben; die heutigen Römer haben von ihren Vorfahren nichts als die Laster, und Gebrechen geerbt, ihre Tugenden aber sind zu andern Völkern übergegangen. Dies ist unverkennbar die Folge der zerstöhrenden Regierung, als welche in einem Zeitraume von zehn Jahrhunderten ein Land so tief zu Grunde richten konnte, das vormals mit lauter Helden angefüllt war.

---

a) Roms bescheidene Ringmauern, die anfänglich der Mons Palatinus beschränkte, schlossen hernach bald das Kapitol ein, und damit die Menge Einwohner, die sich herzudrängten, und da niederliessen, untergebracht werden konnte, umfaßten sie allmählig noch den Mons Quirinalis, Celianus, Viminalis, Esquilianus und Aventinus: daher die Dichter ihm den Namen Septicollis beylegten. Die Stadt dehnte sich in der Folge bis an die Gränzen der Berge Pincius, Janiculus, Vaticanus und des Martisfeldes aus; so daß sie nach Vopiscus, einen Umfang von funfzig Meilen gehabt hat. Der gelehrte und

und einsichtsvolle Abt Brotier bekämpft mit überwiegenden Gründen diese Behauptung, und erweist durch die scharfsinnigen Noten, die er seiner Ausgabe des Tacitus beygefügt hat, daß diese Aeußerung nichts weniger als wahr seyn könne, wenn man nicht etwa die unermeßliche Weite der Vorstädte mit in die Ringmauern ziehen wollte. Dies wäre auch das einzige Mittel, die verschiedenen Angaben der Volksmenge mit einander zu vergleichen. Einige Schriftsteller treiben diese bis auf 14,000,000 Seelen, aber der Abt Brotier setzt solche freylich auch nach einem bloß hypothetischen Berechnungsfuß, auf 1,188,162 herunter.

b) Konstantins Aufenthalt zu Konstantinopel, und seine Entfernung von Rom, gaben Anlaß zu den falschen Gerüchten, daß er diese letztere Stadt an den Pabst Sylvester verschenkt haben sollte: der Schutz, den dieser Kaiser öffentlich dem Christenthum angedeihen ließ, seine ausdrückliche Erklärung hierüber, und daß er endlich selbst diesen Glauben annahm, das alles mag viel dazu beygetragen haben, daß diese Fabel Wurzel gefaßt hat, welche lediglich von eigennützigen Priestern erfunden worden ist, und mit welcher man so lange Zeit durch unsern leichtgläubigen Vorfahren etwas aufgebunden hat. Die sinnreiche und kühne Antwort, die in Betreff dieser Mönchsbetrügerey ein venezianischer Botschafter einmal gab, ist vielen bekannt genug. Ein Pabst, mit dem dieser Staatsmann über Angelegenheiten seiner Republik in Unterhandlungen getreten war, verlangte von ihm, er soll-

te ihm die Dokumente vorzeigen, kraft welcher der Republik die Oberherrschaft über das adriatische Meer gebühre: Eure Heiligkeit, versetzte der schlaue Venezianer, werden dies auf der Rückseite des Schenkungsbriefes finden, den Kaiser Konstantin der Kirche ausgefertiget hat.

c) Diese wichtige Schenkung geschah 755, wie Astolf, der zum zweytenmal in Pavia belagert wurde, zwey und zwanzig Städte dem Abt Fulrad übergab, dieser hier die Schlüssel von denselben nach Rom überbrachte, und samt der Schenkung des Pipins auf dem Glaubensbekenntnißorte, des Apostels Petri niederlegte. So wurde nun Stephan II. dafür, daß er einem strafbaren Raube das Siegel der Religion aufgedrückt hatte, aus einem bloßen Bischof ein zeitlicher Fürst! Dieses Beyspiel haben hernach seine Nachfolger sehr gut zu ihrem Vortheile angewandt.

d) Aus mehr als einem Grunde läßt sich vermuthen, daß diese letztere Schenkung durch einen frommen Betrug verändert worden sey: denn wie konnte denn dieser Fürst Sizilien und viele andere Länder verschenken, über die er kein Recht hatte, und die die griechischen Kaiser in aller Ruhe besaßen?

e) Den Franzosen und Venezianern, die mit Muth und Standhaftigkeit sich den Anmassungen und Forderungen des päbstlichen Stuhls widersetzten, haben es die übrigen Nationen zu verdanken; wenn sie

nicht

nicht auch unter das despotische Joch der Päbste gekommen sind.

f) Diese Stadt kaufte Klemens VI. der berühmten Königin ab, als sie noch minderjährig war, und nach dem päbstlichen Geschichtschreiber Platina, wurde ihr der Preis vom Tribut abgerechnet, den sie der Kirche für das Königreich Neapel, als ein vorgebliches Lehnstück der Kirche, zu entrichten hatte. Das wäre mithin das einzige scheinbare Dokument, kraft dessen die Päbste diese Stadt schon seit mehr als 400 Jahren mit Genehmigung der Könige von Frankreich besitzen. Diese hier, nachdem sie vorher gegen diese unrechtmäßige Besitznehmung die bündigste Protestirung gethan, haben ihnen die Stadt so oft ohne Schwerdtstreich weggenommen, als sie mit ihnen unzufrieden waren; sie gaben sie ihnen wohl wieder zurück, aber Frankreich hielt doch damit die hohen Priester in einer Art von Abhängigkeit fort. Ich überlasse hier den Rechtsgelehrten die Untersuchung dieses Erwerbrechtes: aber so viel kann ich indessen schon selbst, nach meiner Einsicht, entscheiden; daß ein jedes Volk, welches seine Regierung zu beschützen nicht vermögend ist, sich derselben entziehen darf. Und in diesem Fall sind die Einwohner Avignons wirklich gewesen. Jetzt wollen wir auch untersuchen, ob sie Gründe gehabt haben, sich Frankreich einverleiben zu wollen. Man wird einwenden, daß sie nur wenig Abgaben unter der päbstlichen Regierung zu entrichten hatten: dies gebe ich gerne zu; aber

Glück

Glück und Leben waren jedem Mißbrauch einer fremden Regierung ausgesetzt; einer Regierung, die eben so zerstöreriſch als willkührlich verfuhr, alle Reichthümer der Unterthanen durch tausend kleine Kanäle unter der Hand aussaugte, und ihren Kunst- und Arbeitsfleiß erstickte, welcher ohnehin durch die politische Trennung von Frankreich, von welchem Reich es umgeben war, hier sehr eingeschränkt seyn mußte. Jetzt aber, da die Einwohner von Avignon mit dem benachbarten und verbrüderten Volk der Franzosen nur ein Ganzes ausmachen, werden sie mit diesem hier aller Mittel zum Wohlstande in gleichem Maaße theilhaftig werden.

g) Die Kardinäle haben heutzutage ganz allein das Recht die Päbste zu wählen, welche vor Alters von der Geistlichkeit und dem römischen Volke ernannt wurden. Die verschiedenen Weisen, wie die Kardinäle dabei zu Werk gehen, lassen sich auf die 4 hier nachbenannten zurückführen, nemlich aufs Skrutinium, den Beyfall zum Skrutinio, die Eingebung des heiligen Geistes, und den Kompromiß. Nur erst dann, wenn man vorher die beyden erstern umsonst versucht hat (die Beschreibung aber der Formalitäten die dabey zu beobachten sind, dürfte hier zu viel Raum wegnehmen, daher ich sie weglasse), schreitet man zu den beyden letztern, welche einfacher sind, schneller von statten gehen, aber auch mit mehr Gefahr verknüpft zu seyn pflegen. Durch den Kompromiß geben alle Kardinäle einem oder mehreren unter ihnen das

Recht,

Recht, einen Pabst im Namen aller zu ernennen; bey der sogenannten Inspirazion hingegen scheint dem heiligen Geist die Ehre der Ernennung, welche mit lauter Stimme, und gleichsam durch Zuruf zu geschehen pflegt, überlassen zu seyn.

h) Das freywillige Gefängniß, oder die unbequeme und beschwerliche Wohnung der Kardinäle bestehet da in Zellen, die 18 Palmen lang und 15 breit von Brettern aufgeführt sind, und fast den ganzen ersten Stock im Vatikan einnehmen; diese heißt man das Conclave. Sie sind da auf solchen Fuß eingeschlossen, daß sie mit Niemand sonst als mit ihres gleichen Gemeinschaft haben können; auch dürfen sie aus dieser Einschließung unter keinerley Vorwand heraus, wenn sie nicht ihr Recht, zur Wahl des Pabstes beytragen zu mögen, verliehren wollen. Vormals, wenn sie zu dieser Wahl schreiten wollten, pflegten sie sich alle Tage des Morgens in einer Kirche zu versammeln; aber hernach errichtete Gregor X. das Conclave, für welches dieser Pabst eine Anzahl Verordnungen in dem zweyten ökumenischen Konzilio, welches er im Jahr 1274 zu Lyon zusammenberufen hatte, ergehen ließ. Sein vornehmster Zweck war hier, zu verhindern, daß durch die Ränke und Zwietracht der Mitwerber um die päbstliche Würde nicht etwa der heilige Stuhl über die Gebühr und zum Aergerniß der Gläubigen ledig bleiben könne. Die Vakanz, welche seit dem Tode seines Vorgängers statt gehabt hatte, dauerte nicht weniger, als zwey Jahr, neun Monat

und

und einen Tag. Dieser übeln Folge vorzubeugen, hatte man in voriger Zeit schon unterschiedliche Mittel und Wege gebraucht: aber die einzigen, welche etwas fruchteten, waren die Einsperrung und der Hunger gewesen. Heutiges Tags darf man nicht mehr zu solchen äußersten Mitteln greifen: indessen obgleich die Einschließung ins Conclave mit Beschwerniß und Zwang für die Wählenden verknüpft ist, so dauern doch immer diese Wahlen viel länger, als es nöthig wäre, wenn alle Wahlmänner oder Kardinäle bloß nach Gerechtigkeit und mit Gradsinn dabey zu Werk gehen wollten; allein da diese Eminenzen zu ihrem heiligen Geschäfte durchaus die Eingebung des heiligen Geistes brauchen, so geht es freylich nicht so geschwind zu. Aber auffallen muß es auch Manchem, daß der heilige Geist fortwährend so große Vorliebe zu den Italienern zeigt, daß jezt, seitdem die französischen Päbste ihren Sitz zu Avignon gehabt, immer nur die Wahlen auf solche fallen, die in Italien gebohren sind.

i) Il sagro Collegio: ist der Name, den man dem ganzen Kardinalskollegio giebt. Die Authorität, welche dieses Kollegium der Kardinäle bey Lebzeit eines Pabstes besitzt, hängt durchaus von der Wahl ab, die er getroffen haben mag: die Päbste allein haben das Recht die Glieder dieser Authorität in dem Maaße wieder zu ersetzen, wie sie abgehen, und sie können alle Ausübungen und Verrichtungen der gedachten Authorität darauf beschränken, daß sie weiter nichts thun kann, als einige Beamten anstellen, die

die

die Angelegenheiten des Kollegiums zu besorgen, und die Einkünfte einzuheben haben: aber nach dem Tode des Pabstes, wird das heilige Kollegium der Depositar der landesherrlichen Gewalt. Der Kardinalkämmerling nimmt den päbstlichen Pallast im Namen der apostolischen Kammer in Besitz, und theilt die Landesadministration mit noch drey andern Kardinälen, von welchen der eine aus der Ordnung der Kardinalbischöffe, der andere aus der der Kardinalpriester, und endlich der dritte aus der der Kardinaldiakonen seyn muß. Sie wechseln alle drey Tage um. Die ältesten, welche man Capi d'ordine nennt, haben den Vorrang vor den übrigen. Was den Eminenztittel anbetrift, so ist er allen unter ihnen gemein; auch führt jeder Kardinal noch den Titel von einer der Kirchen zu Rom, den er nach dem Anciennitätsrechte vertauschen kann.

Zweites Kapitel.

Blicke auf die Landesregierung, die Konsistorien, Kongregazionen, Gerichtshöfe und hohen Würden am römischen Hofe.

Die Layen haben hier keinen Rang; sie werden da so gut als für nichts geachtet; man siehet sie für Ungeweihete an, die nicht mitsprechen dürfen. Nur die Geistlichen stehen immer oben an; alles geschiehet durch sie und ihrenthalber; alle Güther, Aemter und Würden werden ihnen zugetheilt: sie schalten und walten nicht nur mit der Kirchenauthorität, unter deren Deckmantel sie ihre Macht verstecken, sondern besetzen auch noch das Justizdepartement, das Finanzfach, ja sogar das Kriegsdepartement mit Leuten aus ihrem Stande. Kurz, alle Administrationsfächer und deren Aemter sind in ihren Händen. Sie sind es, die unter dem Namen der Kardinäle und Prälaten die verschiedenen Rathsversammlungen, Kollegien und Tribunäle ausmachen, in welchen alle den Staat und die Religion betreffende Dinge abgehandelt und entschieden werden. Sie bekleiden die höchsten Aemter und Ehrenstellen im Staate und führen die Direkzion über die vielen civilen, politischen und geistlichen Gerichtshöfe und Tribunäle, deren eine große Anzahl anderwärts gar nicht bekannt ist.

ist. Sie sind in den Provinzen des Kirchenstaates die Hauptagenten der landesherrlichen Gewalt, an welcher sie unter den Namen der Legaten, Vicelegaten, Gouvernöre u. s. w. mehr oder weniger Antheil haben: endlich so verhandeln sie auch unter dem Karakter der Nunzien Staats- und Kirchensachen mit fremden Höfen.

Die Rathskollegien, in denen sie Sitz und Stimme haben, führen meistentheils den Titel der Kongregazionen: dieser giebt es eine so große Anzahl, daß ich mich hier begnügen muß nur einen leichten Begriff davon zu geben, doch behalte ich mir vor, in der Folge die vornehmsten derselben nochmals zu berühren: vorher muß ich etwas von den Konsistorien sagen, als welche unter den Rathsversammlungen den Vorrang haben. Man heißt Konsistorien die Versammlungen der Kardinäle, welche der Pabst in seiner Gegenwart zusammen berufen läßt. Sie werden in dreyerley Arten eingetheilt, nach den Materien, die man darinne verhandelt: einige sind öffentliche, und in diese wird iedermann zugelassen; und dies sind solche, in welchen der Pabst die Namen der Subjekte, welche selig oder heilig gesprochen werden sollen, proklamirt; und wo er den neuen Kardinälen die Zeichen ihrer Würde ertheilt, und andere feyerliche Ceremonien vornimmt. Die

halb-

halböffentlichen sind die, wo einer der augenblicklichen Gegenwart entweder der Konsistorialadvokaten, oder irgend eines Prälaten oder Gesandten bedarf, wenn er zugelassen werden soll. Die geheimen Konsistorien endlich sind die, in welchen die wichtigsten Staats- und Kirchensachen vorgenommen werden. Diesen wohnt nur eine kleine Anzahl solcher Kardinäle bey, die der Pabst selbst wählt, und die er vorher den Eyd ablegen läßt, daß sie nichts von denen aufs Tapet zu bringenden Sachen bekannt machen wollen. Drey von den Kongregazionen haben die genauste Verbindung mit den Konsistorien; in derjenigen, welche den Namen Congregazione consistoriale führt, und in der Congregazione de' Capi d' ordini, wählt und vorbereitet man die Materien, welche in den öffentlichen und halböffentlichen Konsistorien vorgebracht und entschieden werden sollen. Die Staatskongregazion kommt mit dem geheimen Konsistorio überein, und ersetzt zuweilen dessen Stelle. Jene hat nichts festgesetztes und bestimmtes so wenig wie dieses hier, und wechselt nach den Geschäften und Umständen von einem Male zum andern ab.

Anders aber ist es mit denen beschaffen, welche la sagra Consulta und il buon Governo genannt werden. Die verschiednen Glieder, welche diese ausmachen, die Gegenstände die da-

darinne abgemacht werden, die Tage an denen man Sitzungen hält, alles ist mit der größten Genauigkeit und mit nächster Rücksicht auf die Ruhe und den Frieden des Staates, die sie unterhalten sollen, eingerichtet. Die erstere dieser Kongregazionen hat über das den Auftrag, was die civile und politische Verwaltung anbetrift, und die zweyte die ökonomische Administration der Provinzen des Kirchenstaats. Der Zweck dieser Institute ist recht gut, allein er wird darum nichts weniger als vollkommen erreicht, weil überall gar zu viele Misbräuche ihm entgegen sind.

Ueber verschiedene andere solcher Kongregazionen, z. E. la congregazione dei Confini, die der Gränzen und Gränzscheidungen wegen angestellt ist; dei Computi, Oberrechnungskammer; dei Gravami, wo die Ueberlastungen, Erpressungen und dergleichen anhängig gemacht werden; dei Monti, der Renten und Leihhaussachen wegen, und die, welche den Namen dei Baroni führt, weil sie den Auftrag hat, die Adlichen und Bärone des Staats zur Bezahlung ihrer Schulden anzutreiben. Hier drängt sich einem natürlich die Frage auf, warum dieser Gerichtshof nicht auch dieselbe Gerichtsbarkeit über die Prälaten und Kardinäle ausüben darf? Es ist bekannt, daß so manche unter diesen als insolvent aus der Welt gehen

hen. Für die Gläubiger dieser Herrn ist schlecht gesorgt; die mögen sehen, wie sie zu dem Ihrigen kommen, denn kein Tribunal wird sich ihrer Sache annehmen. Dagegen ist eine eigene Kongregazion vorhanden, die weiter nichts zu thun hat, als ihre Rechte und Privilegien, le immunità ecclesiastiche zu beschützen, und diese sind von großem Umfange.

Die Congregazione del sant' Ufficio oder die Inquisition hat den Auftrag, für die Reinigkeit der Lehre und die Lauterkeit des Glaubens zu sorgen, und ein wachsames Auge darauf zu haben, daß keine Irthümer unter den Gläubigen verbreitet werden; hierinne wird diese Congregazion von der die unter dem Namen dell' Indice bekannt ist, getreulich unterstützt, als welcher aufgetragen ist, die Censurgeschäfte wahrzunehmen, und irrlehrige oder Aergerniß erregende Bücher zu verdammen oder zu proscribiren. Eine andere Kongregazion hat lediglich zu ihrem Endzweck, die Entscheidungen und Dekrete des Tridentinischen Concilii aufrecht zu erhalten. Dieses Concilium wird hier schlechtweg il Concilio ohne Lehrsatz genannt, und die römische Kirche giebt ihm den höchsten Rang über alle übrige. Die Päbste sind auch nicht ohne Ursache dafür so sehr eingenommen; es ist der Codex, aus dem sie alle ihre nachherigen Eingriffe in die Rechte der

Staa-

Staaten und Menschen zu rechtfertigen oder wenigstens herzuleiten gewußt haben, und dieß kann ihnen nicht schwer gewesen seyn, da sie sich selbst die Auslegung desselben vorbehalten haben.

Ueber die Kongregazionen, welche den Namen de' Vescovi und de' Regolari führen, und von welchen die erstere mit der Examinirung, Erwählung und Residenzangelegenheiten der Bischöffe zu thun hat, die andere aber alles was die Klosterzucht der Ordensgeistlichen anbetrift, wahrzunehmen hat, will ich mich nicht weiter auslassen. Wenn man bloß nach den Wirkungen diese Institute beurtheilen wollte, könnte einer wohl gar daran zweifeln, daß sie in der That vorhanden seyen, besonders in Rücksicht ihres Einflußes auf den höhern Klerus; freylich auf die gemeinen Mönche fällt ihre Hand manchmal schwer genung, und wenn sie auch gute Sitten und eigentliche Tugend unter diesen nicht schaffen können, so unterhalten sie doch wenigstens ihr Aeußeres und was man Schein der Ordnung und Wohlanständigkeit nennt, in den Klöstern und Ordensinstituten noch ziemlich.

Die Congregazione de' Riti hat den Auftrag die Kirchengebräuche vorzuschreiben, und die Formalitäten zu bestimmen, welche beym kirchli-

kirchlichen Gottesdienst, und bey Heiligsprechungen zu beobachten sind. Sie allein hat das Recht hierinne zu verfahren, und thut dieß zur Erbauung der Rechtgläubigen und zu ihrem Privatvortheil mit aller Pünktlichkeit. Die Ceremonienkongregazion ergänzt was jener noch abgeht, und schlichtet die Streitigkeiten, die sich bey religiösen Ceremonien oder Kirchenfeyern wegen des Vorganges oder Vorsitzes entspinnen. Sie hat sich wohl gar das Recht anmaßen wollen; über die Streitigkeiten zu entscheiden, welche zwischen den Gesandten der fremden Höfe entstehen; allein diese erkennen schon seit langer Zeit das hiesige Tribunal nicht mehr für ihren Richter.

Eine andere dieser Kongregazionen hat das Departement der Ablaß- und Reliquiensachen, in Ansehung welcher sie die höchste Gerichtsbarkeit ausübt. Diese heilige und unerschöpfliche Niederlage geweihter Krahmwaaren war vor Zeiten ungemein einträglich, hat aber nachher, weil die Faktore die Sache zu bunt machten, und den Handel bis zum höchsten Aergerniß der Vernünftigern übertrieben, dem römischen Hofe sehr abgenommen, und trägt jetzt nicht sonderlich viel mehr ein. Dieser Ablaß- und Reliquienkrahm ists auch gewesen, der Luthern mächtige Waffen in die Hände gegeben hat, die katholische Kirche anzugreifen, und vielfältigen

Anlaß

Anlaß, die gewinnsüchtigen und ehrgeitzigen Absichten der römischen Päbste an den Tag zu legen.

Die Kongregazion della propaganda Fede [a]) auch nur Propaganda schlecht weg, ist dazu bestimmt, daß sie ein wachsames Auge auf die Missionarien haben soll, welche man abschickt das Licht des Glaubens unter den Heiden oder Ungläubigen anzuzünden oder mehr auszubreiten, wie auch die Streitigkeiten zu schlichten und abzumachen, welche zur Schande der Religion so oft unter den neuern Aposteln und Jüngern entstanden sind, und noch immer entstehen. Diese Kongregazion hat unter ihrer Direktion und zu ihrem Dienste eine weitläuftige Buchdruckerey, in welcher Schriften in verschiedenen fremden Sprachen, insonderheit der Morgenländischen Völker aufgelegt werden. Sie hat auch ein Schulkollegium, in welchem diese Sprache neben der Theologie einer gewissen Anzahl junger Zöglinge aus verschiedenen Ländern gelehrt werden. Die Früchte, welche dieses prunkhafte Institut bringt, sind den Kosten gar nicht angemessen, die daran verwandt werden, und entsprechen keineswegs dem Endzweck der christlichen Liebe, oder vielmehr der ehrgeitzigen Absicht, aus welcher es gestiftet worden ist. Man erlaube mir, daß ich nur im Vorbeygehen verschiedener anderen solcher Einrichtungen

gedenke, z. E. der Congregazione della visita apostolica delle Chiese, revisione delle Messe, Visita delle Prigioni, der Congregazion wegen Avignon, wegen des englischen Hauses zu Loreto und mehrerer noch, deren lange Reihe ich hier mit einer beschliesse, die zu ihrem besondern Gegenstande die Hauptkirche des Apostels Petri [b]) hat; vornehmlich alles, was die Unterhaltung und Ausbesserung dieses großen und prachtvollen Meisterstücks der Baukunst anbetrift; und eine der Hauptquellen, aus welchen die Bedürfnisse dieses kostspieligen Institutes bestritten werden, sind unstreitig die so sonderbaren als unbeschränkten Privilegien, welche jenem von verschiedenen Päbsten ertheilt worden.

Der Stellen und Aemter, welche wegen der damit verbundenen Gerichtsbarkeit Ansehn geben, giebt es fast eine eben so starke Anzahl, als der Kongregazionen. Einige hiervon bekleiden ausschließlich Kardinalspersonen, als zum Beyspiel die des Kardinalvikars, welcher das Amt des römischen Bischoffs verwaltet, und alle Rechte dieses ausübt; ferner die des Penitenziere maggiore, dessen Tribunal [c]) eine unbedingte Macht über die Gewissen der katholischen Christen hat, und diese in alle Gegenden der katholischen Welt hinerstreckt; die des Vicekanzlers ist nicht weniger ansehnlich als gewinnreich, wegen der Menge Sachen, die unter ihrem

ihrem bleyernen Siegel von den zahlreichen Beamten der päbstlichen Kanzley ausgefertiget werden, über welche der Vicekanzler als Haupt und oberster Richter gesetzt ist.

Diesen kann man noch hinzurechnen die Aemter des Prodatario d) und des Sekretärs der Breven, welche in Ansehung ihrer Funktionen sich nahe an den Vicekanzler anschliessen, obschon sie von seiner Stelle unterschieden sind, wie auch die des Prouditore, des Segretario de' Memoriali und des Segretario di Stato, indem diejenigen die diese Stellen bekleiden, um so mehr Einfluß zu haben pflegen, weil sie freyern Zutritt zum Pabste haben, und dieser ihnen ein vorzügliches Vertrauen und eine große Authorität giebt. Obgleich die Aemter eines Oberbibliothekars und Kardinalskämmerlings der heiligen Kirche gleichfalls ein gewisses Ansehn geben, so sind sie doch nicht so wichtig, als die vorhergedachten. Das erstere ist nie von gar großer Bedeutung gewesen; aber das zweyte gab vor Zeiten seinem Besitzer einen vorzüglichen Rang am römischen Hofe. Der Kardinal der diese Würde bekleidete, hatte die Verwaltung der Policey, wie auch das Fach der Finanzen und die Justitzsachen zu seinem Departement; er hatte den Gouverneur zu Rom, den Uditore und Tesoriere della Camera zu ernennen, welche als seine Substituten, die

drey vördersten Posten unter den Prälaturen bekleideten, und das nächste Recht zum römischen Purpur hatten. Sie werden aber heutiges Tags von den Päbsten selbst ernannt; und hängen unmittelbar von diesen ab, weil die Landesherren vermuthlich die Gefahr eingesehen haben, die damit verknüpft seyn mußte, wenn den Oberkämmerlingen so große Macht in Händen gelassen wurde.

Das Amt des Maggior domo oder Oberhofmeisters ist nicht weniger bedeutend, als die vorigen. Seine Authorität erstreckt sich über das ganze zahlreiche Haus des Pabstes, über dessen Genossen er den Oberaufseher und Richter vorstellt. Die Aemter eines Kammerklerikus deren zwölf sind, werden auch von Prälaten bekleidet, die verschiedenen Departements vorstehen, z. E. der Annona, oder dem Proviantwesen, dem Waffenfach, dem Seewesen, den päbstlichen Galeeren und Seeküsten, der Münze, den Gassen und Landstrassen, den Flüssen Ufer- und Wasserfachen, und endlich den Gefängnissen. Jeder von diesen Prälaten hat eine Anzahl Unterbeamten und seine bestimmte Gerichtsbarkeit, kraft welcher er alle Streitigkeiten und Händel schlichtet und aburtelt, welche in dem ihm zugetheilten Fache vorfallen. Von ihren besondern Urtheilen und Sprüchen, so wie über alles, was auf Auflagen

gen und Abgaben Beziehung hat, wird an die apostolische Kammer c) appellirt. Diese besteht aus zwölf Prälaten, die sich zweymal die Woche in Gegenwart des Kardinalkämmerlings, wenn dieser zugegen seyn will, versammeln: Der Gouverneur zu Rom, der Uditore, der Kammerschatzmeister und Präsident, der Generalkommissarius, wie auch der Fiskaladvokat und der Armenadvokat haben auch das Recht der Assistenz, ihr Einfluß will aber fast gar nichts sagen, denn sie machen alle zusammen genommen nur eine einzige entscheidende Stimme aus, und zwar unter der Autorität und im Namen des Kardinalkämmerlings.

Von der Rota werde ich an einem andern Orte sprechen. Die Signatura di Giustizia, und die delle Grazie sind die, in welchen man um Kassirung der Urtelssprüche und Sentenzen, die die Tribunäle gefällt haben, einzukommen hat. Der erste Gerichtshof besteht aus zwölf Prälaten, der Referendarius und Kardinalpräfekt nicht mit gerechnet. Ob es gleich ein Obergerichtshof ist, so werden doch die Apellazionen zuweilen unter dem Titel delle Grazie an den zweyten gebracht, als welcher in Betracht der hohen Personen, welche darinne Sitz haben, und wo der Pabst selbst das Präsidium führt, noch über jenen erhaben ist.

Die

Die weltlichen Gerichtshöfe verdienen hier kaum, daß man ihrer gedenke, weil ihr Einfluß von geringem Belang ist: sie schränken sich auf den des Senatore, aufs Tribunale per l'Agricoltura, von dem ich bald mehr sagen werde, und auf herrschaftliche Justiziariate ein, deren Gerichtsbarkeit so eng umschränkt ist, daß sie fast gar keine Bedeutung hat. Man kann folglich versichern, daß hier die ganze wirkliche Macht den Händen der Geistlichen zugetheilt ist. Die Unfähigkeit der meisten Päbste, ihr gar oft hohes Alter, ihre kränkliche Leibesbeschaffenheit und so weiter haben diese Oberherren bewogen ihre Autorität fast gänzlich auf die Kardinäle und Prälaten zu übertragen.

Das Kollegium der Kardinäle, deren Anzahl auf 70 Mitglieder festgesetzt ist, hat nie diese vollständig; denn es ist ein wesentlicher Artikel in der Politik der Päbste, daß sie immer einige rothe Hüthe unvergeben lassen, damit sie sich bey unvorhergesehenen Gelegenheiten ihrer wie die Fischer des Köders bedienen können, und die darnach Begierigen mit Hofnung nähren: diejenigen, die zu dieser hohen Würde gelangen, haben so wohl nach civiler als nach religiöser Ordnung den Rang unmittelbar nach dem Pabste; sie präsidiren in den meisten von den Staats- und Kirchenkongregazionen,

und

und die höchsten Stellen im Staate und am Hofe sind ungefähr zwanzigen unter ihnen zugetheilt. Die Prälaten haben dazu, daß sie den Titel Monsignor führen dürfen, nicht nöthig vorher ordinirt zu seyn; es ist schon genung, wenn sie nur im ehlosen Stande leben. Ihre Anzahl ist uneingeschränkt, und steigt zuweilen über dreyhundert. Sie machen verschiedene Klassen oder Kollegien aus, z. E. die der apostolischen Protonotarien, die mit sehr großen Privilegien versehen sind; man braucht diese in den Kongregazionen als Sekretäre und Referendarien, und besetzt damit auch andere ansehnliche Posten im Staate und bey Hofe. Die Hofnung, noch größere und einträglichere Aemter und Würden zu erhalten, als sie gegenwärtig besitzen, ist dem Pabste der solche zu vergeben hat, nicht das einzige Unterpfand, daß sie getreu nach seinem Interesse handeln werden; sondern die ausschliessende Macht die er als höchstes Oberhaupt der Kirche besitzt, ihnen den Purpur, wonach alle ohne Ausnahme sich sehnen, ertheilen zu können, bürgt ihm allemal für den blindesten Gehorsam von ihrer Seite; daher siehet man die meisten auf eine recht knechtische Art dem Pabst zu Gefallen leben; aber indem sie allen Wünschen ihres Abgotts sich fügen, glauben sie auch das Recht erworben zu haben, ihre eigenen Begierden erfüllen zu dürfen. Die Schwäche des Oberherrn lockt

sie

sie dazu an, und erleichtert ihnen auf alle Weise die Mittel und Wege, um so mehr, da sie fast willkührlich in seinem Namen regieren, und jeder von ihnen, weil er den Herrn in seinem Departement vorstellt, die ihm anvertraute Gewalt beynahe wie es ihm gutdünkt, ausübt. Auf diese Weise nun hat sich unter dem Schein des päbstlichen Despotismus die unverkennbarste geistliche Aristokratie eingeschlichen; eine Regierungsweise, deren Glieder eines von dem andern fast gar nicht abhängen, und doch durch dieselben Leidenschaften beseelt werden. Sie empfangen die Aussprüche und Antworten ihres Obergötzen beständig auf den Knien a), unterwerfen sich aber nur dieser knechtischen Stellung, damit sie desto sicherer mit jenem die Ehren und Beute, die dem Staat und der Religion abgedrungen werden, theilen können. Schon dieser allgemeine Blick auf die Regierung des Kirchenstaats wird dem Leser keinen günstigen Begriff von dieser geben können; allein wenn die Misbräuche derselben noch stärker in die Augen fallen sollen, muß man noch mehr ins Einzelne gehen.

---

a) Della propaganda fede: was für Nutzen hat der vorgebliche Eifer für die Ausbreitung und Fortpflanzung der römisch katholischen Lehre, oder Propaganda-anstalt gestiftet? Er hat Ströhme Bluts

in

in Japan gekostet; und man hat da die Katholischen auf immer, als Stöhrer der öffentlichen Ruhe und Feinde des Staats verbannt. In China hat er die gefährlichsten Unruhen erregt, und auch da hat man diesen Glaubensgenossen den Eingang verboten. Eben dieser Eifer hat die schrecklichen Blutbäder angerichtet und alle Grausamkeiten veranlaßt, welche die Spanier bey Eroberung der neuen Welt begangen haben. Endlich er ists, der noch zum Vorwande beym Sklavenhandel, und bey der Sklaverey der Neger dient. Wer muß nicht zittern und beben, wenn er an alle diese Greuel und Unmenschlichkeiten denkt? Kann er umhin, den wärmsten Wunsch zu äußern, daß man doch endlich einmal aufhören möge die christliche Religion, deren schönste Züge Sanftmuth, Friedfertigkeit und Nächstenliebe seyn sollen, zum Deckmantel so mancher Laster, die der schändliche Hochmuth und die Habgier hervorbringen, zu brauchen. Mögte doch das Licht der Vernunft, das unter uns jetzt so starke Fortschritte gewinnt, recht bald den Fanatismus mancher fremden Missionen unterdrücken, deren Stiftung der Menschheit nicht minder schädlich gewesen ist, als es die tollen Kreuzzüge zur Zeit unsrer Vorfahren waren.

b) Della riverenda fabbrica di san Pietro. Diese hat nicht nur das ausgedehnteste Recht die Legate und Vermächtnisse vollziehen zu lassen, welche in solcher Absicht in dem ganzen Kirchenstaate vermacht und gestiftet worden sind, sondern auch noch

Voll-

Vollmacht diejenigen zu reklamiren und zu dem gedachten Gebrauch zu bestimmen, deren Legatäre entweder ungewiß oder unfähig zu derselben Erlangung sind. Auch kann diese Kongregazion einen Theil des Einkommens für die Messen, die in allen Ländern der katholischen Christenheit gelesen werden, dazu anwenden, und die nachläßigen Priester von der Lesung der Messen, wofür sie das Honorarium bereits empfangen haben, lossprechen: es versteht sich von selbst, daß aber diejenigen, die der Pflicht überhoben seyn wollen, den Betrag des Empfangenen mit dem heiligen Peter, der sie lossprícht, theilen müssen. So ists auch der Fall mit den Dispensazionen vom Breviere und den Tagzeiten, und dieß heißt man gemeinhin bey den Römern, einen in die Vorrathshäuser Sr. päbstlichen Heiligkeit schicken.

c) Penitenziere maggiore: Dieser hat Vollmacht vom größern Kirchenbann, und allen dem Pabst vorbehaltenen Strafen zu entbinden, die durch Simoniwege erhaltenen Pfründen in rechtmäßige umzuwandeln, die Last der Wiedererstattungen des ungerechten Guts zu erleichtern, die Gelübde und Eydschwüre zu modifiziren, die Ehestandshindernisse zu heben u. dergl. Eine Anzahl Prälaten erleichtert ihm dieß Amt und geht ihm zur Hand; er hat unter seinem Befehl viele Unterpönitenziare, die für ihn in den drey schönsten unter Roms Hauptkirchen Beicht sitzen, und an die er

einen

einen Theil seiner Rechte überträgt, von welchen eines darinn besteht, daß sie von kleinen Sünden und geringen Verbrechen lossprechen, und Ablaß damit ertheilen können, daß sie nur einfach mit einem langen Stabe, das Sinnbild der ihnen übertragenen Gewalt, den Sünder der knieend vor dem Beichtstuhl sich befindet, am Kopfe berühren.

d) Prodatario, Segretario de' Brevi. Der Titel Prodatario rührt ursprünglich daher, weil der hohe Beamte, der dieses Amt bekleidet, vor Zeiten nur das Datum auf die Ausfertigungen zu setzen pflegte; allein seine Gewalt und Privilegien haben in neuerer Zeit gar sehr zugenommen. Der Sekretär fürs Fach der päbstlichen Breven fertiget in Geheim unter dem Siegel des Fischerrings, oder dem besondern und kleinern Siegel Sr. Heiligkeit alle Gnadenbezeugungen und Dispensazionen aus, die das helle Tageslicht nicht sehen sollen, entweder weil es die Natur des Gegenstandes fodert, daß die Sache im Schatten betrachtet werde, oder weil der Stand der Personen, an die die Sachen gerichtet sind, nicht mehr Umstände brauchen.

e) La veneranda Camera apostolica. Ein sehr prunkhafter Titel für ein Amt das blos fiskalisch, und seiner Natur und Einrichtung nach gleich ungerecht ist. Wenn ich den ersten Punkt beweisen will, brauche ich nur zu bemerken, daß dem Fiskus immer fort daran gelegen sey, Strafwürdige oder Straffällige zu finden, und was den

zweyten

zweyten anbetrift, so kann man sich vorstellen, wie schrecklich es nicht für den Unglücklichen, der von einer ungerechten Sentenz an ein Obergericht appellirt, seyn muß, da unter den neuen Richtern abermals denjenigen zu erblicken, der jenen erstern Spruch gefällt hat, und dessen Eigenliebe ihn aufs stärkste antreiben muß, den Spruch bekräftigen zu lassen, wenn er auch keinen vielleicht noch mächtigern Beweggrund dazu hätte. Und wie wärs möglich, daß dem ungerechten Richter diese Absicht nicht gelingen könnte? Alles vereiniget sich da zu seinem Vortheil: der günstige Umstand, daß er mit seinen Mitbrüdern tagtäglichen Umgang hat, und genaue Kenntniß von einer Sache besitzt, die er sich persönlich gemacht hat, und die er ihnen in dem seinen Absichten dienlichen Lichte vorstellt; ihre Trägheit, ihre Leichtgläubigkeit, ihre Ignoranz, kurz alle ihre Schwächen, die er kennt, und die er zu benutzen weiß. Ich will da gar nicht von dem Geiste reden, der unter ihnen als Standesgenossen herrscht, und auf den er sichere Rechnung machen kann, weil einer den andern nöthig hat. Wie viele Ursachen hat einer nicht, ihren Entscheidungen sich ja nicht auszusetzen, und ihnen keine Gelegenheit zur Ausübung ihrer Ungerechtigkeiten zu geben!

f) Verdienen die Päbste nicht diesen Namen, wenn sie leiden, daß man sie nach geschehener Erwählung auf den Altar setzt? und daß die Kardinäle dahin gehen, sie dreymal nach einander zu adoriren,

riren, indem sie ihnen zugleich die Füße küssen? Die Prälaten können dieser demüthigenden Handlung sich nicht entschlagen, wenn sie zur Kardinalswürde erhoben sind. Diese Formalität, welche man ebenfalls beobachten muß, wenn einer öffentliche Audienz beym Pabst erhält, ausgenommen wenn ihm aus Gnade die Last abgenommen wird, ist das, was man gemeiniglich durchs dem Pabst den Pantoffel küssen, zu verstehen hat.

Drittes Kapitel.

Gewöhnliche Justizhöfe, Art und Weise, wie hier die Gerechtigkeit verwaltet wird. Nachricht von ein paar merkwürdigen Rechtshändel. Anmerkung über die Ehescheidung.

Wenn eine gute und zweckmäßige Rechtspflege bloß von der großen Anzahl Gerichtshöfe, für die Civil- und Kriminalsachen gestiftet sind, abhienge, dann müßte diese zu Rom unverbeßerlich seyn, denn es giebt gewiß keine Stadt in Europa so groß sie auch seyn mag, die eine so große Menge Tribunäle zählen könnte, als Rom. Ich würde damit gar nicht zu Ende kommen, wenn ich von allen denen sprechen wollte, welchen man hier den Namen der Kongregazionen beylegt, so wie von den verschiedenen Aemtern, welche alle in mehr oder min-

derm

derm Maaße eine gewisse Gerichtsbarkeit auf sich haben, und deren einige von höchster Instanz sind, so daß sie sogar das Recht haben, über ihre Untergebenen das Todesurtheil zu sprechen. Von dieser Art ist z. E. das Tribunal des Vice-Cancelliere, vor welchem einer der expedirenden Beamten zum Tode verurtheilt worden ist, weil er falsche und untergeschobene Bestallungsbriefe zu Kirchenpfründen im Namen der apostolischen Kanzley ausgefertigt hatte. Diejenigen meiner Leser, die vielleicht Muth und Geduld genung hätten, den Schwall von Nachrichten zu lesen, die hierüber verschiedene Verfasser gesammelt haben, finden dazu bald Anleitung; wollen sie aber mit den dicken Foliobänden, darinnen jene Nachrichten enthalten sind, weil dieser Format aus der Mode gekommen ist, oder sie ihre Zeit beßer anzuwenden wissen, sich nicht abgeben, so ist auch dann noch immer Rath dazu, ihnen Kenntniß von gedachter Einrichtung auf kompendiösern Fuß zu schaffen. Sie dürfen sich nur das italienische Buch: lo stato presente della Corte di Roma, da Andrea Tosti: anschaffen. Hierinne findet man alles mit der größten Pünktlichkeit aufgeführt, was die Einrichtung und Verfassung des römischen Hofes anbetrift: was aber mich anbelangt, so werde ich mich hier auf einige Bemerkungen über die gewöhnlichen Tribunäle einschränken.

Es

Es sind dieser fünf an der Zahl, nemlich das des Senatore di Roma, des Kardinalvikars, des Gouverneurs zu Rom, des Uditore di Camera oder Monte Citorio, und das des Uditore di Rota. Die drey erstern haben dieß unter sich gemein [a]), daß ihr Ressort, oder der Bezirk ihrer Gerichtsbarkeit sich nicht über 40 Meilen umher erstreckt, und ihre Gewalt bey Erkenntnissen in Civilsachen auf eine niedrige Summe beschränkt ist; dagegen hat man ihnen eine fast unbegränzte Macht im Kiminalsache zugetheilt. So kann man ohne Unterschied vor alle drey dieser Gerichtshöfe diejenigen vorladen, welche keinem von ihnen eigentlich und besonders unterworfen sind. Der Vortheil, den diese Tribunäle dem Publiko gewähren, besteht darinne, daß sie so summarisch als möglich, verfahren; allein der Handlung sind sie in mehrerm Betracht schädlich, weil sie ohne Rücksicht den Schuldnern sehr lange Fristen bewilligen können, und diese sich nicht selten dieser Bequemlichkeit zum Nachtheil ihrer Gläubiger bedienen. Kraft ihrer ungerechten Sentenzen ist ein armer Kreditor gar oft genöthiget drey oder vier Jahre, zuweilen auch wohl noch länger auf die Bezahlung einer Schuld zu warten, die gleich auf der Stelle hätte geleistet werden sollen! Es entspringen auch noch andere Uebel aus der großen Menge dieser Gerichtshöfe, und aus den ihnen nicht klar und deutlich genug zugetheilten Jurisdiktionen

tionen; eines der beträchtlichsten ist dieses, daß hierdurch dem Ränkemacher und Arglistigen Thür und Angel geöffnet sind, deklinatorische Einwendungen zu machen, und die Klage abzulehnen. Viele von diesen Leuten bedienen sich dieser Gelegenheit zu gewinnen, und ihre Gläubiger zu ermüden. Zu dieser Absicht geben ihnen die meisten unter den Beamten der gedachten Gerichtshöfe getreuen Vorschub. Denn es giebt ihrer bey jedem Tribunal eine so große Menge, daß ihnen nur die Wahl zwischen dem Hunger leiden, und zum Schelm werden, übrig bleiben muß, man kann aber leicht denken, daß wenige oder gar keine das erstere wählen wollen.

Dieselbe Rüge verdient auch der Gerichtshof des Uditore di Camera, wenigstens für soviel, als es die Sachen erster Instanz anbelangt, die jener gemeinsam mit den drey vorgedachten Tribunälen vorzunehmen hat. Er hat aber auch so wie diese, seine besondern und privilegirten Rechtsfälle. Was ihn jedoch ganz von jenen unterscheidet, besteht darinne, daß er ohne Appellation alle Civilsachen, sowohl im kirchlichen als weltlichen Fach entscheidet, die nicht über 500 römische Thaler im Wehrt (der römische Scudo ist beynahe dem hamburger Bankthaler gleich), betragen, sie mögen nun aus den Provinzen des Kirchenstaates

tes, oder aus fremden Ländern, die die Gerichtsbarkeit des päbstlichen Stuhls anerkennen, vor das Tribunal gebracht werden. Indessen ist da zu bemerken, daß einer um Kassation dieser Sentenzen bey den Tribunali di Giustizia und di Grazia einkommen kann. Die Leichtigkeit, welche hier die Processirenden vorfinden, die Sachen in die Länge ziehen zu können, verewiget die Rechtshändel und ruinirt ganze Familien. Zum Glück sind die Ausländer so klug, daß sie nicht viel vor diese Richterstühle bringen, dadurch ersparen sie sich die größten Weitläuftigkeiten und unerschwingliche Kosten. Auch dem berühmten Tribunale di Rota geben die Fremden nicht sonderlich Gelegenheit etwas zu verdienen, obschon dieser Gerichtshof über alles ohne Ausnahme entscheiden will, und die Obergerichtsbarkeit zu haben sich das Ansehn giebt. Dieses Tribunal bestehet aus zwölf Prälaten von verschiedenen unter den katholischen Nazionen, welche den Titel Uditori [b]) führen. Was sonderbar bey ihren Urteln ist, besteht darinn, daß sie nur civile und kanonische Sachen betreffen, und daß drey ähnliche Sprüche erfodert werden, wenn der Gewinn oder der Verlust des vor sie gebrachten Processes, unwiederruflich entschieden seyn soll. Die Richter oder Gerichtsbeysitzer, welche die Urtel fällen, sitzen anfänglich zu vieren bey jeder Rechtssache, und können, falls die Meynun-

gen getheilt sind, die Entscheidung aufschieben, damit sie von neuem vorgetragen werde, bis sich auf der einen Seite die Stimmenmehrheit findet; sie können auch einer nach dem andern vier entgegen laufende Urtel abgeben, ohne daß die beyden Parteyen, von welchen jede eine gleiche Anzahl Stimmen der Richter auf ihrer Seite hat, damit etwas gewonnen haben, und dieß bis auf den Augenblick hin, wo durch eine dritte Sentenz, die die beyden andern bekräftiget, die Sache durchs Endurtheil geschlossen wird. Diese Art gerichtlichen Verfahrens ist mit dem Vortheil verknüpft, daß es allen Gliedern des Gerichtshofes Mittel an die Hand giebt, nach und nach dieselbe Sache zu untersuchen, und da nun so alles gründlich erörtert wird, so haben die Parteyen, welche durch die motivirten Urteile die gefällt worden sind, immer mehr Licht bekommen, alle Bequemlichkeit und Zeit ihre Vertheidigung anstellen und ihre Gerechtsame wahrnehmen zu können. Allein das ist auch wieder wahr, daß große Geduld dazu gehört, hier die völlige Entscheidung eines Processes abzuwarten. Denn es ist beynahe etwas außerordentliches, wenn da ein Rechtshandel vor Ablauf von zwey bis drey Jahren völlig abgethan wird. Nicht zu gedenken, daß große Summen darauf verwendet werden müssen, da die Procedur so äusserst langweilig zu seyn pflegt, und jede Handlung sich aufs höchste

in

in die Länge zieht. Ich werde mich hier darauf einschränken, daß ich untersuche, ob es nicht möglich wäre, diese ewigen Proceduren abzukürzen, ohne daß darum der Gründlichkeit der Entscheidungen etwas benommen werden dürfte.

Ich nehme zum Beyspiel an, daß statt der jetzigen vier Uditori, sechsen aufgetragen werde, mit einander den Ausspruch zu thun, und daß dann das Endurteil auf zwey gleichartige Sentenzen reduzirt sey: alsdann werden ebenfalls alle Richter auf gleichen Fuß nach der Reihe Notiz von der Sache nehmen können, und die interessirten Parteyen, welche schon vorher andern Entscheidungen in den Untergerichtshöfen sich unterzogen haben, werden nun von denen profitiren, welches dieses berühmte und angesehene Tribunal, das die löbliche Gewohnheit seine Entscheidungen mit Gründen zu belegen hat, geben möchte; dadurch würden ohne Zweifel die Parteyen hinlängliches Licht bekommen, damit sie alle Vertheidigungsmittel anwenden könnten, die in ihrer Macht stünden. Unterdessen würden die armen Kläger und Beklagten bey dieser Reforme Zeit und Kosten ersparen, welche zwey richterliche Sprüche mehr erfodern; und der Gerichtshof würde eines großen Theils der Arbeit die er jetzt hat, überhoben seyn, und könnte so nach eine größere Anzahl Processe

obfertigen. Zwar würden alsdann die Prokuratoren und Advokaten weniger ihre Rechnung finden: aber sind denn diese Leute zum Vortheil der Justiz angestellt worden, oder ist etwa nur die Justiz einzig und allein zu ihrem Nutzen eingerichtet?

So ist es nun mit den gewöhnlichen römischen Gerichtshöfen beschaffen. Leser von Einsicht werden aus dem bisher gesagten leicht abnehmen, daß ihr zu großer Ueberflus gefährliche Folgen haben muß; daß derselbe, anstatt die Geschäfte zu beschleunigen, vielmehr den Schikanören und Ränkemachern nur neue Waffen in die Hände giebt; und eine ungerechte Ungleichheit bey der Vertheilung der Justiz selbst hervorbringt. Es ist gar kein Zweifel, daß die gute Ordnung und das Wohl des Gemeinenwesens durchaus die Abschaffung und Aufhebung aller dieser besondern und privilegirten Justizstellen verlangen, als welche sichtlich nur darum gestiftet worden sind, damit man einem Haufen unnützer Aemter ein Ansehn geben konnte, das sie für sich selbst nicht gehabt hätten; aber es wäre auch noch nöhtig, daß die Stellen des römischen Senators, die des Kardinalvikars und die des Gouvernörs zu Rom zu einer einzigen umgeschaffen würden, welcher ohne Ausnahme alle und jede Einwohner des Bezirks von Rom, es seyen Geistliche oder

Welt-

Weltliche, Hohe oder Niedrige, unterworfen seyn sollten. Dieses letztere findet nun heutzutage leider bey den gewöhnlichen Tribunälen gar nicht statt: die meisten der Vornehmen des Landes, die hohen Adlichen, und vornehmlich Prälaten und Kardinäle sind entweder durch Privilegien des Landesherrn eximirt, oder wollen für ihre Personen die Kompetenz der Untergerichte nicht anerkennen. Es scheint, daß die Würden und der hohe Stand für diese Herren und ihre Leute hinlängliche Gründe seyen, warum sie nicht ihre Verbindlichkeiten erfüllen und ihre Schulden bezahlen dürfen. Ihren Gläubigern bleibt da weiter keine Hofnung übrig, als daß sie mit ihren Foderungen einst werden gehört werden, wenn der angesehene Schuldner aus der Welt gegangen ist, und ihn Niemand mehr fürchtet; aber gar oft sind auch dann, wenn der Debitor als insolvent diese Zeitlichkeit verläßt, die Gläubiger in ihrer Erwartung getäuscht, und gehen mit leeren Händen aus.

Ein sehr wichtiger Punkt wäre auch unstreitig der, daß ein zweyter Grad der Gerichtsbarkeit für Kriminalverbrechen bestimmt würde. Muß es nicht in der That sehr befremden, wenn man siehet, daß die Gerichtshöfe in erster Instanz, die doch nur höchstens über eine Summe von 25 römischen Thalern sprechen dürfen, das Recht haben sollen,

über

über die Freyheit und das Leben der Menschen Urtheile zu fällen, ohne daß diesen irgend ein Ausweg zum Appelliren gelassen wird? Es ist richtig, daß man die Vorsichtsmittel gegen den Misbrauch der richterlichen Gewalt in einer so bedenklichen Angelegenheit c), nicht ganz außer Acht gelassen hat: man hat nemlich den Misbräuchen damit vorzubeugen gesucht, daß man auf die Anzahl und die Beschaffenheit der Richter, welche diese Kriminalgerichtskongregazionen ausmachen, nächste Rücksicht genommen hat; auch hat man einigermaßen für die Vertheidigung der Beklagten dadurch gesorgt, daß Aemter für Armenprokuratoren und Armenadvokaten, die von Amtswegen und unentgeltlich die Defension der Beklagten führen sollen, errichtet worden sind. Allein damit ist der Sache doch nicht geholfen. Man kann zwar diesen Vertheidigern nicht vorwerfen, daß sie es an Diensteifer in ihrem Amte fehlen lassen, aber sie verstoßen auf einer andern Seite, und die Gerechtigkeit wird damit verletzt, nemlich sie übertreiben es in ihrem Eifer und suchen den offenbarsten Verbrecher der wohlverdienten Strafe zu überheben. Man kann annehmen, daß sie von hundert Verbrechern, die eines Menschenmordes überführt sind, wenigstens neunzig der rächenden Hand der Gerechtigkeit entziehen, indem sie den geringsten Vorwand, durch den einer dem Gesetz ausweichen

chen kann, geltend zu machen suchen, oder Umstände beschönigen und verstellen, die die Richter zu strengern Urteln bewegen müßten, oder endlich, indem sie die weichliche und träge Beschaffenheit des hiesigen Regimentes d) zu ihrem Zwecke benutzen.

Diese Vertheidiger der Unglücklichen haben nicht den nemlichen Vortheil, wenn die Rede von Civilsachen ist, besonders wenn ihre Gegenparthey Reichthum und Macht auf ihrer Seite haben mag: diese Mittel der Bestechung sind zu nachdrucksvoll hier zu Lande, daß man damit nicht oft über die Unglücklichen, welche bloß das Recht auf ihrer Seite haben, den Sieg davon tragen sollte; doch hat man hier eine fromme Stiftung, die wenigstens zu erkennen giebt, daß die Liebe des Nächsten unter den Menschen selbst da wo Habsucht und Despotismus in hohem Grade herrschen, doch nicht völlig erstorben sey. Ich meyne das Institut, welches die Kosten zur Betreibung der Processe Armen und Unterdrückten hergiebt, wenn durch Beläge deren Rechtsgründe erwiesen werden. Die Stiftung fodert von denenjenigen, die Erbschaften und andere beträchtliche Processe durch diesen Vorschuß gewinnen, weiter nichts, als die Wiedererstattung des vorgestreckten Kapitals. Unstreitig ist das schon sehr viel, daß die Stiftung alle Gefahren dieser

Art

Art auf sich nimmt. Diese sind um so beträchtlicher, da hier das Civilrecht überaus ungewiß, und vielleicht wenig Länder auf Gottes Erdboden seyn mögen, wo es auf zweydeutigern Fuß stünde, als eben hier. Der Codex des Justinians, welcher bey jenem Rechte zum Grunde liegt, ist durch die vielen und dicken Bände, die ein großer Haufe seichter und einander widersprechender Köpfe als Kommentare darüber zusammengeschmiert hat, zu einem Labyrinth geworden, aus dem sich selbst der Klügste und Erfahrenste in Rechtssachen nicht leicht herausfinden kann. Er stellt gewissermaaßen ein zweyschneidiges Schwert vor, welches eben so wohl der gerechten Sache als der ungerechten furchtbar geworden ist. Man kann sich vorstellen, welche Hülfsmittel das alles den Schikanemachern darbieten muß, und die Langwierigkeit der Proceduren, die darauf folgen.

Beym rechtlichen Verfahren und Proceßwesen gebraucht man hier die lateinische Sprache: das Lateinische herrscht da zum Nachtheil des Italienischen vor Gerichte, und viele der Processirenden sind dadurch nicht vermögend das zu verstehen, was ihre Prokuratoren und Advokaten mit gleicher Weitschweifigkeit als die unsrigen vortragen. Aber die Gewohnheit den Vortrag mündlich zu machen, hat zu Rom schon lange aufgehört; es giebt jezt keine öffentlichen

Audien-

Audienzen mehr: Hortensius und Cicero haben nun keine Nachfolger, und alles wird jetzt durch Species facti, geschriebene Vorstellungen der Rechtssachen und Memoriale c) vorgetragen. Während meinem Aufenthalt zu Rom kam mir nur einer von solchen Aufsätzen vor die Augen, der etwas auszeichnendes hatte. Der berühmte Advokat Riganti war der Verfasser desselben. Obgleich der Styl weitschweifig und zu gedehnt war, so kam mir doch das Uebrige korrekt und richtig ausgedrückt vor, soviel sich nemlich von der Richtigkeit einer Sprache die schon so lange abgestorben ist, urtheilen läßt. Der Vortrag war zum Besten der einzigen Tochter der Wittwe des Marchese Lepri, und gegen die Schenkung gerichtet, welche für den Ueberlebenden unter den Kontrahenten, zwischen dem Oheim von ihres Vaters Seite dem Prälaten Amanzio Lepri und Dom Luiggi dem Vetter des regierenden Pabstes, geschlossen worden. Das Testament des verstorbenen Ambrogio Lepri, welcher der Stifter dieser Familie gewesen ist, und sich aus dem Stande eines geringen Packträgers zu einem der reichsten Partikuliers im Kirchenstaate empor geschwungen hat, gab dem Anwalde die stärksten Waffen in die Hand durch die Substitutionsakte, welche zum Besten des ältern Zweiges von gedachtem Hause geschlossen worden. Die ganze Schwierigkeit lag hier in der Erklärung des italienischen Wortes

tes Discendenti, welches der Advokat des Dom Luiggi bloß auf die Männlichen Nachkommen auslegte, wonach also die Unmündige Lepri von der Erbschaft ausgeschlossen würde. Weit natürlicher aber ist es wohl, daß man unter jenem Ausdruck die Nachkommen beyderley Geschlechts verstehe, und dieß bewieß Herr Riganti der Gegner jenes Advokaten mit überwiegender Stärke: Menschlichkeit und Gerechtigkeit sprechen laut zum Besten dieses unmündigen Frauenzimmers, der man durch erzwungene Auslegung jener Schrift ein Vermögen rauben will, welches ihm nach der Ordnung der Natur gebührte; überdem wiederrufte der Oheim in seinem letzten Willen, so viel es in seinen Kräften stand, die ungerechte Schenkung, und erklärte darinne, daß er dazu durch Verführung und Gewaltthätigkeit hingerissen worden sey. Dieser Proceß schwebt noch immer vor der Rota, vor welchem Gerichte er mit abwechselndem Erfolge Jahrelang schon geführt worden ist, und man glaubt ziemlich im allgemeinen, daß die Richter so klug seyn werden, den Tod Pius VI abzuwarten, damit sie ungestöhrt nach Pflicht und Recht ein Endurtheil darüber fällen können. Wie dem auch sey, so macht es weder dem Pabste noch seinem Vetter vor der Welt Ehre; es giebt ohngefähr zu erkennen, daß die jetzigen Nachfolger des Apostels Petri in Ansehung der Mittel und Wege ihre Familien

lien zu bereichern nichts weniger als bedenklich sind.

Ich hatte auch Gelegenheit Zeuge von einem Processe zu seyn, der seiner Art nach minder gehäßig war, und lustigen Brüdern vielfachen Anlaß zur Kurzweil gab: es war dieß die Klage, welche die Gräfinn Bussi gegen ihren Mann ex causa Impotentiae führte, und die mit dem Antrage auf die Ehescheidung schloß. Aus der Untersuchung der dazu verordneten Wehmütter und Matronen sollte erhellen, daß die vorgedachte Dame, ob sie gleich seit einem Jahre schon verheirathet gewesen, doch noch so gut als Jungfer sey, und aus den Untersuchungen der Aerzte und Wundärzte ergab sichs, daß der Ehemann zwar einige Merkmale der Vermögenheit zeige, die aber nur schwach und vorübergehend wären. Der Advokat der Klägerinn trug auf eine sehr offene und pathetische Art die Qualen eines empfindungsvollen und der Liebe sehr empfänglichen Frauenzimmers vor, dessen Empfindungen durch die Gegenwart des Mannes unaufhörlich gereizt werden, ohne daß ihnen Gnüge geschiehet u. s. w. Er schloß damit, die baldige Ehescheidung sey das einzige Mittel, welches hier angewandt werden könnte, und wenn die Richter damit zögerten, wäre Gefahr da, daß das so unglücklich gepaarte Frauenzimmer seine Ruhe einbüßte, und vielleicht

gar

gar das Heil der Seele darunter litte. Des Beklagten Advokat begnügte sich damit, daß er so viel als er vermogte, die männliche Ehre seines Klienten vertheidigte, doch hatte er wider die Scheidung nichts einzuwenden; aber der Heirathsadvokat, dessen Rolle um so mehr der eines Avvocato del diavolo gleichkommt, da ihn diejenigen bezahlen, welche die Absicht haben, eine schlecht gerathene Heirath trennen zu lassen, obschon er gegen sie auftritt, wollte hier behaupten, daß die Proben des Unvermögens viel zu zweydeutig wären, daß deshalb ein so heiliges Band als die Ehe so geschwind aufgelößt werden könnte; er trug also darauf an, daß die Richter eine zweyjährige Probezeit ansetzen möchten, ehe die Nullität dieser Ehe erkannt würde. Zum Glück für die Klägerinn, zeigten sich die Richter nicht so streng, als er; sie gründeten ihr Urtheil auf die relative Unvermögenheit des Mannes und erkannten auf Scheidung. Etwas seltnes war dieß hier, daß beyde Partheyen mit der Entscheidung zufrieden seyn konnten, denn man gab ihnen die Freyheit, sich zum zweytenmal wieder verheirathen zu können. Der Dame habe ich nun keinen Rath für die Zukunft zu geben; die Erfahrung wird sie wohl gelehrt haben, bey der neuen Wahl gegen einen abermaligen Misgriff auf der Huth zu seyn; allein ihr voriger Gemahl würde wohl am klügsten thun, wenn er ehlos bliebe oder wenigstens mit

einer

einer Wittwe für lieb nehme. Die Natur scheint ihn für eines von den andern Ländern [f]) bestimmt zu haben, in welchen die Einwohner klüger als unsere aufgeklärten Europäer über diesen Artikel des Heirathskatechismus denken. Sie legen nemlich dem mühsamen und eiteln Siege, den unsere Helden so hoch anrechnen, gar keinen Wehrt bey, und überlassen diese Beschwerniß ihren Sklaven, oder Fremden.

---

a) Was diese drey Gerichtshöfe unterscheidet, ist dieß, daß der des Gouvernörs eigentlich die Weltlichen und die öffentliche Sicherheit und Polizey, und der des Cardinalsvikars die Geistlichen und die Sittenpolizey angeht. Was den des Senators anbetrift, so ist er unter allen am meisten eingeschränkt: seine privilegirten Funkzionen gehen nicht weiter, als auf die Behauptung und Unterhaltung der Stadtrechte und Statuten, und auf Ausfertigung der Notarienpatente des Kapitels, wo der Senator seinen Sitz hat. Das ist ohngefähr alles, was dieser so berühmte Berg von seinem ehmaligen Glanze übrig hat, und was von dem zahlreichen und allgewaltigen Senate, der das Schicksal der Könige und Reiche zu entscheiden hatte, jetzt vorhanden ist.

b) Die Anzahl der Uditori di Rota stieg vormals bis auf dreyßig, aber seit Sixtus IV, sind ihrer nur zwölf, von welchen drey gebohrne Römer, zwey

zwey Spanier, einer ein Franzose, einer ein Deutscher, und von Venedig, Mayland, Bologna, Ferrara und aus Toskana oder von Perugia auch aus jedem Lande einer seyn muß. Hier kommen also nur vier Ausländer gegen acht Italiener, und unter diesen sind immer sechse oder doch wenigstens fünfe des Pabsts gebohrne Unterthanen. In den Konklaven ist das Verhältniß der Fremden noch nachtheiliger, denn höchstens nur ein Fünftel des Kardinalkollegiums besteht aus Ausländern.

c) Die Gouvernöre und Präsidenten im Kirchenstaate sind gehalten, alle peinlichen Processe, welche Todesstrafe nach sich ziehen, der Revision der sagra Consulta zu unterwerfen: zwey von den Mitgliedern dieses Obergerichtes geben auch ihre Stimmen in den Kriminalkongregazionen, welche alle aus sieben bis acht Richtern bestehen, das Tribunal des Kardinalvikars ausgenommen, wo ihrer nur fünfe sind. Nur schade, daß solche Richter meistens nur Unterbeamte sind. Dieß giebt den Häuptern dieser Gerichte zu starken Einfluß, und sie können auch sonst schon fast nach Willkühr über die Freyheit der Bürger verfügen. Die Bestättigung der Päbste, welche zur Vollziehung der Todesurtheile ebenfalls erfodert wird, ist hier, und kann nichts anders als eine bloße Formalität seyn, wie sie das bey jedem andern Landesherrn auch vorstellt. Allein selbst dann, wenn sie mit größter Behutsamkeit beobachtet würde, möchte sie doch noch kein

hinläng-

hinlänglicher Zaum für den eigennützigen Richter, oder der Privatrache im Schilde führt, seyn. Von diesen beyden Leidenschaften ist hier Niemand frey, selbst diejenigen nicht, die ihr ehrwürdiger Stand und höchste Würde über solche Armseligkeiten und Ungerechtigkeiten weit wegsetzen sollte.

d) Fast sollte man auf den Gedanken kommen, daß die Richter hier ihre eigentlichen und wahren Obliegenheiten gar nicht einsehen, denn wenn der klagende Theil absteht, so hört die Procedur auf, und die Gerichte stellen die weitern Verfahren ein, so gerecht sie auch vielleicht seyn mögen; so nach hat es das Ansehn, als wenn das Schwert der Gesetze bloß zur Ahndung der Privatverbrechen, und nicht zur Erhaltung der guten Ordnung und öffentlichen Sicherheit vorhanden wäre. Man misbraucht sogar oft die Verzeihung, welche der tödtlich verwundete aus christlicher Liebe bey seinem Sterben dem Thäter bewilliget hat, dazu, das grausame Verbrechen des Mordes und Todschlags zu verringern, und dessen exemplarische Strafe zu vereiteln.

e) Der Brauch zu Venedig ist dem hiesigen ganz entgegen: da tragen die Advokaten die Sachen nicht allein mündlich vor, und halten Reden vor Gerichte, sondern reden auch noch dazu platt Venezianisch. Diese Sprache ist allerdings bey gesellschaftlichem Umgange angenehm, doch schickt sie sich zum ernsten Rednervortrage gar nicht. Daher

taugt

taugt auch die Wohlredenheit der hiesigen Rechtsgelehrten nichts. Sie ist drollig und emphatisch zugleich und so gewaltig von der Redekunst eines Demosthenes oder Cicero unterschieden, wie das platte Venezianische gegen die griechische und römische Sprache absticht. Es läßt überaus sonderbar, wenn man diese Advokaten unaufhörlich in Bewegung, mit großen Schritten mitten unter den Richtern und Gerichtsbeysitzern herumspazieren, sich streiten und mit allen Gliedern zappeln siehet, und als vom Teufel besessene schreyen hört. In ihrer Hitze mögen sie kaum die Vorlesung der Aktenstücke, die zum Processe gehören, anhören, und unterbrechen solche alle Augenblicke. Es kann wohl seyn, daß sie mit ihrem Gepolter und Lärm die Richter hindern einzuschlafen, aber ich glaube, daß sie recht gut daran thun, wenn sie ihre Reden nicht im Druck herausgeben, denn sie sind nur elend, und man vermißt darinne Ordnung, richtigen Ausdruck und edlen Styl überhaupt.

f) Man erlaube mir bey dieser Gelegenheit eine Stelle aus dem Buffon anführen zu dürfen, ich ziehe sie aus der Histoire de l'homme, Artikel Virginité. Nachdem der berühmte Verfasser von unterschiedlichen Ländern gesprochen hat, in welchen die Völker aus Aberglauben die Erstlinge der Jungferschaft ihren Götzenpriestern überliefern; führt er noch mehrere auf, die aus bloß menschlichen Absichten ihre Töchter und Mädchen, ihren Oberhäuptern

häuptern und Herren überlassen; und nun fährt der französische Plinius so weiter in der Erzählung fort: Im Reich Aracan und auf den Philippinischen Inseln würde ein Mann sich für entehrt halten, wenn er ein Mädchen zur Frau nähme, die nicht ein anderer geschwächt hätte, und nur für Bezahlung finden sich da Leute, die das mühsame Werk übernehmen wollen, u. s. w.

g) Dieses Urtheil, welches der Uditore di Camera gefällt, und viele andere, beweisen hinlänglich, daß man hier die Ehe nicht für ein unauflösliches Band ansiehet. Soll und muß es auch ein solches abgeben? Sagt uns nicht die Vernunft, daß die Zeugung des Menschen dessen einziger Endzweck sey, muß mithin nicht dieses Band jedesmal aufgelößt werden können, wenn es sich zeigt, daß dieser Zweck nicht erfüllt wird. Folglich ist die absolute oder auch nur relative Unvermögenheit allerdings ein hinlänglicher Grund, daß die eine Seite auf Scheidung dringen kann: aber ist sie auch wohl die einzige Befugniß dazu? Ich glaube nein. Unheilbare Krankheiten, eckelhafte und abscheuerregende körperliche Gebrechen, ansteckende Uebel, Unverträglichkeit zwischen beyden Theilen entweder in Ansehung der Gemüther, oder des Karakters, Feindschaft, Haß und Thätlichkeiten, welche durch liederliches Leben, barbarische Handlungen, Ehebruch u. s. w. an den Tag gelegt werden, die insgesamt für gültige Ursachen zur Scheidung von Tisch und Bett gehalten wer-

den, sollten die nicht für Befugnisse zur eigentlichen Ehescheidung gelten? Es wird freylich nicht an Leuten fehlen, die unter der Decke der Wohlanständigkeit gegen alle Erweise der Unvermögenheit eifern, weil mit solchen Beschimpfung und Ungewißheit verknüpft ist. Es wird ihrer vielleicht gar geben, die über Verletzung der Sitten und über Schändung der Religion schreyen werden. Allein die Religion und das Evangelium verwerfen und verdammen nur den Ehebruch, aber nicht die Scheidung überhaupt; weitgefehlt, daß diese hier den Sittenverderb begünstigen und befördern sollte; ist sie vielmehr der einzige heilsame Zaum, der der Sittenverderbniß steuern kann. Die Scheidung von Tisch und Bett scheint mir eben so unpolitisch als unmoralisch, sie schadet der Bevölkerung, indem sie zwey Individuen zugleich zur Unfruchtbarkeit nöthiget. Sind sie alle beyde lasterhaft und zur Sittenlosigkeit geneigt, so werden sie leicht das Joch des ehlosen Standes von sich abschütteln, und Unordnung und Verwirrung in der Gesellschaft anrichten. Ist unter beyden nur eins ausgelassen, dann leidet das Unschuldige für den Schuldigen mit, oder es muß so böse, als der andere Theil auch werden. Die Ehescheidung hingegen, wenn sie von einem friedliebenden und billigdenkenden Richter, der zugleich die Macht hat gegen die von den Partheyen die es verdient, eine Art öffentlicher Censur zu äußern, eingeleitet und bestimmt wird, würde damit, daß sie beyde Theile in Freyheit setzte, jeden in den Stand bringen, eine neue Verbindung zu tref-

treffen, und auf rechtmäßigen Fuß die Hervorbringung seiner Art zu bewirken. Dadurch daß hier schlecht gepaarte Ehen, die nur der Eigennutz zusammengebracht hat, aufgelößt werden möchten, würde man die Quelle vieler Uebel in der menschlichen Gesellschaft verhüten; Unfruchtbarkeit, lüderliches Leben, und Ehebruch würden nicht so gemein seyn, als sie es jetzt leider allenthalben sind. Noch mehr, wäre die ewige Sklaverey aus der Ehe verbannt, so würde auch die schläfrige Sicherheit die jetzt zwischen den Eheleuten herrscht, wegfallen, bey welcher sie die Achtung gegen einander, und Gefälligkeit verlieren ja sogar die nothwendigsten Pflichten auf die Seite setzen u. s. w.

Der einzige noch vernünftige Einwurf, den man gegen die Ehescheidung machen kann, ist wohl dieser, daß dann das Loos der Kinder ungewiß seyn würde. Aber das Gesetz kann ja durch weise Verordnungen zu ihrem Besten Vorkehrung treffen, so wie es in Ansehung solcher Personen geschehen ist, die sich zum andernmal verheiraten. Ueberdem ist dieser Umstand gar nicht mit den übeln Folgen zu vergleichen, welche aus der Zwietracht und dem Streite und Hader zwischen den Aeltern, für die Erziehung und das Glück der Kinder entstehen, indem jene dann fast immer nicht nur das Vermögen durchbringen, weil sie außer Hause Vergnügen und Zeitvertreib suchen, sondern auch noch ihre Kinder durchs schlimme Beyspiel, das sie ihnen geben, verderben.

Viertes Kapitel.

Polizey der Stadt Rom, wie solche im Jahr 1789 bemerkt wurde. Anmerkung über die militärische Macht des römischen Oberhauptes, so wie über den Kriegsstaat der übrigen Mächte in Italien.

Ich glaube nicht, daß es unter den Städten in Europa noch eine geben kann, in welcher die öffentliche Sicherheit mehr ausser Acht gelassen wird, und wo ungestrafter Verbrechen begangen werden, als hier; alles trift da zusammen, was der Policey einen schlechten Namen machen muß: die Unerfahrenheit der Oberhäupter, die unrechte Wahl der Unterbeamten, die große Anzahl der Freystätten und privilegirten Oerter, die Menge der Beschützer, die fast gränzenlose Vernachläßigung der Nebenmittel, welche die Klugheit fodert, endlich auch die so vervielfachte und fast bis ins Unendliche vertheilte Authorität. Ausser der, welche der Kardinalvikar im Besondern über die Geistlichen, und überhaupt über das Innere der Haushaltungen hat, weil ihm die Aufsicht über die Sitten aufgetragen ist; üben auch der Senator, der Uditore di Camera, der Maggior domo und alle übrigen den Oberämtern vorgesetzten Prälaten eine ähnliche Authorität aus, die zwar nur mitwirkend und abgetheilt ist, aber doch nicht weniger absolut, in Ansehung

hung der Personen, die zu ihren verschiedenen Departements gehören.

Unterdessen hat besonders der Gouverneur zu Rom [a]) die Pflicht auf sich, für die Erhaltung der guten Ordnung und die öffentliche Ruhe zu sorgen. Er hält Spione in seinem Solde, und hat in den meisten Vierteln der Stadt eine große Anzahl Stadtsoldaten, eigentlich Häscher (Sbirri) unter der Anführung eines Schaarwachthauptmanns, die beständig auf der Huth seyn sollen. Die in die Augen fallende äussere Form, unter welcher dieser verhaßte Anführer der Häscher sich dem Publiko zeigt, unterscheidet ihn wohl genung von den elenden Kerlen, unter seinem Befehl, die nicht einmal mit einer ordentlichen Montur bekleidet sind; allein er wird vom Volke nicht minder verachtet, als die übrigen Schergen, von welchen er immer einen zahlreichen Haufen um sich hat, wenn er in Amtsgeschäften aufzieht. Wie wärs auch wohl möglich, daß diesen Haufen zusammengelaufenen Gesindels und verworfener Menschen nicht die öffentliche Verabscheuung treffen sollte; man kann sich keinen schlimmern Auswurf denken; die meisten unter ihnen sind von den Galeeren entwischt, und unter Lastern und Verbrechen aufgewachsen. Ihr größtes Verdienst suchen sie durch die niedrigsten Streiche und alle Arten ruchloser Handlungen. Und doch wählt man

diesen

diesen Abschaum der Gesellschaft, diese gebrandmarkte Gattung Bösewichter zu Wächtern der Stadt, und zu Werkzeugen der öffentlichen Sicherheit! Darf sich einer hernach darüber wundern, wenn diese abscheulichen Leute wenig oder gar nicht jene Absicht erfüllen? vornehmlich bey Nachtszeit, wo Niemand Zeuge ihrer Aufführung ist, und sie die Züchtigung für ihre Nachläßigkeit nicht zu befürchten haben, wie auch deshalb, weil sie bey dem ordentlichsten Dienste und der pünktlichsten Wahrnehmung ihrer Pflichten doch nur schlechten Lohn zu erwarten hätten: daher nun ist es nichts neues, daß man hier zuweilen erzählen hört, wie in der oder jener Nacht lüderliche und ruchlose Leute nahe an den Schaarwachthäusern und Posten den Vorübergehenden Stockschläge gegeben oder sie mit bloßen Messern angegriffen und verwundet haben, ohne daß die Bösewichter von den Schaarwächtern ergriffen worden wären, oder daß sich diese von der Stelle gerührt hätten. Solcher Auftritte erfolgten bey meiner Anwesenheit in weniger als einem Monat Zeit zwey ganz schaudervolle und zwar in den bewohntesten Vierteln der Stadt Rom, und die Menschheit empört sich deshalb um so mehr, da hier das Uebel einzig und allein aus Vergnügen zu schaden verübt wird. Darf man sich nach dem, was ich von dem Karakter der Sbirren gesagt habe, wundern, wenn diese Leute, die authorisirt

sind

sind bey Tag und bey Nacht zu visitiren, ob Jemand auch verbotene Waffen bey sich habe, bey dieser Gelegenheit Hand an fremdes Eigenthum legen? Ich habe mehr als einmal den und jenen klagen gehört, er sey unter dem Durchsuchen bestohlen worden. Selbst andere Schelme und Diebe können, um desto sicherer zu rauben, sich ihres Namens und ihrer Privilegien bedienen, weil diese Schaarwächter und Häscher durch keine Montur sich von den übrigen Leuten unterscheiden: allein wenn auch das nicht wäre, so hat man schon alle Ursache dieses gehäßige Gesindel zu verabscheuen und gegen seine Handgriffe auf der Huth zu seyn, denn schon sein Name gilt hier zu Lande fürs empfindlichste Schimpfwort.

Nebstdem, daß man wohl keine schlimmere Art Leute zur vorgedachten Absicht hätte wählen können, nemlich zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe und guten Ordnung, sind auch die Privilegien, Zufluchtsörter und Freystätte jenem Zwecke gleich stark zuwider. Alle Kirchen, und deren giebt es zu Rom mehrere hunderte, besitzen dieses Ius Asyli durch einen Misbrauch, welcher schon so lang bestehet, als die katholische Religion Wurzel gefaßt hat. Man darf da keinen Verbrecher greifen, wenn der heiligste Vater nicht hierzu ausdrücklichen Befehl ertheilt. Die Klöster sind in demselben Fall auch, so wie die Palläste

der

der Kardinäle: die der Gesandten und Bothschafter werden noch mehr respektirt, und die Schwäche der hiesigen Regierung bringt es so mit sich, daß man diese Freystätten äußerst selten zu verletzen wagt: die Palläste und Häuser der Prälaten, Fürsten und vieler Vornehmen sind auch privilegirt, und die Sbirren würden sich gewiß nicht so weit erkühnen, daß sie da ohne Erlaubniß des Herrn, oder ohne förmlichen Befehl von der Regierung hineingiengen. Der spanische Platz (Piazza di Spagna) einer von den größten und volkreichsten der Stadt, ist im Besitz noch ausgedehnterer Freyheiten und Privilegien: der Gouvernör zu Rom und der Kardinalvikar können in diesem Bezirk keine Funkzion die sonst ihr Amt mitbrächte, vollziehen lassen, wenn nicht der Minister der Krone, von welcher das Viertel den Namen führt, Erlaubniß dazu giebt. Dieser fremde Staatsmann übt in diesem Bezirk eine fast willkührliche Gerichtsbarkeit aus, und hat seine eigenen Polizeybedienten: man heißt sie Bravi di Spagna; diese Trabanten haben erst neulich einen Domesticken mit Stockschlägen gar jämmerlich zugerichtet, und halb todt geschlagen, weil der Unglückliche nach dem Verboth des Bothschafters nie wieder auf spanischen Grund und Boden zu kommen, denselben doch betreten hatte. Diese unsägliche Menge der Zufluchtsörter, Freystätten, und privilegirten Oerter, welche wenigstens

stens ein Drittel wo nicht die Hälfte der ganzen Stadt ausmachen, bietet ruchlosen Verbrechern die leichteste und geschwindeste Gelegenheit an die Hand, sich gegen die rächende Hand der Justiz in Sicherheit zu setzen. Eine misverstandene christliche Liebe macht da, daß man sie eher entwischen läßt, ehe die Polizey oder Gerichte sich ihrer Personen haben bemächtigen und versichern können, und sie werden nur sehr selten ausgeliefert.

Die Menge der Privilegien und große Anzahl der Beschützer ist eine andere unerschöpfliche Quelle der Unordnungen: man hat z. E. den Leuten verboten Messer bey sich zu tragen; allein die Bothschafter, Kardinäle und andere mit hohen Würden bekleidete Personen haben das Recht die Erlaubniß dazu durch Patente zu ertheilen, welche sie so ganz ohne Unterschied ausfertigen lassen, daß man alle Ursachen haben muß zu denken, daß einige von ihnen einen eignen Handel damit treiben, oder wenigstens stillschweigend leiden, daß ihre Leute dieses garstige Gewerbe unterhalten. Auf solche Weise nun wird jenes weise Verboth ganz außer Kraft gesetzt.

Was die Beschützer (Protettori) anbetrift, so giebt es ihrer so viele, als nur Personen hohen Standes in der Stadt sind; denn fast alle durch-

durchgängig sind von der Albernheit hingerissen, den Beschützer machen zu wollen; einige thun dieß aus Prunkbegierde, andere aus Eigennutz, und noch Andere aus verschiedenen Absichten: die Meisten machen von ihrem Ansehen einen solchen übertriebenen Misbrauch, daß der nichtswürdigste Mensch und liederlichste Kerl unter dem Schatten ihrer Flügel ruhig und ungestöhrt seinen Unfug forttreiben kann. Eine Eminenzperson z. E., welche nach dem Range, den Alter und Würden ihr geben, die vorderste Stelle im Kardinalskollegio bekleidete, nemlich die eines Decano del sagro Collegio, oder ältesten unter diesen Fürsten der Kirche (Albani) gab, sagt man, Jemanden, der vorstellte, es gezieme sich nicht, daß Se. Eminenz unwürdigen Subjekten Ihren Schutz angedeihen lasse, die sonderbare Antwort: wen soll ich denn aber sonst in meinen Schutz nehmen, als elende Kerle; brave und rechtschaffene Leute werden ihn ja nicht nöthig haben? Solche mächtige und kühne Vorsprecher und Beschützer setzen oft ihren Ruhm darein, daß sie den ordentlichen Lauf der Gerechtigkeit stöhren und das hinterste zu vörderst kehren können; damit vereitein sie allen guten Willen, den noch mancher von den den Tribunälen vorgesetzten Prälaten haben mögte, der Justiz ihren geraden Gang zu verschaffen: denn da diese hier in den Posten, wo sie angestellt sind, und die gemeiniglich zur Kardinalswürde führen,

sehen,

sehen, daß sie ihre Pflichten nicht gewissenhaft wahrnehmen könnten, als wenn sie sich viele mächtige Feinde auf den Hals ziehen wollten, mithin den eigenen Absichten sich empor zu schwingen, entgegen arbeiteten, so begnügen sie sich damit, daß sie dem Publiko etwas vormachen, und nur den Schein der Strenge zeigen, im Grunde aber opfern sie das Wohl des gemeinen Wesens ohne Bedenken ihrem Ehrgeitze auf, so oft sie Gelegenheit dazu haben, und wählen sollen. Auf solche Weise betrug sich noch neuerlich ein Prälat zu Rom, der jetzt mit dem Purpur bekleidet ist, und die hohe Stelle des Legaten zu Ferrara erhalten hat. Unter vielen Kriminalverbrechern, die ihm vorgestellt wurden, hatten alle mächtige Vorsprecher, denen er es durchaus nicht abschlagen durfte, wenn sie es ihm nicht nachtragen sollten; nur ein einziger unter den Uebelthätern hatte Niemanden, der für ihn Vorbitte einlegte. Man konnte erwarten, daß dieser die Zeche für die Uebrigen würde bezahlen müssen; aber der Kardinallegat befahl die erstern zu entlassen, und als der letztere allein zurückgeblieben war, wandte er sich zu ihm und sagte: Nun du hast, wie ich sehen kann, Niemanden der sich deiner annehmen will? Nein, versetzte im kläglichen Ton der Arrestant, ich habe das Unglück keinen Beschützer finden zu können. Du sollst aber für dießmal an mir einen Patron haben,

sagte

sagte der Kardinal, geh deiner Wege, hüte dich aber, daß du nicht wieder in meine Hände fallest." Man kann in diesem Betragen eine Art der Billigkeit nicht verkennen, obgleich alle Grundsätze der Gerechtigkeit dabey außer Acht gesetzt wurden.

Die Nebenmittel, welche zur guten Ordnung in einer großen Stadt beytragen können, werden hier nicht weniger vernachläßiget, als die wesentlichsten und vornehmsten: denn sollte mans glauben, Rom hat noch jetzt in seinen Gassen und Strassen keine andere nächtliche Erleuchtung, als die, welche durch die Lichter und Lampen, die vor den Madonnabildern brennen, bewirkt wird? Freylich wenn diese in größerer Anzahl und beßer vertheilt wären, auch man solche auf Reverberirfuß einrichtete, dann könnte die Andacht der Privatleute zum allgemeinen Wohl wirken: aber wie diese Leuchten jetzt beschaffen sind, schaffen sie bey weitem keine hinlängliche Erleuchtung, und doch wäre dieser Artikel um so nothwendiger, da die Stadt lange nicht so volkreich und bewohnt ist, als es ihre Größe und Weite voraussetzen läßt. Man darf glauben, daß hier die Ersparung des Aufwands nicht der einzige Grund ist, warum auf diese nützliche Einrichtung nicht gedacht wird, denn man siehet ja, daß auf einer andern Seite weit mehr in den vielen Kirchen an Wachs und Oehl ver-

verschwendet wird, wo es zu weiter nichts als zum Gepränge dient. Die Leute sagen, daß vielen von den Monsignori, und denen die hohe Würden und Aemter zu Rom bekleiden, mit der Dunkelheit, die jetzt in den Strassen hier bey Nachtszeit herrscht, sehr gedient sey; indem sie desto freyer ohne erkannt zu werden, ihren Vergnügen nachgehen können; und das läßt sich hören.

Man könnte allenfalls durch zahlreiche und ordentliche Patrouillen die Stelle jener Sicherheitsanstalten ersetzen, allein von diesen weiß man hier gar nichts; wenn auch die Sbirren bey Nachtszeit ausziehen, so geschieht es nur, damit sie denen nachsetzen, die sie Befehl bekommen haben festzunehmen. Was aber die rothen Soldaten anbetrift, die wegen der Farbe ihrer Montur diesen Namen führen, so gehen diese nicht eher einmal aus ihren Quartieren heraus, als bis eine nächtliche Niedermetzlung vorhergegangen ist, die wieder ein wenig den trägen Geist der hiesigen Regierung erwecken kann; dann wird ihnen eine Zeitlang befohlen, des Nachts umherzustreichen und Ruhe und Sicherheit wiederherzustellen; sobald aber der Schreck, den der Vorgang im Publiko verbreitet haben kann, sich wieder gelegt hat, hört auch diese größere Wachsamkeit auf. Uebrigens hängen diese Leute vom Chierico di Camera ab, welcher

welcher den Titel eines Waffenkommissarius führt, und dienen bloß mittelbar und bedingsweise zur Polizey, sie sind auch wirklich dazu so wenig geschickt, als zum Abwehren der Feinde des Staates, wenn es damit rechter Ernst seyn sollte. Diese römischen Kriegsknechte, die in keiner Absicht des Namens würdig sind, den sie führen, die aber desto mehr zu ihrem Anführer passen, und reichlichen Sold bekommen, ob sie gleich nichts thun als faulenzen, sind ohne Zucht und verstehen wie der Römer sagt keine andere Waffenübung als das Schnabeliren und Krugausleeren. Für die Sicherheit dieser Helden ist indessen aufs vollständigste gesorgt worden; denn man mußte befürchten daß ihre große Verwegenheit sie in mancherley Gefahr stürzte; daher hat man vor allen ihren Wachthäusern sehr hohe, und recht dichte Schranken, die mit einem guten Dache versehen sind, aufgeführt, damit sie hinter dieser Schutzwehr ruhig Schildwacht stehen können, ohne daß ihnen Wind und Wetter, oder gar die Vorübergehenden [b]) etwas anhaben mögen. Dieser Zug allein bezeichnet sie beßer, als alles was ich von ihnen sagen könnte. Nach dieser getreuen Schilderung der römischen Polizey, wird sich wohl keiner meiner Leser mehr wundern, wenn die Menge der Mordthaten, die hier begangen werden, außerordentlich groß ausfällt. Hiervon ein mehrers im folgenden Kapitel.

a) Der

a) Der Gouvernör zu Rom wird aus dem Prälatenkollegium gezogen, und seine Stelle ist um so ansehnlicher, da er sie nicht anders verläßt, als daß er Kardinal wird. Der Glanz und die Prärogativen, die diesem Posten ankleben, machen, daß er mehrentheils Günstlingen und nicht verdienten Männern zu Theil wird. Ueberdem, wenn auch einmal einer zu dieser Stelle gelangte, der als Statthalter in einem andern Orte Einsicht und Fähigkeit bewiesen hätte, so bleibt er doch zu kurze Zeit in diesem Amte hier, daß er sich mit allen Pflichten die er auf sich hat, und mit der Lage der Sachen gründlich bekannt machen könnte: er wird gemeiniglich dann schon abgerufen, und geht von seiner Stelle, wenn er eben erst angefangen hat, die dazu nöthigen Kenntnisse zu sammeln. Das Amt des Governadore di Roma ist eines von den vieren, die man hier Cariche Cardinalizie nennt, weil diejenigen, die sie bekleiden, nur das Amt verlassen, um ins Kardinalkollegium einzutreten. Die drey andern sind das des Maggior domo, welches vormals der Kardinalnepot bekleidete, das des Uditore di Camera, welchem Amt der Kardinal Finocchietti vorstund, und endlich des Kammerschatzmeisters, welche Stelle der jetzige Pabst gehabt hat, ehe er bald hernach zur höchsten Würde gelangte. Die Gewißheit, welche diejenigen die diese Aemter bekleiden, vor sich haben, daß ihnen die gedachte Belohnung zu Theil werden muß, macht eher, daß sie die Pflichten ihres Amts vernachläßigen,

gen, als dazu angetrieben werden, denn der, welcher der Sache ohne Tadel vorsteht, muß immer befürchten, daß man weniger eile, ihm einen Nachfolger zu geben, als einem andern.

b) Weil ich doch einmal der Soldaten Sr. päbstlichen Heiligkeit erwähnt habe, so muß ich doch etwas mehr vom ganzen Kriegsstaate sagen. Die päbstliche Garde hat darunter den ersten Rang; sie ist zwar nicht zahlreich, aber doch noch immer die glänzendste in Italien. Sie bestehet aus einer Kompagnie von hundert Schweizern, die mit Hellebarden bewaffnet sind, kurze Wammse und lange Pumphosen von gelb und blau gestreiftem Zeuge tragen; in zwey Kompagnien leichter Reiter (Cavalleggieri) in scharlachrother Uniform; und einer Kompagnie Küraßiere (Corazze) in dunkelblauer Montur, von welchen alle drey zusammen gegen zweyhundert Mann Reiterey, die schlecht beritten, eben so schlecht in Waffen geübt sind, aber stattliche Montur haben. Was die Truppen anbelangt, welche gewöhnlich immer zu Rom in Besatzung liegen, so bestehen sie in dem gedachten Regiment rother Soldaten, das neun Kompagnien, jede zu hundert Mann stark ist, und in hundert und funfzig etwas beßer geübten Soldaten, die die Besatzung des Kastells St. Angelo ausmachen, und in einer Abtheilung vom Bataillon der Korsikaner. Etwas über hundert Mann versehen die täglichen Wachen an den Stadtthoren, und die übrigen sind im Kirchenstaate hier und dort ver-

vertheilt, damit sie den Sbirren oder Polizeysoldaten und Zollbeamten hülfreiche Hand leisten können. Die Besatzungen der Festungen und Plätze, insonderheit von Ancona, Civitavechia, Bologna, Ferrara und noch einiger Gränzörter mögen höchstens drey bis vier tausend Mann stark seyn, und bestehen meistentheils aus Ueberläufern von andern Mächten. Der ganze Kriegsstaat des Pabstes mag also überhaupt 5 bis 6000 Mann Fußvolk und einige hundert Reiter ausmachen. Von der sogenannten Landmiliz oder den unbesoldeten Leuten, die das Land im Fall der Noth stellen soll, will ich nicht sprechen, denn sie mögen seit länger als hundert Jahren keine Waffen gebraucht haben. Nichts desto weniger heißt es doch, daß im Vatican und an andern Orten Vorräthe an Gewehren und Waffen für 50,000 Mann aufbewahrt werden, und ich glaube das, so wie ich wieder gewiß weiß, daß man im ganzen Lande nicht den zehnten Theil soviel Menschen auftreiben würde, die diese Waffen und Gewehre gehörig zu brauchen wüßte.

Nach der päbstlichen Kriegsmacht kann man ungefähr die beurtheilen, welche die meisten unter den übrigen Staaten in Italien auch besitzen. In der That, wenn man die Truppen des Königs von Sardinien ausnimmt, welche ziemlich zahlreich, in Waffen geübt sind, und in der Kriegszucht gehalten werden, und die des Königs beyder Sizilien, die erst seit kurzem auf beßern Fuß gebracht sind;

so würde man vielleicht Mühe haben, unter allen den übrigen, ein tausend Mann rechte Soldaten zusammen zu bringen, denn unmöglich kann man da die elenden Kerle für Soldaten halten, die weder in Linie sich stellen, und Glied halten, noch auch mit der Muskete umzugehen wissen, kurz vom Soldatendienste nicht das mindeste verstehen. Und so ist das ganze Heer der Kriegsknechte, die die Republicken Venedig, Genua und Lucca unterhalten, beschaffen. Die in den Staaten von Parma, Modena und Toskana sind um kein Haar beßer. Man kann sich nicht genung über die Sicherheit, in welcher die Mächte in Italien zu seyn scheinen, wundern; während der Zeit, daß die übrigen Landesherren in Europa ihre Schätze erschöpfen, oder sich gar in Schulden vertiefen, damit sie außerordentlich zahlreiche Armeen auf den Beinen halten können, verlassen sich die Mächte in Italien bloß auf den Schutz, den ihnen ihre Gebürge gewähren können, und auf die Zwietracht und Eifersucht, die ihre Nachbarn jenseits dieser Schutzwehren beherrscht. Ich will es ihnen wünschen, daß sie recht lange Zeit von fremdem Joch frey bleiben; allein nach der Lage zu urtheilen, und nach den allmähligen Fortschritten, die die Staaten des Königs von Sardinien machen, und bey der ansehnlichen Kriegsmacht die diese Krone auf den Beinen hat, ist sehr zu besorgen, daß wenigstens seine Nachfolger eines Tags den größten Theil von Italien sich unterwerfen werden, wenn etwa das Oesterreichischr

reichische Haus, das hier sehr ansehnliche Besitzungen hat, auf andern Seiten so ins Gedränge käme, daß es hier nicht sich recht rühren könnte.

Fünftes Kapitel.

Von Verbrechen und Strafen. Verschiedene Gattungen dieser.

Seit einigen Jahren ist sehr viel über die peinlichen Gesetze geschrieben worden: alle Rechtsgelehrten die für helle Köpfe angesehen seyn wollen, haben einmüthig diese verhaßten Peinigungsmittel verdammt, welche immer ungerecht sind, wenn sie der Ueberführung des Beklagten vorhergehen, und gefährlicher als nützlich seyn müssen, sofern sie nur darauf abzwecken, dem Beklagten das Geständniß seiner Mitschuldigen abzuzwingen. Die Vernunft kann sie nicht anders als verwerfen, so wie auch das barbarische Vorurtheil, durch welches die Schande die ein einziger Strafbarer verdient hat, auf eine ganze unschuldige Familie fallen soll. Eben diese Vernunft widerspricht aufs feyerlichste der übertriebenen Strenge einiger Todesstrafen, deren Schrecklichkeit mehr dazu anreitzen muß, daß die Menschen Mitleid mit dem Verbrecher fühlen, als zum Abscheu gegen

ähnliche Verbrechen bewogen werden. Die erhitzte Einbildungskraft der Menschen und ihr strammer gespanntes Gefühl haben sie noch weiter verleitet; dieses hier, damit es desto leichter über die Gränzen des Verhältnisses zwischen Verbrechen und Strafen ausschweifen könnte, hat sich mit dem Schleyer des öffentlichen Vortheils umhüllt, und unter diesem Aeußern die Abschaffung der Todesstrafe verlangt, man hat behaupten wollen, daß diese der Gesellschaft schädlich sey, weil sie den Staat nützlicher Glieder beraubt, anstatt daß man diese zu seinem Vortheil anwenden könnte. Aber wenn wir hier auch nicht umständlich erörtern wollen, ob die Unterhaltung vieler solcher Arrestanten dem Staate nicht weit mehr zur Last fallen würde, als ihm die ihnen abgenöthigte Arbeit einbringen dürfte; ferner, ob nicht unter dieser Anzahl viele seyn werden, die so durchaus ruchlos und im Laster verhärtet sind, daß keine Hofnung jemaliger Beßerung statt finden kann; endlich auch noch, ob nicht Manche hierunter seyn würden, deren Existenz selbst der gemeinen Sicherheit, welche sie verletzt haben, noch in Zukunft die größte Gefahr drohete? Dem sey nun wie ihm wolle, so kann man es allen Regierungen auf der Welt nicht dringend genung zur Pflicht machen, daß sie alles was in ihren Kräften stehet, anwenden, den Lastern und Verbrechen zu vorzukommen und solche zu verhindern, indem sie durch weise und

nütz-

nützliche Institute für eine gute und ehrbare Erziehung der Jugend sorgen, und durch zweckmäßige Gesetze und nützliche Einrichtungen Arbeitslust, Geschäftigkeit, Menschenliebe, Verträglichkeit, Genügsamkeit, und Gottesfurcht den Leuten eingeprägt werden und man zugleich auf alle Weise die Subsistenzmittel und Wege dem Arbeitsamen, der sich ehrlich nähren will, erleichtert. Dieß alles wird weit nachdrücklicher die Verbrechen und Missethaten verhindern, als man es durch die große Anzahl und die Strenge der Strafen vermag.

Die Strafen sind zu Rom viel seltener, und überhaupt weniger unmenschlich, als in Frankreich. Man hat hier in den vier Jahren, die ich da lebte, nur zwey Verbrecher mit dem Tode bestraft: einer von diesen wurde mit der Keule todtgeschlagen, der Henker oder Nachrichter stürzte ihn mit dem ersten Schlage vor den Kopf zu Boden, fiel gleich auf ihn und schnitt den Körper in vier Theile, die er auf die vier Ecken des Blutgerüstes befestigte: ein solches Schreckschauspiel ist ungemein geschickt heilsame Eindrücke gegen schwarze Verbrechen zu machen. Die Missethat dieses Hingerichteten hatte darinne bestanden, daß er seine eigene Mutter ermordete. Vergleicht man seine Strafe mit der des Rades, welcher man ihn in Frankreich und vielen andern Ländern unterworfen

hätte,

hätte, so läßt sich leicht abnehmen, daß jene da, weder in Betracht der Dauer, noch auch der Heftigkeit der Schmerzen mit dieser letztern zu vergleichen sey. Der andere Missethäter wurde gehangen, weil er mit Messerstichen einen Menschen umbrachte, mit dem er schon seit sie in Streit gerathen waren, wieder Frieden gemacht hatte. Was mir am meisten bey dieser Hinrichtung auffiel, war, daß die Zuschauer, die sich in großer Menge eingefunden hatten, den armen Sünder alle beklagten, und laut sagten, sein größtes Verbrechen sey dieß, daß er keinen Schutz gefunden habe. Durch diesen letztern Weg entschlüpfen des Jahrs über hundert ähnliche Verbrecher dem Tode oder andern Züchtigungen; denn die Messerstiche fallen hier fast alle Wochen vor, und manchmal alle zwey oder drey Tage [a]). Dieses meuchelmörderische Werkzeug ist das einzige, dessen man sich hier bey Händeln und Handgemengen insgemein bedient; der auf Rache Ausgehende wartet da nicht darauf, bis sein Gegner im Stande sey sich zu vertheidigen, sondern man würde hier den für einen Thoren halten, der die geringste Bedenklichkeit verriethe, einen wehrlosen Feind zu überfallen und niederzumachen. Das Ospitale di Consolazione kann die unglücklichen Schlachtopfer nicht alle fassen, die tagtäglich auf solchen grausamen und mehr als barbarischen Fuß gemishandelt und hernach hieher gebracht

bracht werden. Diese unmenschlichen Handlungen werden um so öfterer ausgeübt, da sich die meisten der Verbrecher auf die Ungestrafftheit verlassen können. Das Uebel ist auf einen so hohen Grad gestiegen, daß dieses gründlich zu heilen ein anderer Sixtus V. nöthig seyn würde. Aber von Pius VI. ist das gar nicht zu erwarten; weit davon entfernt, daß er die unerbittliche Strenge seines vorgedachten Vorfahren nachahmen möchte, die doch in manchen Fällen so nothwendig wäre, sucht er seinen Ruhm in einer misverstandenen Gelindigkeit, die hier schlecht angebracht wird, indem gegen einen Strafbaren der der Züchtigung entgeht, und begnadigt wird, wohl hundert nützliche Bürger aufgeopfert werden müssen. Dagegen, wenn der Regent vier oder fünf Beyspiele einer schnellen und Eindruckmachenden Justitzpflege gäbe, diese schon zureichen würden, das Leben von tausend Menschen zu retten.

Ich kann mich nicht ohne Entsetzen an einen solcher schrecklichen Auftritte erinnern, der unter meinen Augen vorgieng. Zwey junge Leute hatten mit einander über dem Spiele Händel bekommen, und da einer dem andern in der Hitze des Zanks gedrohet hatte, daß er ihn schon kriegen würde, er könnte nur auf seiner Huth seyn, so war der Bedrohete bedacht jenem zuvorzukommen: er begegnete ihm einige Tage nach-

nachher am hellen Tage in einer engen Gasse, zieht ein mehr als Fußlanges Jagdmesser mit zwey Schneiden, und spitzig zugeschliffen, aus der Scheide. Sein Gegner wird dieß gewahr, und weil er ohne Wehr ist, will er entfliehen, allein er glitscht mit dem Fuß, und fällt, sein Verfolger über ihn her, und versetzt ihm drey tödtliche Stiche, würde ihm auch den Garaus gemacht haben, wenn nicht auf das Geschrey des Unglücklichen Leute herzustürzt wären. Der Mörder mußte nun schnell auf seine Sicherheit bedacht seyn. Mit bloßer Klinge in der Hand, die noch vom Blute rauchte, die Mordthat mit unverkennbaren Zügen auf seinem Gesicht abgemalt, und als ein wüthendes Thier sich gebehrdend, stürzt er in die Kirche des Waisenhauses (degli Orfanelli), hält sich da eine Weile auf, geht hernach heraus, einen großen Theil der Stadt durch, und entflieht durch das Thor del Popolo, ohne daß ihm von den Soldaten, die an diesem Wache stehen, Widerstand geschiehet!

Diebstahl wird hier schon seltener verübt, als blutige Rache. Ich glaube sogar, daß hier weniger Diebstähle vorfallen, als in Frankreich, obgleich in diesem Lande strengere Strafen darauf gesetzt sind. Die im Römischen darauf gesetzte Strafe, wenn der Dieb nicht zugleich gemordet hat, oder Anführer einer Bande gewesen ist, sogar die der Domestiken, welche

das

das Gesetz nicht zum Tode verurtheilt, wenn sie weniger als zehn römische Scudi im Wehrt gestohlen haben, schränkt sich auf die Verdammung auf die Galeeren und die Strafe des Wippens ein: das Werkzeug, womit man diese Strafe an den dazu Verurtheilten vollzieht, ist der Wippgalgen, so hier gemeinhin den Namen Corda führt, und diese Strafgeräthe sind immer in verschiedenen Vierteln der Stadt aufgerichtet. Es ist von einem gewöhnlichen Galgen nur dadurch unterschieden, daß es höher, und nur einen Arm hat, an dessen äußerstem Ende ein Kloben mit einer Rolle bevestiget ist. Durch diese geht ein dickes Tau; man hängt die Uebelthäter mit hinter dem Rücken gebundenen Händen daran auf, und zwar so, daß das ganze Gewicht ihres Körpers auf ihre umgekehrten Fäuste aufdrückt; man ziehet sie hernach mehr oder weniger in die Höhe, und läßt sie mehr oder weniger schnell nieder, bis etwa auf zwey oder drey Fuß von der Erde. Einigen unter ihnen werden dadurch die Aerme ausgerenkt; aber diejenigen die entweder in der Sache erfahren sind, oder stärkere Glieder haben, kommen damit weg, daß sie eine Zeitlang aufgeschwollene Fäuste haben. Was die Galeerenstrafe anbelangt, so ist die Behandlung der dazu Verurtheilten hier menschlicher, als nur irgendsonstwo seyn mag.

Man

Man kann die Ursache, daß hier selten Diebstähle geschehen, gar nicht der Wohlhabenheit der Leute zuschreiben, denn die meisten unter den Einwohnern Roms sind arm, und es fehlt ihnen noch mehr an Mitteln ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, als anders wo. Die Religion hält sie davon gewiß auch nicht ab, denn sonst würde sie sie eben so gut von den übrigen Lastern zurückhalten, denen sie sich überlassen. Ich glaube, daß der Grund vornehmlich in der natürlichen Feigheit des armseligen römischen Pöbels liegt; und noch mehr in den vielen Almosenvertheilungen die hier alle Tage statt haben. Diese mögen vielen Diebereyen zuvorkommen, wozu Noth und Hunger manchmal hinreissen; sie machen also zum Theil das wieder gut, was durch Trägheit und Müßiggang verliedert wird. Die Folterbank, il Cavalletto, das ehmalige Equuleum der Alten, ist eine andere Art Züchtigung, welche hier Herr Busquetti ehmaliger Gouverneur der Stadt, eingeführt hat. Der diese Strafe leiden soll, wird über eine Bank, die ziemlich das Ansehn eines Betstuhls hat, gelegt, in der Hände und Füsse eingeschlossen sind, so daß er sich nicht hin und her bewegen kann, sondern sich knieend halten muß; alsdann werden ihm von einem starken Manne eine Anzahl Streiche mit dem Ochsenziemer auf den Hintern gegeben. Die Spieler, Frevler und Stöhrer der öffentlichen

lichen Ruhe haben zu der Zeit manchmal diese Züchtigung erfahren. Der Urheber derselben hat sich dadurch Spöttereyen zugezogen, indessen ist diese Art Strafe heutzutage ganz aus der Gewohnheit gekommen. Eine andere, nemlich die, wo der Missethäter mit einer am Rücken befestigten Tafel, worauf sein Verbrechen ausgedrückt ist, auf einen Esel gesetzt, und vom Henker durch die Stadt geführt wird, ist zwar dem Körper nicht so empfindlich, verursacht aber mehr Schimpf und Schande: diese Züchtigung wird abgefeimten Betrügern, Beutelschneidern und Leuten ähnlichen Gelichters zu Theil.

Bey dieser Gelegenheit darf ich den sonderbaren Aufzug nicht mit Stillschweigen übergehen, welcher hier statt findet, so oft als man arme Sünder, die zum Tode verurtheilt sind, nach der Richtstätte hinführt. Der Karren auf dem der arme Sünder dahin gebracht wird, wird von einem Haufen von etwa 50 Sbirren umgeben, die zu Fuß aufziehen, aber ihr Anführer der Schaarwachthauptmann reitet auf einem schönen Pferde, das ganz schwarz gesattelt und angeschirrt ist; er selbst ist mit einer langen und weiten Robe von derselben Farbe bekleidet, die einen breiten Ueberschlag hat, und trägt eine große sogenannte Rathsherrnperucke: was dieses traurige Schauspiel noch erschütternder macht,

ist

ist die Bruderschaft des heiligen Johannes (S. Giovanni di Pollacchi), welche paar weise den Aufzug begleitet. Alle ihre Glieder sind mit schwarzen Säcken bekleidet oder verhüllt, die große Kapuzen haben, an der Vorderseite des Kopfs sind ein paar Oeffnungen damit der Mann vor sich sehen kann. Diese Bruderschaft bestehet zum Theil aus den vornehmsten und angesehensten Personen, die unter dieser Hülle ein Werk der Barmherzigkeit ausüben wollen. Es dünkt mich noch bis zu dieser Stunde, wenn ich mich daran erinnere, den dumpfen und traurigen Ton ihres Miserere und der übrigen Todtengesänge und Gebethe vor den Ohren zu haben, so tief wirkte der Eindruck damals auf meine Sinnen. Der Unempfindlichste wird bey dieser Gelegenheit sich des Grausens und Entsetzens nicht erwehren können. Zwey von diesen Mitgliedern der Bruderschaft stellen Sammlung für die armen Sünder an, zwey andere haben sich neben die zum Tode Verurtheilten gesetzt, halten sie aufs engste mit den Armen umschlungen, und begleiten sie bis an die Richtstätte und auf die Blutbühne, wo sie den armen Sündern so lang als möglich Trost zusprechen, ihnen Geduld in ihren verschuldeten Leiden, Reue über das Begangene, und Vertrauen in Gottes Barmherzigkeit einzuflößen bedacht sind. Der Fürst Corsini ist gemeiniglich einer von diesen milden Assistenten: er pflegt auch mit eigener Hand

die

die Gehangenen abzuschneiden, wenn seine Mitbrüderschaft ankömmt, ihre Körper abzuholen, die hernach nach der St. Johanniskirche hingebracht und da beerdiget werden. Dieser fromme Eifer, welcher durch Ablässe, die die Päbste darauf gelegt haben, noch mehr angefeuert wird, dürfte Manchem übertrieben vorkommen. Solche religiöse Liebesbezeugungen an Verbrecher und Missethäter verschwendet, haben allerdings ein zweydeutiges Verdienst, und könnten anderswo für schlimme Beyspiele gehalten werden; allein hier zu Lande glaubt man nicht, daß sie der Gesellschaft schaden; wenigstens ist man davon überzeugt, daß diese milden Aeußerungen der Religion in den Gemüthern die natürlichen Schrecken und das unwiderstehliche Entsetzen vor einem schändlichen Tode nicht aufwiegen. Nur dieß Vorurtheil könnte vielleicht bey einem Fanatiker zu großer Ausschweifung Gelegenheit geben, nemlich der unpolitische Glaube, der hier durchgängiger als irgend sonst wo unter den Leuten herrscht, daß die öffentlich Hingerichteten gerade ins Paradies eingehen. Allein ich habe doch nie gehört, daß dieser Glaube Jemanden verleitet habe, das Glück des Paradieses durch die Hand des Scharfrichters zu suchen.

---

a) Man hat an einem Tage auf sieben Personen gezählt, die auf solche Weise entweder umgebracht oder

oder doch tödlich verwundet wurden. Es war gerade zu der Zeit, wie man dreyzehn Kardinälen zu Ehren, die den Purpur erhalten hatten, und unter denen die beyden Brüder des Fürsten Doria sich befanden, Erleuchtungen angestellt hatte: denn es ist hier so der Brauch, daß die neuen Kardinäle, ihre Anverwandten, Freunde und Anhänger, wie auch die Gesandten alle ihre Palläste zwey Abende nach einander erleuchten lassen. Wenn die Promozion zahlreich ist, dann lassen diejenigen die Theil daran haben, ihren Wetteifer noch weiter gehen, und gewöhnlich auch die Faßaden der Kirchen erleuchten, von welchen sie den Titel annehmen, auch werden auf ihre Veranstaltung in den Straßen und öffentlichen Plätzen Bühnen aufgerichtet und mit Banden von Musikern besetzt, die sich auf verschiedenen Instrumenten hören lassen: dieß giebt ein öffentliches Fest.

Sechstes Kapitel.

Temperatur und Einfluß des Klima; Winde die hier herrschen, und andere Natureräugnisse.

Nachdem ich da oben einen Begriff von der politischen und civilen Verfassung Roms und der davon abhängigen Staaten gegeben habe, muß ich wohl auch etwas vom Klima sagen, weil

weil dieses bekanntlich starken Einfluß auf die Bewohner eines Landes und die Erzeugnisse desselben hat.

Man rühmt nicht ohne Ursache den schönen Himmel über dieser Gegend und die angenehme Temperatur, die in Italien herrscht; aber beyde sind doch durch ganz Italien nicht von einerley Beschaffenheit. Außer der Verschiedenheit, welche da die Sonne und der jährliche und alles aufs neue belebende Wechsel in dem Maaße bewirkt, wie die verschiedenen Gegenden dieses glücklichen Erdstrichs dem Aequator näher sind, oder weiter davon abliegen, tragen auch ihre Lagen, die ungleiche Nahheit der Appenninischen Gebürgskette, die Italien durchschneidet, ihre Nähe oder Entfernung von dem unermeßlich großen Alpgebürge, das immer mit Schnee bedeckt ist und seine Gipfel bis unter die Wolken versteckt, sehr viel dazu bey, Italiens Temperatur auf eine so auffallende und abstechende Art zu modifiziren, daß man den Winter zu Nizza und Pisa kaum gewahr wird, wenn dagegen zu Turin und Florenz sehr strenge Kälte herrscht, und doch liegen die beyden letztern Städte beynahe unter derselben Breite wie die erstern. Unterdessen ist in diesem Lande der Himmel überhaupt so heiter, daß er den herrlichsten Anblick giebt: die Gewitter sind hier seltener als in den meisten andern Gegenden von Europa;

die

die Sonne schießt hier reinere und mehr hellscheinende Strahlen, und stellt bey ihrem Aufgange und Niedergange abwechselndere, mannigfachere und auffallendere Schauspiele, vor Augen, als im übrigen Europa.

Wie oft vergaß ich nicht auf alle Meisterstücke der Künste, die hier aufgehäuft sind, und irrte an dem schönen ländlichen Ufer der Tiber, aus einer entzückenden Gegend in die andere? Da betrachtete ich mit einem immer neuen Vergnügen die herrlichen Schauspiele, die sich vor meinen Augen eröffneten, und konnte es nicht satt kriegen, sie anzuschauen. Und doch übertrift der Himmelsstrich von Neapel den Römischen noch gar sehr an Schönheit und Herrlichkeit.

Die Winde, welche am merkbarsten in dieser Stadt hier herrschen, sind der Südostwind, welchen der Italiener Sirocco oder Scirocco heißt, und der Nordwind, den er Tramontana nennt. Der erstere, den Horaz mit zwey Worten ganz treffend schildert, wenn er sagt: plumbeus Auster, erschlafft, entnervt und drückt die Einwohner so sehr, vornemlich im Sommer, daß sie jede nur halbweg starke Uebung des Körpers, oder eine ernsthafte Beschäftigung nicht aushalten können. Da er keine so merkliche Wirkung auf die Fremden

äußert,

äußert, so wollte ich einen Theil von seinem Einfluße wohl der Weichlichkeit der Fibern in den Körpern der Römer beymessen. Ich kann versichern, daß er mir während der vier Jahre die ich hier zugebracht habe, keine so starke Ermattung und Beschwerung verursacht hat, als eine gewiße heiße Witterung, die Gewittern vorherzugehn pflegt, in Frankreich hervorbringt. Nur in Ansehung dessen, daß er öfterer wiederkommt und längere Zeit anhält, verursacht er mehr Ueberlast, als die andern Winde, die nur zufällig und vorübergehend zu seyn pflegen. Obgleich Rom nicht ganz von Gewittern befreyet ist, und ich zuweilen den Donner da mit einem fürchterlichen Getöse, das um so stärker und schreckhafter ist, weil es vom Echo der vielen Hügel wiederhallt, eine Zeit von zwölf Stunden hintereinander gehört habe; so sind doch die Gewitter da viel seltener, als zu Paris; und fallen desto weniger zur Last, da sie sich in der heißesten Jahrszeit gar nicht spühren lassen, sondern nur im Herbst und Winter, und zuweilen im Anfang des Frühlings [a]). Daher kommt es, daß in den Monaten May und Junius, ja fast den ganzen Sommer über gar kein Regen zu fallen pflegt.

Diese lange Trockenheit ist nicht ohne üble Folgen, wie man leicht denken kann: die Gewächse verderben und verdorren davon, vor-

nehmlich Hülsenfrüchte, welche oft dann miswachsen, wenn die Menschen dieser erfrischenden und heilsamen Nahrungsmittel am nöthigsten hätten; überdem verderbt die anhaltende Dürre die Luft in den unbebaueten Ebenen der umliegenden Gegend, und verursacht da epidemische Fieber, wie auch hitzige und bösartige Krankheiten dieser Art [b]). Aus diesem Grunde pflegen alle freye, reiche und für ihre Gesundheit besorgte Leute in solcher Jahrszeit die Stadt zu verlassen, und gehen auf ihre Landhäuser und Sommersitze um Albano, Frascati und Tivoli, welche auf der erhabenen Kette der Appenninischen Gebürge liegen, wo sie einer reinern, frischern und gesundern Luft genieſſen, als zu Rom.

Muß man nicht vielleicht der Beschaffenheit des Dunstkreises den bösartigern und ansteckendern Karakter zuschreiben, welcher hier gewissen Krankheiten eigen ist, die anderswo lange nicht so furchtbar sind? Darunter ist z. B. die Schwindsucht oder Lungensucht; diese wird zwar überall für unheilbar gehalten, wenn sie schon in gewißem Maaße Fortschritte gewonnen hat; allein hier stellt sie wohl gar das schreckliche Bild einer gewissen Art von Pest vor Augen, die sich selbst gesunden Personen nicht allein durch den Gebrauch der Kleidungsstücke und Möbeln, sondern auch dadurch, daß einer

die

die Gemächer bewohnt, in welchen die mit dieser Krankheit behafteten gestorben sind, mittheilt. Man erzählt über diese Materie die schrecklichsten Geschichten von vielen Personen, die als Opfer solcher Ansteckungen ihr Leben verlohren haben, weil sie außer Acht ließen die mit den pestartigen Dünsten angesteckten Gemächer aufs sorgfältigste säubern, scheuern und aufs neue übertünchen zu lassen. Ich überlasse es den Aerzten und Naturkundigen zu entscheiden, ob man diese zerstörenden Wirkungen den Fehlern der Luft beyzumessen habe: aber so viel ist sicher, daß diese Luft hier zur Zeit der großen Hitze für sehr schädlich gehalten wird. Man bemerkt die Feuchtigkeit jener besonders in der Dämmerung: sie ist so stark, daß Gras auf den Dächern der Häuser wächst. Die gegenwärtige Lage der Stadt, welche großentheils in einer kleinen mit Bergen auf allen Seiten umringten Ebene erbauet ist, verursacht ohne Zweifel eine große Stockung in ihrem Dunstkreise; und dieser hier würde noch weit ungesünder seyn, wenn der Strohm vom Fluße nicht ein wenig dazu beytrüge, die Luft zu erfrischen, und der Tramontana oder Nordwind nicht von Zeit zu Zeit den Dunstkreis reinigte.

Dieser Nordwind, der vermuthlich daher seinen italienischen Namen hat, daß er von der

Seite der Alpen herkömmt, bringt im Sommer nur eine angenehme und heilsame Kühle zuwege, aber wenn er den Winter durch über diese hohen Gebürge, wo ein ewiger Schnee und ununterbrochene Kälte herrschen, streicht, wird er so eiskalt, scharf und streng, daß er bis ins Mark der Gebeine eindringt, und einem ganz den Athem benimmt. (Dann leistet nichts beßere Dienste, als ein dichter Mantel, in den sich einer von den Füßen bis an den Kopf einhüllt). Der Tramontana- oder Nordwind wehet so gewöhnlich drey oder viermal den Winter hindurch; dieß giebt 10 oder 12 Tage lang eine sehr empfindliche und scharfe Kälte. Wenn sein lebhaftes ungestümes Wehen eine Zeit von dreymal 24 Stunden hindurch auf denselben Grad der Stärke angehalten hat, und alle Wolken vertrieben worden sind, dann wird man gewahr, daß er sich allmählig legt, und da folgt hernach eine Reihe heiterer und klarer Tage, welche fast so angenehm sind, als in Frankreich der erste und zweyte Monat im Frühling.

Wenn er hingegen auf einmal nachläßt, oder vor jener Zeit gar aufhört, dann überzieht sich der Himmel mit dicken Wolken, aus welchen zuweilen geschmolzener Schnee herabfällt, wenn sie die Erde berühren. In einer Zeit von vier Jahren habe ich hier auch keinen andern

Schnee

Schnee gesehen. Nur im Winter des Jahrs 1789 ist hier häufiger Schnee gefallen und ziemlich lange liegen geblieben; aber häufiger Regen ist etwas sehr gewöhnliches, und es wird für nichts außerordentliches angesehen; wenn der Regen ganze Monate anhält. Eine außerordentlich große Menge dieses Regenwassers stürzt Strohmweise von den Höhen der Gebürge mit dem Schnee zugleich herab, den es zergehen macht. Dann schwillt der Tiberfluß ungewöhnlich auf, tritt über sein Ufer aus, schleppt ganze Bäume samt den Wurzeln derselben mit sich fort, und reißt alles nieder, was er vor sich findet. Zu solcher Zeit überschwemmt er in kurzem die umliegende Landschaft, und einen Theil von den Gassen und Straßen in Rom c). Diese Ueberschwemmungen, welche bey meiner Anwesenheit wohl zwey auch dreymal in der schlimmen Jahrszeit wiederholt worden sind, stiegen auf zwey, drey bis vier Fuß über die Horizontallinie der Ufer des Flußes. Während ihrer Dauer, die zum Glück nur kurz ist, müssen die Bewohner vieler Viertel und Gegenden der Stadt Rom die Wohnungen auf gleicher Erde verlassen, in die höhern hinauf ziehen, und sich der Nachen und Böte als Kommunikazionsmittel bedienen; die Regierung bezahlt unter solchen Umständen die Schiffe, und gebraucht solche auch mit lobenswürdiger Fürsorge dazu, daß sie Brod unentgeltlich an die nothleidenden

den Oerter d) hinführen und allda vertheilen müssen.

Ich werde, ehe ich dieses Kapitel schließe, noch ein paar Worte von zwey Erdbeben sagen, welche sich vor vier Jahren zu Rom spühren ließen, und zwar so, daß zwischen beyden nur eine Zwischenzeit von sieben Tagen verlief. Das erstere wollte nicht gar viel bedeuten und viele Einwohner der Stadt wurden es nicht gewahr: aber durch das zweyte, welches um sechs Uhr des Morgens erfolgte, wurde ich selbst aus dem Schlafe erweckt. Es geschahen zwey oder drey Stöße, die ziemlich heftig waren und schnell auf einander folgten; sie verursachten glücklicherweise doch kein Unglück, und die Stadt litt keinen Schaden; aber Schrecken und Furcht verbreitete sich unter allen Einwohnern Roms. Einige unter den enthusiastischen Schwärmern vermehrten die Schreckbilder des Volks durch traurige Ankündigungen großer Verheerungen und prophezeyten wohl gar den Untergang der Welt: hierauf wurden neuntägige Andachten angestellt, Bußpredigten gehalten, allmählich legten sich hernach die Besorgniße und die Gefahren verschwanden wieder.

---

a) Diese Anmerkung kann dazu dienen, den Sinn einer Stelle des Horaz, zweyte Ode, fünftes

tes Buch, zu erklären, wo der Dichter sagt: At cum tonantis annus hibernus imbres niveisque comparat.

b) Man kann nach dem Angeführten urtheilen, wie sehr die Entschuldigungen Grund gehabt haben, die Horaz gegen den Mäcenas wegen der Verlängerung seines Aufenthalts auf dem Lande äußerte, (s. 7. Epistel, erstes Buch), wo er so anfieng:

Quinque dies tibi pollicitus me rure futurum,
Sextilem totum mendax desideror: atqui
Si me vivere vis sanum recteque valentem;
Quam mihi das aegro, dabis aegrotare timenti,
Maecenas veniam: dum ficus prima calorque
Designatorem decorat lictoribus atris;
Dum pueris omnis pater et matercula pallet,
Officiosaque sedulitas et opella forensis
Adducit febreis et testamenta resignat.

c) Man hat Fälle erlebt, wo die Ueberschwemmungen noch viel stärker gewesen sind. Man siehet zu Ripetta zwey steinerne Säulen nach Art der Meilenzeiger, welche die Höhe der vor etwa 200 Jahren geschehenen Ueberschwemmungen bezeichnen. Horaz erwähnt ebenfalls in dem zweyten Gesang des ersten Buchs, einer Austretung des Flußes, wie aus diesen beyden Strophen erhellet:

Vidimus flavum Tiberim, retortis
Littore etrusco violenter undis,

Ire

Ire deiectum monumenta Regis
Templaque Veſtae:

Iliae dum ſe nimium querenti
Iactat ultorem; vagus et ſiniſtra
Labitur ripa, Iove non probante,
Uxorius amnis.

d) Alle diejenigen, die um Brod bitten, laſſen von ihren Fenſtern Körbe herunter, in die die Vorübergehenden einen kleinen Vorrath davon einlegen; wenn das geſchehen iſt, ziehen jene die Körbe die an Bindfaden hängen, wieder zu ſich hinauf. Die Anzahl derer, die auf dieſe Weiſe Allmoſen ſammeln, iſt nicht gering: denn außer ſolchen, die es wirklich bedürfen, ſetzen ſich auch noch viele Andere über alle Schaam weg, und wollen um grobes Brod das ſie umſonſt haben können, eher eine niedrige Handlung begehen, als feines Brod ſich mit Mühe und Arbeit verdienen.

Verzeichniß der Einwohner von Rom, vom Jahr 1762 bis 1772 Tabellen oder Listen der Gebohrnen und Verstorbenen in der Stadt Rom, durch einen Zeitraum von 25 Jahren.

Anzahl der	1762	1763	1764	1765	1766	1767	1768	1769	1770	1771
Pfarrkirchen.	81	81	81	81	82	82	82	82	82	82
Familien.	35739	35636	35456	35771	35894	36375	36409	36521	37449	37285
Bischöffe.	42	62	45	45	51	52	54	57	52	62
Priester.	2742	2699	2718	2617	2531	2652	2676	2819	3031	2925
Geistliche und Mönche.	4381	4291	3588	4509	4258	4105	4310	4088	3792	3739
Nonnen.	1725	1892	1661	1759	1684	1738	1709	1695	1692	1594
Kollegienlehrer und Schüler.	868	970	763	888	734	1153	907	1197	939	491
Häuser der Kardinäle u. Gefolge.	812	791	765	544	827	588	491	592	572	665
Hospitalleute.	1050	858	1271	1725	1903	2839	2010	1970	1426	1386
Arrestanten.	339	240	336	402	370	390	251	405	446	402
Mannspersonen überhaupt.	90239	87396	88618	87205	88280	88577	88865	88415	86610	87547
Weibspersonen überhaupt.	67219	71423	73286	70890	69588	71183	69982	70491	71833	72128
Personen über 14 Jahre.	120696	123211	125391	120300	119661	122150	120820	121455	120385	119984
Personen unter 14 Jahren.	36762	35608	36508	37795	38207	37610	38027	37451	38058	39691
Nonkonformisten der römischen Kirche.	37	61	75	86	120	49	63	77	84	91
Neger.	9	11	8	8	12	5	10	9	5	5
Fromme Brüder.	18	30	28	31	23	22	20	25	20	20
Gebohrene.	4989	5336	5420	4828	4962	4310	4595	4891	4967	4216
Gestorbene.	7149	6493	7361	8375	7722	7528	9574	9972	6546	5850
Summe d. Einwohner überhaupt.	157458	158819	161899	158095	157868	159760	158847	158906	158443	159675

Nicht ohne Ursache haben sachkundige Leute gesagt, daß große Städte für Abgründe zu halten sind, in die sich der Reichthum und die Volksmenge eines Staats verliehren; die meisten von unsern Hauptstädten in Europa sind davon überzeugende Beweise, und Rom hierunter wenigstens eben so stark, als die andern. Es enthält ungefähr ein Zwölftel aller Einwohner im Kirchenstaate; und verdient mit allem Rechte den obgedachten Vorwurf; erstlich weil darinne unendlich mehr verbraucht wird, als die Einwohner hervorbringen, wie man dieß deutlich in der Folge sehen wird; zweytens weil da die Anzahl der Gebohrnen bey weitem nicht der der Verstorbenen gleich kommt. Wer sich davon überzeugen will, darf nur einen Blick auf die nachstehende Tabelle werfen, die eine Reihe von 25 Jahren angiebt, und nach authentischen Daten abgefaßt worden ist

Jahre.	Gebohren.	Gestorben.	Summe der Einwohner.
1763	4893	5962	158819
1764	5420	7361	161899
1765	4828	8375	158095
1766	4962	7322	157868
1767	4310	7528	159760
1768	4395	9574	158847
1769	4891	6972	158906
1770	4967	6646	158443
1771	4216	5850	159675
1772	5154	5740	158849
1773	5022	6183	158563
1774	5259	4887	160896
1775	5457	5035	165046
1776	5212	5656	163310
1777	5445	6546	163102

Jahre.	Gebohren.	Gestorben.	Summe der Einwohner.
1778	5661	5380	162442
1779	5555	7863	162243
1780	5221	7096	163428
1781	5959	10223	161895
1782	5132	6334	162803
1783	5755	7240	163996
1784	5304	9501	161552
1785	5375	6034	162452
1786	5406	6741	163947
1787	5125	7104	164595
Summe von 25 Jahren.	129,124	173,153	
Beträgt aufs Jahr.	5,165	6,926	

Man kann mithin berechnen, daß in weniger als einem Jahrhundert Roms Volksmenge gänzlich ausgestorben seyn müßte, und seine Ringmauern bloß einen völlig verödeten Raum einschließen würden, wenn die Stadt nicht immer wieder neuen Zufluß an Menschen erhielte.

Wie kommt es nun, wird man fragen, daß bey allem Verluste an Menschen, den diese Stadt täglich durch mancherley Lokalursachen leidet, unter welchen der ehlose Stand, und epidemische Krankheiten die vornehmsten sind, dennoch darinne die Volksmenge noch immer zunimmt, anstatt daß sie sich verringern sollte.

Man darf eben kein Oedipus seyn, um dieses Räthsel zu entziffern: die Anlockung der Reichthümer, kirchlichen Würden und Pfründen, die hier auszutheilen sind, macht, daß immer neuer Zufluß an Menschen hieher ströhmt, und

und daß die Stadt nicht nur auf Kosten der Provinzen, die den Kirchenstaat ausmachen, sondern auch zum Nachtheil des übrigen Italiens und aller katholischen Länder wieder bevölkert wird.

Achtes Kapitel.

Acker- und Feldbau um Rom und im Kirchenstaate überhaupt. Pomtinische Sümpfe, Brachen, Zustand der Feldfrüchte, vornehmlich in Rücksicht auf Getraide, Wein, Oehl u. s. w.

Niemand wird heutzutage zweifeln, daß der Ackerbau der Hauptgrund der Wohlfahrt eines Staates sey; er giebt sogar den einzigen wahrhaft festen und wesentlichen Reichthum her, den die Länder besitzen können; denn die übrigen Arten sind nicht an den Boden gebunden und hängen entweder von dem Eigensinn der Mode, oder von der Unwissenheit und Trägheit der Nachbarn ab, lauter Umstände, die sehr unsicher und Revolutionen unterworfen sind. Die Chinesischen Kaiser haben damit, daß sie diese wichtige Wahrheit aufs feyerlichste anerkannten, und in eigener Person hinter dem Pfluge hergiengen, das schönste Beyspiel allen Beherrschern der Staaten gegeben. Möchten doch alle insgesammt daraus lernen, nicht nur wie

sie

sie eine so höchst nothwendige und doch so verachtete Kunst ehren, sondern auch solche ihren Unterthanen auf alle mögliche Art erleichtern und befördern sollen! Urtheilt jetzt der Beobachter nach dem Zustande der Agrikultur, welcher allenthalben in der Gegend um Rom in die Augen fällt, so kann er sicher keine günstige Meynung von der päbstlichen Regierung fassen. Denn er wird fragen, warum keine Art der Kultur zu bemerken sey, sobald einer hier nur eine halbe Meile von der Stadt weg ist? Warum die weitschichtigen Strecken Landes, welche durch die Kette der Appenninen auf der Seite von Frascati und Tivoli eingeschlossen sind, wüste und unbebauet gelassen werden? Warum von Acqua pendente an man durchaus auf dem ganzen Wege keine auch nur mittelmäßig kultivirten Aecker findet als bloß in der Nähe von drey Städten und ein paar Marktflecken, die an dieser Straße sich befinden? Warum kömmt man besonders die sechs letzten Meilen von Monterossi nach Rom durch lauter unangebautes und unbewohntes Land? Dasselbe ist der Fall, wenn einer den Weg über Civita Castellana zurücklegt; die Landschaft durch die dieser führt, liegt völlig brache bis auf etwa sieben Meilen von Rom; nur erst um Castel nuovo zu Rignano, eine Gegend die schönes Korn liefert, findet man einigen Getraidebau. Man kann sich da nicht mit der Unfruchtbarkeit des Bodens entschuldigen, denn

denn man siehet in der ganzen Gegend die kraftvollesten Pflanzen von selbst hervorgewachsen, die das Gegentheil beweisen. Darf man nun die Schuld nicht auf die Erde wälzen, so giebt man insgemein vor, das Land sey wegen der ungesunden Luft den Sommer über nicht zu bewohnen. Aber was bringt denn diese ungesunde Luft hier hervor? faule Dünste aus stehenden Wässern können es nicht, weil es hier keine giebt; und wären sie auch vorhanden, so könnte man ja durchs Ablassen derselben dem Uebel abhelfen; bloß der Fehler, daß hier das Land nicht kultivirt und bewohnt wird, ist also schuld, daß die Luft während der heißen Sommermonate faul und ungesund zu seyn pflegt: dieß hindert die Reisenden, da anzuhalten und den ganzen Sommer durch irgendwo in der Gegend Nachtlager zu halten, weil die Nachtdünste hier höchst schädlich sind. Aber man lasse diese Ländereyen, die jetzt sich selbst überlassen sind, und immer mehr verwildern, nur fleißig anbauen und von Leuten bewohnen, dann werden sie gewiß wieder so gesund werden, als sie vor Zeiten gewesen sind. Den Beweiß hiervon geben die Weinberge und Weingärten in der Nähe der Stadt Rom, diese sind von jeher durch Leute bewohnt worden und werden es noch heutiges Tags, die bey Gesundheit und Kraft sind, obschon auch sie der bösen Luft ausgesetzt seyn sollten, welche der Sage nach ausserhalb den

Mauern

Mauern der Stadt Rom herrscht. Es käme nur darauf an, daß die Regierung die armen und verachteten [a]) Landleute und Ackerbauer gehörig aufmunterte, und müßigen und nahrungslosen Leuten die Mittel und die Wege an die Hand gäbe, im Schweiße ihres Angesichts der Erde ihre Gaben abzugewinnen, anstatt daß sie jetzt in der Unthätigkeit leben, und dem Staate auf mehr als eine Art zur Ueberlast gereichen: vielleicht würde das schon hinlänglich seyn, allmählig und ohne Gefahr diese weiten Wüsteneyen in fruchtbare, gesunde, lachende und wohl bevölkerte Ebenen umzuschaffen, wenn nur die das Volk so sehr drückenden Privilegien der apostolischen Kammer [b]) aufgehoben würden, und die eben so zweckwidrigen Ausfuhrverbote wegfielen, welche immer schädlich seyn müssen, wenn der durch Gunst, der andere mit Gelde sich davon freymachen kann.

Ein solches Unternehmen, nemlich der Anbau dieser wüsten Strecken, würde der Regierung Pius des VI. ohne Zweifel so viel Ruhm gebracht haben, wäre dem Lande so nützlich gewesen, und wäre auf jeden Fall sicherer und mit wenigern Kosten verknüpft gewesen, als die gewagte Entrepriſe, die Pomtinischen Sümpfe austrocknen zu lassen, welche, obschon sie ungeheure Kosten nach sich gezogen hat, dennoch bis diese Stunde noch nicht völlig ausgeführt

führt worden ist, wahrscheinlicher weise es nie werden wird, weil die Vollendung c) noch ungleich beträchtlichern Aufwand fodern würde, als bereits darauf verwendet worden ist. Indessen hat freylich der jetzt regierende Pabst schon darum Anspruch auf die Dankbarkeit des Publikums, weil er durch dieses Unternehmen die alte Straße wiederhergestellt hat, welche durch die Moräste die sich da angesetzt hatten, ganz unbrauchbar geworden war, so daß man einen langen und beschwerlichen Umweg längs an den Gebürgen nehmen mußte. Doch will ich nicht sagen, daß diese Wiederherstellung die Festigkeit und Pracht an den Tag lege, die uns die herrlichen Ueberbleibsel der Via Appia verrathen: aber es ist ja auch ein großer Unterschied zwischen den heutigen Päbsten und den alten Römern. Uebrigens schränkt sich der Ertrag der hier angebaueten Ländereyen bloß auf Getreide ein, und auf Reiß, der aber seiner Güte wegen nicht sonderlich geachtet wird. Dieser letztere Artikel vergütet kaum die Kosten, welche die Unterhaltung der Kanäle, die zur Bewässerung der Felder erfodert werden voraussetzt: es fehlt auch noch viel daran, daß man hier den Gefahren nachdrücklich vorgebauet habe, welche die böse, faule Luft mit sich bringt, und unter solchen Umständen läßt sich keine hinlängliche Bevölkerung erwarten. Allein die Vergeblichkeit dieses kostspieligen Unternehmens würde immer noch sehr großen

Nutzen

Nutzen für das Land haben, wenn es Anlaß dazu gegeben hätte, daß die Regierung des Kirchenstaats hinfort mit allem Ernste auf die Kultur der andern Gegenden, die Pflege fodern, bedacht seyn werde: denn ob gleich gegenwärtig der Kirchenstaat in gemeinen Jahren so viel Getraide bauet, als zum Verbrauch seiner Bewohner erfodert wird, und jetzt in den letztern Jahren mehrere tausend Rubbi ausgeführt worden sind; so könnte doch dieser Ertrag noch gar sehr vergrößert werden: die Landesadministration hätte um so eher Veranlassung dazu, weil der Boden zum Getraidebau sich hier überhaupt sehr gut schickt, und die Getreideart von guter Beschaffenheit zu seyn pflegt.

Anders aber verhält es sich mit dem Weine. Die milde und zuträgliche Witterung unter diesem schönen Himmelsstriche; die große Anzahl der Berge und Hügel, womit dieses fruchtbare und angenehme Land durchschnitten ist, alles scheint sich vergeblich zur Vervollkommnung des Weinbaues zu vereinigen: Die Einwohner wissen diese schätzbaren Vortheile [d]) nicht zu benutzen. Die Weine, welche bey den alten Römern so geschäzt wurden, daß sie sie allen übrigen vorzogen, die in ihrem außerordentlich weiten Staate gezeugt wurden, sind so ausgeartet, daß man jetzt kaum noch dem Namen nach die Oerter kennt, wo sie vorhin hervorgebracht wurden. Ihre

Güte hat sich so sehr verändert, daß sie jetzt immer schlechter werden, je länger sie liegen; anstatt daß sie sich vormals nach Verhältniß ihres höhern Alters veredelten. Aber man vernachläßiget auch fast alle Mittel und Wege die Weine dieses Landes gut zu erhalten. Die Alten hatten z. E. große irdene Gefäße, worinne sie den Wein fasseten und ihn sich abliegen liessen. Der größte Theil der heutigen Weinbauer hat an deren Statt den Gebrauch der Fäßer und Flaschen, der nicht weniger bequem ist, eingeführt: aber die Römer und die meisten Weinbauer in Italien bedienen sich zum Aufbewahren und Versenden des Weins einer Art dünner Flaschen von weißem Glase, die äußerst leicht zerbrechlich sind, so daß sie mit Stroh oder Rohrschilf umflochten werden müssen, damit sie nicht springen. Da ihre Zerbrechlichkeit nicht zuläßt, daß man sie so dicht als möglich verkorke, so pflegen die Italiener einen halben Queerfinger hoch feines Baumöl aufzugiessen, die Ausdünstung des Weins zu verhindern; man kann hieraus leicht abnehmen, wie wenig diese Weine überhaupt sich müssen aufbewahren lassen. Aber der wohlfeile Preiß dieser Flaschen ist die Ursache, warum man sich ihrer anstatt der starken Bouteillen von dickem Glase bedient, die auch hier im Lande nicht einmal verfertiget werden, so daß man sie von auswärts müßte kommen lassen. Derselbe Grund einer Ersparniß

oder vielmehr des Geitzes schadet auch dem Weinbau e): es ist wahr, daß man an einigen Orten die Weinfächser nicht mehr als in Frankreich, wachsen läßt; allein man ersetzt solche öfterer, und wählt schlecht, weil man immer mehr auf die Menge als auf die Beschaffenheit der Trauben Bedacht nimmt; und wenn diese sparsam ansetzen, sucht man mit Wasser den Ertrag der Weinlese zu vergrößern: daher ist der hiesige Wein dem Fall unterworfen, daß er von einem Jahre zum andern sauer wird. Man unterscheidet den hiesigen Wein in zwey Hauptsorten, nemlich in süßen Vino dolce, und in trocknen Beerenwein Vin' asciutto oder secco; es giebt außer diesen noch eine dritte, der über dem Feuer gekocht ist, und deswegen Vin cotto heißt. Dieser ist der schlechteste unter allen, denn er hat etwas schweres und unverdauliches an sich. Alle die hiesigen Weine überhaupt werden nur zum gemeinen Tischtrunk im Lande verbraucht: es geht davon nichts in die Fremde, sondern die Ausländer schicken häufig von den ihrigen her, weil sie die römischen Sorten bey weitem übertreffen.

Das Baumöhl ist in dem nemlichen Falle: das hier im Lande gewonnene Oehl kann gar nicht den Vergleich mit dem Provencer, Florentinischen und Luccheser aushalten; welcher ausländischen Sorten sich die reichen und wohlhaben-

den Leute im Kirchenstaate vorzüglich zu ihrem häuslichen Gebrauch zu bedienen pflegen, obgleich ein starker Unterschied im Preise zwischen diesen und jenen ist. Das beste Oehl, so im Kirchenstaate gewonnen wird, wird um Tivoli gezeugt: es ist wahrscheinlich, daß die geringere Beschaffenheit des inländischen Baumöls weniger von der Qualität der Oliven, als von den Fehlern, die beym Sammeln und Pressen jener begangen werden, herrührt: aber die übrigen Oehle aus den Provinzen des Kirchenstaats fallen fast alle grün von Farbe, haben einen stinkenden Geruch und ranzigen Geschmack, wie die Oehle, die der Kaufmann Fabricköhle nennt, und die anderswo bloß für die Seifenkokturen und Wollmanufakturen taugen. Hier zu Lande wird aber von solchem schlechten Oehle starker Verbrauch unter dem Volke gemacht, das diesen Artikel nicht allein zum Lampenbrennen, sondern auch in Speisen häufig anwendet. Der übrige Theil wird in den Seifenfabricken verbraucht, und dazu langt kaum das im Lande gewonnene Oehl zu. Die hier verfertigte Seife wird ihrer Güte wegen nicht gelobt.

Eben so fehlt gar viel dazu, daß der Bau der Maulbeerbäume so ausgebreitet sey, als er wohl seyn könnte. Obgleich die Seidenwürmer an vielen Orten sehr gut gedeihen, und die Seide von guter Beschaffenheit ist, so hat dieser Stoff doch, wenn er zu Zeugen verwebt wird,

die

die Gleichheit, den Glanz, und den schönen Anblick nicht, der der französischen Seide eigen ist, daher man diese hier im Handel und Wandel der römischen Art vorzieht. Ich werde mich ins Einzelne der übrigen Ackerbauzweige nicht einlassen; behalte mir aber vor, in einem der folgenden Kapitel zu zeigen, wie hier die Gärtnerey, welche zur Vervollkommnung der Natur der Pflanzen und Früchte so viel beytragen kann, noch immer in ihrer Kindheit sey. Unerfahrenheit und Nachläßigkeit herrschen hier zu Lande darinne so sehr, daß sich die Gartenleute beständig nur an den alten Schlendrian halten, und sich nicht die Mühe nehmen wollen, neue und beßere Methoden zu versuchen. Es wäre unrecht, wenn man den Landleuten und Feldbauern dieß ganz zur Last legen wollte, da diese durch ihre Erziehung in einem sehr engen Zirkel der Kenntnisse eingeschränkt werden. Der Regierung und den großen Güterbesitzern käme es zu, diese Leute aufzuklären und ihren Kunstfleiß und ihre Gewerblust durch Belohnungen aufzumuntern: allein die erstere scheint es mehr darauf angelegt zu haben, daß aller Industrietrieb gehemmt werden müsse, als auf etwas anders; und die letztern sind nur gewohnt ein weichliches und müßiges Leben im Schooße der prunkreichen Stadt zu führen, und beschäftigen sich lediglich mit dem erkünstelten Genuß, der ihnen hier mehr oder weniger zu Theil wird;

sie

sie sind da zu weit von der Einfalt der Natur entfernt, daß sie Geschmack am Studiren der Landwirthschaft finden, und Lust zu den Beschäftigungen auf dem Lande hegen sollten. Gehen sie ja zuweilen aufs Land, so haben sie doch nur die Absicht, daß sie einer beßern Luft in den Lusthäusern um Frascati oder Albano genieſſen wollen, wo sie auf allen Seiten Unterhaltung mit den Nachbarn und allerley Zeitvertreib sich verschaffen können. Kein einziger von diesen reichen Landgutbesitzern hat den Muth, sich auf seinen Domainen aufzuhalten. Sie überlassen die Verwaltung dieser gierigen Pächtern, und bekümmern sich gar nicht darum, ob sie in guten Stand gesetzt und verbeßert, oder verschlechtert werden. Sie denken nur daran, um pünktlich wenn es Zeit ist, ihre Einkünfte und Pachtgelder einzuheben. Und eben diese ansehnlichen Güterbesitzer sind es, woraus das Tribunale d'Agricoltura zusammengesezt ist. Dieser Obergerichtshof hat die Bestimmung, die Streitigkeiten abzumachen, welche gerade zu über diese Materie entstehen, die Verordnungen ergehen und befolgen zu lassen, welche zum Wohl des Landbaues und der Feldwirthschaft für zuträglich gehalten werden. Aber bloß nach den Wirkungen zu urtheilen, weiß ich gar nicht, was ich von der Macht dieses Institutes, oder von seinem Diensteifer und seinen Einsichten [f]) denken soll.

a) Der

a) Der Name Villani, womit die Einwohner der Stadt die Landleute bezeichnen, beweißt zur Genüge ihre Abgeneigtheit gegen einen Stand, der in jedem Betracht eben so nützlich als achtens wehrt seyn muß; daher siehet man auch nirgends im Kirchenstaate reiche Bauern.

b) Obgleich die päbstliche Kammer den ehrwürdigen Beynahmen der Apostolischen führt, so ist sie doch nichts mehr und nichts weniger, als eine Finanzgesellschaft: sie hat das Privilegium, zu Rom die Preise der vornehmsten Lebensmittel taxiren zu können, und sie behält sich zum Theil mit solchen den ausschliessenden Handel vor. Von dieser Art ist der Getraidehandel, mit welchem Artikel sie die Magazine der Annona versorgt, und zwar kauft sie zu dem Preise ein, den sie selbst bestimmt hat, und zwingt dagegen die Becker das Brod um Preise zu verkaufen, der ihnen vorgeschrieben wird. Durch diese üble und harte Einrichtung ist es so weit gekommen, daß alles Land in der Gegend um Rom unangebaut liegt.

c) Wenn man bey Austrocknung der Pomtinischen Sümpfe die Sache mit Fortgang betreiben wollte, so brauchte man dazu ein Kapital von wenigstens zehn Millionen römischer Thaler, und 10,000 Arbeiter: allein der Kirchenstaat ist so arm an fleißigen Menschen, als an baarem Gelde; und die 3 bis 400 Bettler oder Tagediebe die man hierzu gebraucht, sind kaum hinreichend, die schon angefangenen

genen Werke im Stande zu erhalten, geschweige die Sache weiter zu treiben. Die Unnützlichkeit dieses Unternehmens hat zu dem Sprichwort Anlaß gegeben, welches man hier zu Lande gebraucht, alle thörichten und fruchtlosen Ausgaben zu bezeichnen: sono andate (le Spese) alle paludi pontine: heißt es. Freylich, wenn heutzutage der Glaubenseifer der christkatholischen Länder noch eben so warm wäre, als er vor fünf und sechs Jahrhunderten gewesen ist, und die Ablässe noch so stark gesucht würden, als damals, so ließe sich aus dieser Quelle, die so bequem und leicht ist, wohl so viel schöpfen, daß das Unternehmen ausgeführt werden könnte. Es ist Schade, daß die Päbste in jenen Zeiten nicht darauf bedacht gewesen sind. Allein ihr Fanatismus und ihr Ehrgeitz haben sie stets dazu angetrieben, eher ihre Macht außerhalb ihrer Staaten auszubreiten, als davon einen guten Gebrauch innerhalb derselben zu machen.

d) Von solcher Art waren die Cecuba-, und Massicaweine und der berühmte Falernische Rebensaft: man weiß heutzutage nicht mit Gewißheit, wo die beyden erstern Sorten gebauet wurden. Man findet an hundert Stellen in den Werken der lateinischen Schriftsteller Beweise, wie lange Jahre diese Weine damals aufbewahrt werden konnten; ich will hier nur eine Stelle aus dem Horaz hersetzen, weil der Dichter da von einer beßer bekannten Weingegend spricht:

Est mihi nonum superantis annum
Plenus Albani cadus.

e) Im größten Theil von Italien hat man die Gewohnheit, den Weinstock Laubenartig zu ziehen, oder solchen an die Bäume anzulegen, die er hernach umschlingt; aber in den Gegenden um Rom, Marino, Albano und Gensano und an einigen andern Orten, beschneidet man den Weinstock so wie in Frankreich und anderwärts zu geschehen pflegt; auch ziehet man hier eine Art Rohrs, dessen Stäbe statt der Weinpfähle dienen.

Die Weine des Kirchenstaats, die man zu Rom als gewöhnlichen Tischtrunk am meisten schätzt, sind die von Albano, Gensano und Marino: sie sind alle mehr oder weniger röthlich oder gar rothgelb von Farbe, und es fehlt ihnen nicht an Stärcke: der von Orvieto ist weiß von Farbe, dabey leichterer und angenehmerer Art: der von Monte Fiascone ist eine Art lieblichen Muskatellers, aber er ist doch zu schwach, daß man ihn unter die Likörweine zählen könnte.

f) Noch ein paar Hauptursachen vom Verfall des hiesigen Ackerbaues, die ich vergessen habe anzuführen, sind unstreitig der Mangel an Vieh, welcher die Landleute in die Unmöglichkeit setzt, ihre Aecker und Felder hinlänglich zu düngen und urbar zu machen; wie auch daß die Landbauer sich nach

den

den Städten und großen Flecken hindrängen, welches zweyerley schädliche Folgen hat; erstlich wird ihnen da der Hang zu überflüßigen Zeitvertreiben und Vergnügen eingeflößt, welche gemeiniglich die Sitten des Landmannes verderben; zweytens werden sie dadurch von ihren Arbeiten entfernt; müssen hernach diese entweder vernachläßigen, oder können sie nur mit großem Zeitverlust bestreiten. Daher mag einer in ein Land eintreten, in welches es sey, so wird er gewahr werden, daß die am besten angebauten Gegenden beständig die sind, wo die Häuser der Pächter und Landleute gut vertheilt sind, und jeder Bewohner seine Felder, Aecker und Grundstücke dicht um seine Wohngebäude herum liegen hat.

Neuntes Kapitel.

Münzverfassung im Kirchenstaate. Rechnungsweise. Wirkliche Münzen. Münzedikt vom 16 May 1786. Billonmünzen. Kupfergeld. Bemerkungen übers Münzwesen überhaupt. Papiergeld.

Nach dem, was ich von dem Acker- und Landbau dieses Landes gesagt habe, müßte der Faden natürlicher weise nun auf die Kommestibilien und andere rohe Erderzeugnisse führen, allein da

da der Preiß dieser sich nicht eher schätzen läßt, bis einer die laufenden Münzen kennt, so muß ich vorher diesen Punkt ins Licht zu stellen suchen.

Man rechnet zu Rom nach Scudi oder Thalern zu 10 Paoli oder Giulj von 10 Bajocchi, den Bajocchо zu 5 Quattrini.

Die wirklichen goldnen Münzen, die mit dem Stempel des Pabstes geschlagen werden, sind von zweyerley Gehalt, nemlich Zecchini oder Dukaten, doppelte dito und Mezzizecchini, welche im Gehalt zu 24 Karat ausgemünzt werden sollen; und die Doppie, Mezzedoppie und Quartini zu 22 Karat.

Doppia romana ist der Name der römischen Pistole.

Diese Münzen führen auf der einen Seite das Bild des Apostel Petri, das eine Wolke trägt, mit der Aufschrift: Apostolorum princeps; und auf der andern den Stempel einer aufgeblüheten Lilie, mit der andern Aufschrift: Floret in domo Domini.

Der Quartino, auf einer Seite das Brustbild des vorbesagten Apostels, mit dieser Umschrift: San. Petrus, und auf der andern die beyden Schlüssel übers Kreuz gelegt, und darüber die dreyfache päbstliche Krone, unterwärts steht der Name des Pabstes.

Die

Die zweyfachen Dukaten und halben Zecchini, auf einer Seite des Pabstes Wappen, mit allen Attributen die dieses begleiten, und auf der andern das Sinnbild der Kirche, vorgestellt durch eine Weibsperson, die auf einer Wolke schwebt, und mit einer Hand die Schlüssel, mit der andern aber die Figur eines Tempels hält; die Umschrift auf dieser Seite scheint Veränderungen unterworfen zu seyn, denn die, welche unter der Regierung Klemens XIII. gebräuchlich gewesen ist, enthielt die Worte: supra firmam petram; hingegen die auf den Dukaten, welche unter dem jetzigen Pabst geprägt wurden, enthält die Umschrift: auxilium de sancto.

Alle Goldmünzen, welche so wohl zu Rom als zu Bologna vor dem ersten Januar 1758. geschlagen worden sind, sollen kraft eines Münzedikts vom 16ten May 1786. keinen Kurs mehr vom 8ten Januar 1787. an, haben.

Dieses Edikt setzt den Zahlwehrt der Doppia romana auf 3 Scudi 13 Bajocchi. Ihre Unterabtheilungen nach Verhältniß.

Den des Zecchino auf 2 Scudi und 14 Bajocchi. Die doppelten und halben nach Proporzion.

Den des Quattrino auf 53½ Bajocchi.

Durch

Durch das nemliche Münzedikt ist auch der Wehrt gewisser Arten fremder Goldmüzen, den sie hier im Handel und Wandel haben sollen, bestimmt worden: das heißt:

	Scudi.	Bajocchi.
Der Venezianische Dukat oder Zecchino, im Schrot zu 2 Den. 23 Gr.	2	16½
Der florentinische Zecchin gigliato (Liliendukat), von ebendemselben.	2	16
Die neue Genueser Pistole von 50 Lire, wiegend 11 Den. 23. Gr.	8	2
Die alte Turiner Pistole, im Gewicht zu 8 Den. 4 Gr.	5	40
Die neue Turiner Pistole, mit der Jahrszahl 1786. und auch noch späterer, wiegend 7 Den. 17¾ Gr.	5	13
Der Mayländische Dukat, mit der Jahrszahl 1778, und mit späterer, wieg. 2 Den. 23 Gr.	2	16
Die Mayländische Pistole, wiegend 5 Den. 8 Gr.	3	55
Der Kremnitzer Dukat, der im Gewicht hält 2 Den. 23 Gr.	2	14
Die Niederländischen Souverains, mit dem Wappen des Kaisers, 9 Den. 10 Gr.	6	32

Hollän-

	Scudi.	Bajocchi.
Holländische Dukaten und des Deutschen Reichs, 2 Den. 23 Gr.	2	12
Alte französische Louisd'or wiegend 6 Den. 22 Gr.	4	57
Neue Louisd'or, die seit 1785. geprägt worden, haltend im Gewicht 6 Den. 11¾ Gr.	4	29
Spanische Pistolen, mit der Jahrzahl 1772 und später, im Gewicht haltend 5 Den. 17½ Gr.	3	78½
Lisboninen, wiegend 12 Den. 4 Gr.	8	15

Silbermünzen.

Diese werden in römische Scudi oder Thaler, halbe Scudi, Testoni, Papette oder ⅕tel Scudi, Paoli oder Giulj, wie auch Grossi und Mezzigrossi eingetheilt. Sie sollen durchgängig den Gehalt von 11 Den. haben.

Das Gepräge der Scudi, halben Scudi, Papette, und ihre Aufschriften sind dieselben, wie bey den Dukaten.

Die Scudi, welche während der Zeit, daß der päbstliche Stuhl nicht besetzt ist, geschlagen werden, führen auf der einen Seite das Wappen

pen des Gouverneurs zu Rom, und auf der andern den heiligen Geist in einer Glorie, mit der Aufschrift: ubi vult, spirat.

Der Scudo romano wird eingenommen und ausgegeben für 100 Bajocchi.

Der Mezzoscudo, und die Papetta, nach Verhältniß.

Der Testone, für 30 Bajocchi. Diese Münze führt auf der einen Seite die Köpfe des heil. Peter und Paulus, mit der Umschrift: S. Petrus, S. Paulus, und auf der andern das päbstliche Wappen mit seinen Attributen.

Der Paolo, gilt 10 Bajocchi. Er führt auf der einen Seite das päbstliche Wappen, und auf der andern die Aufschrift: oblectat justos misericordia.

Der Grosso, gilt 5 Bajocchi. Er führt auf der einen Seite das Wappen des Pabstes, und auf der andern die Aufschrift, auxilium a Sancto.

Der Mediogrosso, gilt 2 Bajocchi und 2 Mezziquattrini. Er hat auf der einen Seite des Pabstes Wappen, und auf der andern die Worte: vae vobis divitibus.

Die silbernen fremden Münzen, deren Kurs durch die Münzverordnung vom 16 May 1786 bestimmt worden, sind:

Floren-

	Scudi.	Bajocchi.
Florentinische Francesconi oder Leopoldini, wiegend 23 Den. 5 Gr.	1	— —
Venezianische Ducatoni zu 8 Lire, wiegend 19 Den. 5 Gr.	—	— 75
Neue Turiner Thaler, 29 Den. 20 Gr.	1	— 28
Mayländische Thaler, mit der Jahrszahl 1778, 19 Den. 5 Gr.	—	— 83
Neue Mayländische dito, 25 Den. 2 Gr.	1	— 4
Französische Ecus von 6 Livres, ausgemünzt vor 1785, und wiegend 24 Den. 23 Gr.	1	— 8
Dergl. ausgemünzt seit 1785, 24 Den. 20 Gr.	1	— 6
Bayerische und Konventionsthaler 24 Den.	—	— 95

Durch das vorgedachte Münzedikt ist auch verordnet worden, daß das 24 Karat feine Gold, mit 210 Scudi $37\frac{39}{100}$ Bajocchi das Pf. oder zu 17 Scudi $53\frac{11}{100}$ Bajocchi die Unze, und das Silber im Gehalt von 12 Oncie fein, zu 13 Scudi $62\frac{91}{100}$ Bajocchi das Pf., oder zu 1 Sc. $13\frac{1}{2}$ Bajocchi die Unze bezahlt werden soll; dieß setzt die Proportion zwischen beyden Metallen ohngefähr auf gleichen Fuß, wie zu-

zufolge der Erklärung vom 30ten October 1785 bestimmt worden war.

Billion- oder geringhaltige Münzen:

Die Münzen dieser Art, welche in den päbstlichen Staaten umlaufen, werden in beßer-haltige und geringhaltige unterschieden; unter jene zählt man die doppelten Carlini und einfachen Carlini: sie führen auf einer Seite die beyden Schlüssel übers Kreuz, oben darüber die dreyfache Krone, und auf der andern Seite die Aufschrift, wieviel Carlini die Münze vorstellt.

Die doppelten Carlini kursiren für 15 Bajocchi; die einfachen für halbsoviel.

Die geringhaltigen Scheidemünzen, sehen grau aus, und bestehen in 8, 4, 2 und 1 Bajocostücken.

Die Stücke zu 8 Bajocchi (bajocchella da otto) führen auf der einen Seite das Brustbild des Pabstes im Medaillon, und auf der andern die Bilder der beyden Heiligen, mit der Umschrift: S. S. Georgius et Maurel. ferr. prote.

Die Stücke zu 4 und 2 Bajocchi und 1 Bajocco, haben auf einer Seite die kreuz weiß gelegten Schlüssel, und auf der andern die den Wehrt der Münze anzeigende Aufschrift.

Kupfermünzen:

Die Kupfermünzen des Kirchenstaats bestehen in Bajocchi, mezzi bajocchi und Quattrini.

trini. Sie haben auf einer Seite des Pabstes Wappen, und auf der andern die Anzeiges ihres Münzwerthes.

Bemerkungen.

Der Gehalt des Goldes wird zu Rom in 24 Karati, und der Carato in acht Ottavi eingetheilt.

Der des Silbers in 12 Oncie.

Der Schlagschatz beträgt bey den Goldmünzen beynahe ein halb Procent, und bey den Silbermünzen $1\frac{3}{4}$.

Es herrscht hier überhaupt eine große Mannigfaltigkeit der Münzen. Die römischen Scudi kommen nicht stark vor, desto mehr spanische Piaster, die denselben Wehrt wie jene haben, und zu 10 Paoli gangbar sind.

Man kann sich leicht vorstellen, daß bey dieser Mannigfaltigkeit der Münzen, viele sich darunter befinden, die überflüßig sind. Denn wozu nützen 2 Stücke von verschiedenem Metall, die einerley Wehrt bezeichnen? Würde nicht eine von beyden dasselbe leisten? Auch ist es sicher, daß zwey Geldstücke, die im Wehrt nicht sonderlich von einander abweichen, auch in der Größe nicht merklich von einander verschieden seyn können; es ist folglich die Unbequemlichkeit damit verknüpft, daß man immer genau Acht darauf geben muß, nicht eines für das andere anzunehmen oder auszugeben. Auch

macht

macht man die Bemerkung, daß die gar zu kleinen Münzen, z. B. die halben, und noch mehr die ¼tel Dukaten, die Mezzigrossi und legirten Bajocchi sehr leicht verstreuet werden können, mithin im Handel und Wandel mehr Schaden als Nutzen gewähren. Das Kommerz dieses Landes würde gewiß Vortheil davon haben, wenn dieser eitle Münzprunk vermindert würde, oder die Hälfte der hiesigen Münzen eingiengen, denn sie machen den Fremden nur Verwirrung und Weitläuftigkeit, und setzen sie dem Fall alle Augenblick aus, vom Pöbel hintergangen zu werden.

Das Geld ist hier immer knapp: doch scheint es nicht mehr so gar selten zu seyn, seitdem im Jahr 1784 die kleinen Bankzettel zu 5, 6 und 7 Scudi a) ausgefertiget worden sind; durch diese hat man ein wenig dem Unfug der Wechsler und Geldjuden gesteuert, und der Handlung in Ansehung der Münze Erleichterung geschafft. Diese Zettel, welche man immer gehalten ist für baares Geld anzunehmen, verlohren vor jener Zeit 5 auch wohl 6 Procent, wenn man sie gegen klingendes Geld umwechseln wollte. Jetziger Zeit kann man sie mit 2 höchstens dritthalb Procent Verlust begeben. Auf solche Weise hat man in etwas, aber freylich nicht ganz die schreyende Ungerechtigkeit gehoben; allem Ansehn nach wird auch die völlige

Wiederherstellung der Ordnung nicht eher statt haben, als bis der Monte di pietà und die heil. Geistbank, deren Namen dieses Papiergeld führt, ihren Verbindlichkeiten ein Gnüge thun, und auf Verlangen der Inhaber den Betrag dieses Papiers, das ihnen vorgereicht wird, gleich baar und ohne den geringsten Abzug einlösen. Denn es heißt ja nur das Publikum bey der Nase herum führen und Jedermann die Unvermögenheit zur Bezahlung zeigen, wenn diese Anstalten die Leute mit zwey Scudi an klingender Münze abfertigen, nachdem sie 3 oder 4 Stunden Zeit darüber verlohren haben; so daß solche Papierinhaber 20 Gänge an verschiedenen Tagen und zu bestimmten Stunden thun müssen, wenn sie nur einen Zettel von 40 Scudi realisirt haben wollen. Indessen siehet man hier das klingende Geld von Tag zu Tag seltener werden, daraus kann man schliessen, daß in jener Sache wohl keine Besserung zu erwarten sey. Es ist keine vorübergehende Krisis, sondern eine wahre politische Abzehrung, die dieß Uebel veranlaßt hat, und unterhält.

Die Piaster, welche im Handel und Wandel auf denselben Fuß wie die römischen Thaler kursiren, und die da ein so großes Aufsehn gemacht haben, daß sie zur gewöhnlichsten Geldsorte geworden sind, gehen tagtäglich aus den Staa-

Staaten des Pabstes heraus. Diese müssen ihre nachtheilige Balance mit den Ausländern hiermit ausgleichen. Spanien, das diese Piaster für Jahrgehalte der ausgestoßenen Jesuiten, die nach dem Kirchenstaate geschickt worden sind, ausbezahlen läßt, wird allmählich durch das Absterben dieser ehmaligen Ordensbrüder von dieser Last befreyet, und der Kirchenstaat bekömmt immer weniger. Man kann da kalkuliren, daß die Summe in 15 Jahren um die Hälfte vermindert werden, und in 40 Jahren völlig aufhören wird. Man urtheile aber, in welcher Lage dann der Kirchenstaat seyn wird, wenn das Land auf seine Alterthümer eingeschränkt seyn muß, die schon jetzt eher abnehmen als zunehmen, und auf die Einkünfte seiner Kanzeley, die allenthalben immer stärker beschnitten werden. Sollte die Regierung sich nicht aufs ernstlichste damit beschäftigen, die Unterthanen zum Ackerbau aufzumuntern, die alten Manufakturen, die im Lande vorhanden sind, zu vervollkommnen, und neue anzulegen, die bis jetzt gefehlt haben; wie auch einen ordentlichen Seehandel und Schifffahrt einzurichten: so kann es gar nicht fehlen, das klingende Geld muß durch die Ausfuhr alle Tage seltener werden, und das wenige, welches im Lande zurückbleibt, häuft sich nur in den Taschen einiger Geldjuden und Agiokrämer, die nicht nur den Reisenden nach Gefallen schneiden, sondern ihre eigenen Mitbürger

bürger aussaugen. Wollte man auch allenfalls, der dringenden Noth abzuhelfen, die kein Gesetz kennt, die Schätze der Kirchen angreifen, und aus den goldnen und silbernen Geschenken, Opfern und Geschirren Geld prägen, so wird das gewiß nur eine kurze Zeit helfen; das Bedürfniß wird wiederkommen, so lang die Quelle des Uebels nicht verstopft ist, und wie dann weiter rathen! Gewiß ist da der völlige Mißkredit dieser außerordentlichen Menge Papiergeldes die unmittelbare Folge, indem diese sicher um vieles die Kapitalien, die sie vorstellen soll, übersteiget Daraus wird nun natürlich folgen, die Unvermögenheit die öffentlichen Renten zu bezahlen, die Zerstörung des Glücks der Privatleute, die dergleichen zu fodern haben, und sonach auch der Ruin des Staates selbst.

---

a) Cedola, ein italienisches Wort, das ohngefähr hier dasselbe ausdrückt, was zu Paris durch billet de caisse, oder Zettel der Escompte-anstalt verstanden wird. Diese Zettel sind von den französischen Assignaten darinne wesentlich unterschieden, daß für deren Wehrt keine Nazionalgüter verhypothezirt sind, in welche man sie alle Augenblicke realisiren könnte.

Zehn-

Zehntes Kapitel.

Preise und Beschaffenheit der Lebensmittel und gemeinsten Bedürfnisse. Anmerkung über die Italiener.

Die Preise der Lebensmittel hängen an jedwedem Orte von unterschiedlichen Ursachen ab, von welchen die hauptsächlichsten die Auflagen, denen sie unterworfen sind, die mehrere oder mindere Bevölkerung des Landes, der Grad der Fruchtbarkeit des Bodens, und die Menge baaren Geldes, welche im Umlauf ist. Die Beschaffenheit der Erdfrüchte hängt allerdings auch wesentlich vom Boden und Klima ab; allein ihre Vollkommenheit und Güte wird auch eben so gewiß durch den thätigen Geist und die Gewerbsamkeit der Einwohner hervorgebracht; wir wollen also die Stadt Rom unter diesen verschiednen Gesichtspunkten betrachten. Ihre Volksmenge ist nichts weniger als außerordentlich groß, denn sie beträgt nicht über 164,000 Seelen; der Boden ihres Gebiets fodert nur, daß man ihn gehörig baue, wenn er fruchtbar und ergiebig seyn soll; das baare Geld ist darinne sehr beschränkt, und die Abgaben sind ziemlich gering, ob sie gleich von einem Jahre zum andern gesteigert werden. Auf diesen ersten Blick sollte man denken, daß hier ein wahres Schlaraffen-

raffenland seyn müsse: aber man würde sich da sehr irren; das ist es bey weitem nicht; der Lebensunterhalt ist hier theurer und minder gut, als in den meisten großen Städten Frankreichs, die sich in mancher Rücksicht mit Rom vergleichen lassen, z. E. Lyon, Nantes ꝛc.; nur nehme ich davon Marseille und Bordeaux aus, als welche wegen der viel größern Menge Baarschaft, die darinne vorhanden ist, und aus mehreren andern Gründen fast alle Abgaben auf die Konsumtion oder den Verbrauch der Lebensmittel geworfen haben. Auch mag ich da von Paris nicht reden, denn dieses ist von Rom sowohl in Betracht der Volksmenge, als auch durch die außerordentlich hohen Einfuhrgefälle a) sehr unterschieden. Wenn die Hauptstadt Frankreichs aber gleich beträchtlichere Einfuhrgefälle bezahlen muß, als die andern großen französischen Städte, so sind doch diese wieder andern Abgaben und Auflagen unterworfen, von welchen der Einwohner und Bürger zu Paris nichts weiß, hierunter rechne ich das Kopfgeld, die Vingtiemes, und die außerordentlich hohen Imposten auf Salz, Tabak und hundert andere Bedürfnisse, und dadurch verlieren sie jenen Vortheil auch wieder, und haben gewiß nichts voraus. Was ihnen an der Volksmenge fehlen kann, wird durch den Ueberschuß ihres Mobiliarvermögens wieder ausgeglichen, dagegen ist ihr Gebieth nicht so geschickt und tauglich

zu

zu allerley Arten der Erzeugniße; alles das auf der Waagschaale der Billigkeit abgewogen, sollte man erwarten, daß nicht nur die Dinge von erster Nothwendigkeit, sondern auch die Gegenstände des Luxus zu Rom in geringerm Preiß seyn müßten. Was ich von den Preisen nun sagen werde, welche die zum gemeinen Lebensunterhalt nöthigen Dinge hier gewöhnlich gelten, wird die Neugierigen in Stand setzen, einen Vergleich zwischen diesen und den Preisen der andern Städte anstellen zu können. Vorher aber muß ich bemerken, daß das römische Pfund nur 12 Unzen halte, folglich um ein Viertel leichter, als das Französische sey. Auch zwischen den Münzen der beyden Staaten ist beynahe ein Eilftel Unterschied: so daß man 10 Bajocchi 11 französischen Sous, und den römischen Thaler 110 franz. Sous gleich rechnen kann. Bey dieser Anführung werde ich mich des römischen Gewichts und der römischen Münze bedienen. Diejenigen, die solches Detail nicht gerne sehen, und denen es nicht erheblich genung vorkömmt, dürfen diese Blätter nur überschlagen.

Der Rubbo des schönsten und besten Waitzen, so gegen 600 Pf. im Gewicht hält, gilt 8 bis 9 Thaler. Man unterscheidet den Waitzen hier in zweyerley Sorten, nemlich in Grano forte, der eine harte und dicke Schaale oder

Hülse

Hülse hat, und in Grano dolce mit weicher und dünner Schaale: diese letztere Sorte giebt mehr feines Mehl aus, und kostet deswegen 5 bis 6 Paoli oder Giulj mehr: als die andere: man gebraucht diese Gattung Waitzen zu Verfertigung des recht weißen Brodes [b]). Der Preiß von den verschiedenen Nudelteigwaaren, z. E. der Maccaroni, Fidelini, Taglionini, u. s. w. ist zu 4 bis 5 Bajocchi das Pf., nach Beschaffenheit ihrer Güte und Feine! Man bedient sich ihrer sehr oft anstatt des Brodtes, in den Suppen abzuwechseln, so wie auch des Reißes und der Eyergraupe, welche noch einmal soviel im Preise kosten, als Mehl oder Gries vom türkischen Waitzen, die ebenfalls zu diesem Gebrauch dienen, aber gewöhnlich nur anderthalb Bajocchi das Pf. kosten.

Das Ochsenfleisch mit der Zulage gilt insgemein 4½ bis 5 Bajocchi das Pfund. Es ist nicht so schlecht, als Manche gesagt haben; doch ist wahr, daß es dem in den nordischen Ländern nicht gleich kommt. Das Kalbfleisch wird in Fleisch von säugenden Kälbern, Vitella mongana, und in Landfleisch Vitella camparecia unterschieden: die erstere Sorte ist delikat von Geschmack, und von dieser gilt das Pf. 8 bis 9 Bajocchi: das zweyte ist von solchen Kälbern, die man 5 bis 6 Monat lang auf den Wiesen weiden läßt; dieses ist vom Rindfleisch

nur

nur darinne unterschieden, daß es sich nicht so ausgewachsen hat, und weniger fest ist; es gilt einen Bajocco mehr, als Ochsenfleisch. Lammfleisch, dessen Verkauf nur von Ostern bis zu Pfingsten und zuweilen ein paar Wochen noch länger, erlaubt ist, wenn die Lämmer gut gefallen sind, gilt drey und einen halben bis vier Bajocchi das Pfund. Dieses Fleisch ist von dem der sogenannten Milchlämmer und jungen Gemse, welches im Winter zu 5 bis 6 Bajocchi verkauft wird, verschieden, denn man läßt solche Lämmer eine ziemliche Zeit auf der Weide, so daß sie sich auswachsen können. Dieses Lammfleisch ist viel zarter, als das gewöhnliche Schöpsen- oder Hammelfleisch, hat aber weniger Geschmack. Frisches Schweinfleisch gilt auf dem Markte 5 bis 6 Bajocchi, das Pfund; und etwas mehr bey den Garköchen. Dieses wird am stärksten verbraucht, nicht nur unter dem gemeinen Volke, sondern auch auf den Tafeln und in den Küchen der Reichen und Vornehmen; bald bringt man es unter der Form der Schinken, der Bratwürste, der Leber- und Blutwürste, bald wieder unter einer außerordentlich großen Anzahl anderer Wurstarten auf den Tisch, die hier unter den Namen Salami, Mortadella und Caudicchini bekannt sind; diese beyden letztern Sorten schätzt man vorzüglich, wenn die erstere von Bologna und die andere von Ferrara kömmt, weil man sie da beßer

als

als irgendwo zubereitet. Der Preiß vom Schweinefett, welcher Artikel hier in großer Menge zum Backen und Braten in der Pfanne verbraucht wird, ist abwechselnd zu 7 bis 10 Bajocchi das Pfund. Geflügel, welches aber hier nicht vorzüglich von Geschmack ist, gilt zwey auch dreymal höher im Preis, als Rindfleisch, und Wildpret drey auch wohl viermal soviel, obschon die Jagd frey ist, und Wild in Menge vorhanden. Unter den Vögeln sind die delikatesten Drosseln oder Krametsvögel und Lerchen: von den erstern wird das Stück mit 3 bis 4 Bajocchi bezahlt, von den andern mit zwey bis dreyen; ob sie gleich in reichlicher Menge gefangen werden, so bleiben sie doch immer gleich stark gesucht; dieß ist der beste Beweiß ihrer Güte. Dieses kleine Wildpret wird auf dem Platze della Rotonda verkauft, wo die Leckermäuler sich damit zu versorgen pflegen.

Die Fische sind weder in Betracht ihrer Güte, noch auch was die Menge und die Mannigfaltigkeit anbetrift, hier vorzüglich. Die Fluß- und Teichfische sind weder delikat von Geschmack, noch auch reichlich zu haben; und die frischen Seefische, wenn sie nur halbweg guter Art sind c), gelten wenigstens einen Paolo das Pfund: an Fasttagen, und besonders in der großen Fasten, wo Butter und Milch mit unter die verbotenen Speisen gerechnet werden,

bezahlt

bezahlt man jene doppelt, dreyfach, auch wohl vierfach so hoch im Preise.

Die Hülsenfrüchte sind überhaupt genommen, von schlechterer Beschaffenheit, als die in Frankreich, vornehmlich die, welche eine sorgfältige Wartung und kunstmäßige Behandlung voraussetzen lassen: der Spargelbau wird hier ganz vernachläßiget. Es giebt nur wilden, welcher von selbst in schwefelichtem Boden aufwächst, und viel dünnstenglichter und theurer im Preis, als der zu Paris ausfällt. Man findet dessen in einer geringen Entfernung an dem Wege nach Tivoli, in der Gegend eines kleinern Sees, welcher wegen der weißlichten Farbe seines Wassers, und auch wegen des Geruchs nach Schwefel, der hier ausdünstet, den Namen des schwefelichten Sees erhalten hat. Die Artischocken sind auch um zwey Drittheile kleiner, als die in Frankreich. Die kleinen Erbsen haben fast gar keinen Geschmack. Die grünen welschen Bohnen sind beßer, als die übrigen unter den hiesigen Hülsenfrüchten; aber keine Sorte Grünzeug kommt den Broccoli gleich, eine Art Blumenkohl mit eßbaren Strünken: diese übertreffen alle ähnliche Arten, welche mir je zu Gesicht gekommen sind, sowohl an herrlichem Geschmack, als auch an der Dicke der Stengel oder Strünke, die unserm Blumenkohl in Frankreich gleichen: man schätzt sie um

so

so mehr, weil sie den Winter über ein Hauptzugemüß abgeben, ob sie gleich ein wenig Blähungen machen. Der Spinat ist ziemlich guter Art, aber gar nicht gemein; sein theurer Preis kommt vermuthlich daher, weil man ihn nicht schneidet, sondern aufschiessen läßt, hernach samt der Wurzel auszieht, und diese letztere speiset, die einen delikaten Geschmack hat. Die Goldäpfel, welche hier Pomi d'oro heissen, sind eine Art Früchte von gelblich rother Farbe, und in der Größe eines mittlern Apfels; aber ihre plattrunde Gestalt ist nicht so regelmäßig: sie sind mit einem säuerlichen Safte angefüllt, welcher der Fleischbrühe und den Saucen an den Speisen einen vortreflichen Geschmack mittheilt: man bewahrt diesen Saft, wenn er mit etwas Salz aufgekocht worden ist, lange Zeit auf. Man macht davon hernach in der heißen Sommerszeit, wo alle andere Hülsenfrüchte verdorren, sehr starken Gebrauch. Das Gewächse, welches diese Frucht bringt, ist so schwach, daß man es mit Pfählen unterstützen muß: wenn die Früchte gut gerathen, dann ist der Saft in so niedrigem Preise, daß vier bis fünf Pfund für einen Bajocco verkauft werden.

Ausser den ordinären Melonen, die hier gemeiner als in Frankreich, aber fast eben so betrüglich sind, giebt es auch noch eine Art viel größerer Wassermelonen, die bis zwanzig Pfund im Gewicht halten, und der Italiener Concomeri

meri nennt; sie sind rund oder länglicht von Gestalt, haben eine grüne Schale, ein röthlichtes, im Munde zergehendes Fleisch, von zuckersüßem Geschmack, wenn sie nemlich reif geworden, und von guter Art sind. Man kennt diese Frucht in Frankreich nicht, ausgenommen in Provence. Man kennt da auch die Gattung Fenchel gar nicht, die hier und anderwärts in Italien häufig gebauet, und deren Wurzel im Frühling eines der vornehmsten Genußmittel zum Nachtisch liefert: man findet aber darinne sehr oft Würmer, die der Gesundheit sehr schädlich seyn sollen; daher das italienische Sprichwort: Guardati del verme del finocchio; aus Furcht vor diesem Ungeziefer zerschneidet man die Wurzeln in kleine Stücke, und untersucht solche Stück für Stück aufs genaueste, ehe man sie genießt. Diese Art Wurzeln, und die zwey oder drey Sorten Früchte und Hülsengewächse, von denen ich da oben gesagt habe, sind die einzigen, welche ausgezeichnet zu werden verdienen, und in Ansehung welcher das römische Gebieth vor Frankreich etwas voraus hat; allein dieses letztere Land hat doch über Italien durch die Mannigfaltigkeit seiner Gartengewächse und Zugemüse, unstreitig die Oberhand; eigentlich vernachläßiget man im Kirchenstaate alles das, womit die Gärtnerkunst die Gaben der Natur zu verschönern und angenehm und gefällig zu machen weiß.

Die

Die Erdbeeren sind hier ziemlich guter Art, weil sie ohne Kultur gezeugt werden; aber die Gattung ist beständig theuer im Preise, und kostet selbst dann, wenn sie gut gerathen ist, sieben bis acht Bajocchi das Pfund. Was die Kirschen betrift, so sind sie durchaus so klein, und wurmstichig, daß man kein Kostverachter seyn muß, wenn man sie genieſſen mag. Der Birnarten giebt es nicht gar viele, und unter diesen sind auch nicht über drey bis vier gute. Die zwey vorzüglichsten sind die Bon-chrétienbirne, und eine Sorte, die der Römer brutte e buone, schlecht von Aussehn aber guter Art, nennt: ihrer Gestalt und ihrem Geschmacke nach würde ich sie für dieselbe Sorte halten, die in Frankreich unter dem Namen beurrés d'Angleterre bekannt sind.

Von Aepfeln kennet man hier in der Gegend auch nur eine sehr kleine Anzahl, unter welcher die weiße Reinette die beste ist; am reichlichsten fallen die rothen Aepfel. Pizzutello sind Tafeltrauben, die ziemlich gemein auch delikat von Geschmack; ihre Beeren sind länglicht, fein fleischig, und die Haut so zart, daß man sie nicht wegwerfen darf; ich habe dieser Art nirgends sonst, als im Römischen, gefunden: dagegen habe ich nicht bemerkt, daß hier Chasselastrauben, noch einige andere von den herrlichen Rosinen aufgetragen werden, die fast durch

ganz

ganz Frankreich zum Nachtisch dienen. Pflaumen, Pfirschen, Aprikosen und die übrigen Baumfrüchte, die ich nicht alle herzählen mag, sind in Frankreich eben so schön, als hier, und überdieß mannigfacher und delikater von Geschmack. Ich nehme davon nur die Feigen aus, deren Güte bekanntlich viel von der Hitze des Klima abhängt, und die Zitronen, von welchen die hiesigen für die besten in ganz Italien gehalten werden: die hier im Lande wachsen, reichen aber nicht einmal zum einländischen Verbrauch zu: sie sind fast immer theuer, und ich habe gesehen, daß man schöne Stücke zu 5 bis 6 Bajocchi verkaufte. Man verzeihe, wenn ich den Preis aller Arten Hülsenfrüchte und Baumfrüchte, die ich entweder genannt oder übergangen habe, nicht anführe, und mich begnüge zu versichern, daß sie insgesamt mehr oder weniger zu Rom kosten, als zu Lyon und Nantes, nach Verhältniß ihrer Seltenheit oder ihres Ueberflusses; aber alles gegen einander abgewogen, würde ich doch den beyden französischen Städten den Vorzug, sowohl in Ansehung der Preise als auch was die Güte anbelangt, einräumen.

Auf dem Markte, welcher auf dem Navonaplatze ist, geschieht hier der stärkste Einkauf an Lebensmitteln und allerley Provisionen fürs Haus und die Küche. Es wird alle Wochen

ein solcher sehr ansehnlicher Markt da gehalten. Man kauft hier 8, 16 bis 17 Stück Eyer für einen Paolo oder Giulio, nach dem die Jahrszeit ist, und sie selten oder gemein sind. Die recht frischen oder neugelegten kosten doppelt so viel als die andern. Das Pfund Butter, die aber nicht von feinem Geschmack, wird im Frühling zu 15, und den Winter durch zu 20 Bajocchi verkauft. Vom Ziegen- und Schaafkäse gilt das Pfund gewöhnlich 5 Bajocchi: man heißt diesen letztern pecorino: ist er für wohlfeilern Preis zu haben, als ich da gesagt habe, so taugt seine Qualität gewiß noch weniger. Der, den man Parmeggiano nennt, weil dessen viel um die Stadt Parma verfertiget wird, gilt zwar 15 Soldi, ist aber nach Verhältniß den Preis eher wehrt, als der andere den seinen. Dieser hier ist gelblicht von Farbe, dabey recht fett und von gutem Geschmack. Man gebraucht diese Sorte sehr häufig zur Würze der Speisen, zum Bestreuen der Mehlgerichte u. s. w. Käse und Butter geben insonderheit die Würze und Zuthat zu den Maccaroni her, ein Lieblingsgerichte der Italiener. Die Kuhmilch ist nach Verhältniß eben so theuer als die Butter, und dieß rührt von dem Mangel an Kühen in der umliegenden Gegend her; aber die Ziegen müssen die Stelle jener im Sommer ersetzen, man treibt sie alle Morgen Truppweise zusammen, läßt sie melken, und

die

die Milch zu Markte bringen; man macht aus der Ziegenmilch auch unterschiedliche Sorten weicher Käse.

Der Boccale ordinäres Baumöhl, etwas über fünf Pfund im Gewicht haltend gilt nicht über vierthalb Paoli; aber freylich ist seine Beschaffenheit noch unter diesem Preise. Talglichter gelten 8 bis 9 Bajocchi das Pfund; Salz bey den Wiederverkäufern zwey Bajocchi; aber wenn man dieß aus dem öffentlichen Magazine nimmt, bekömmt man zehn Pfund Salz für sechszehn Bajocchi.

Das Baril gemeinen Wein, so gegen sechszig Buteillen enthält, wird zu achtzehn bis dreyßig Paoli gekauft; und die Fogletta, so ohngefähr die Hälfte einer französischen Pinte fassen kann, kostet im Gasthofe einen und einen halben, bis drey Bajocchi. Ein solcher großer Unterschied im Preise eines einheimischen Produktes ist hier etwas sehr gewöhnliches, denn die Leute verstehen nicht, wie sie den Wein auch nur von einem Jahre zum andern aufbewahren sollen.

Die Tasse Kaffee d) wird bey den Limonademachern nur zu anderthalb Bajocchi verkauft: aber es ist auch wahr, daß ihre Tassen nur klein sind, und daß diese Leute den gemale-

nen Kaffee oft mehr als einmal auskochen, und statt des guten Zuckers ihn mit Honig und Farinzucker süß machen. Sie würden auch sonst bey ihrem Gewerbe schlechten Vortheil finden, denn die rohen Kaffeebohnen gelten wenigstens 15 Bajocchi das Pfund, und der schlechteste Zucker acht Bajocchi. Mittelmäßige Schokolade gilt das Pfund drey Paoli und die Tasse in den Läden der Limonademacher vierthalb Bajocchi. Da bey dieser hier die Verfertiger das Kunststück der Vermehrung mit heißem Wasser nicht gebrauchen können, so helfen sie sich auf andere Art; sie tragen das Getränke in Tassen auf, die einen sehr dicken Boden haben, so daß gar nicht viel hineingeht, und lassen durch besondere Handgriffe die Schokolade so stark schäumen, daß man in der Tasse nichts als Schaum findet. Diese kleine Industrie muß die Leute wieder dafür schadlos halten, daß sie für niedrigen Preis verkaufen, sonst müßte man sich wundern, wenn die Kaffeehäuser, deren es ohnehin schon eine große Menge giebt, noch alle Tage vermehrt werden. Was die Sorbetti anbelangt, die man hier mit Schnee anstatt des Eises zubereitet; so sind diese überhaupt genommen delikater, als man sie in Frankreich bekommt, und die mindest theuren kosten fünf Bajocchi. Der fremde nur halbweg passable Tabak kostet dritthalb bis drey Bajocchi die Unze; der im Lande verfertigte ist wohlfeiler,

aber

aber auch wieder viel schlechter. Holz zum brennen gilt der Passo, die Ladung von einem Karren, den ein einziges Pferd zieht, und nicht völlig der Voie zu Paris gleich kommt, zwey und zwanzig Paoli auf dem Holzplatze und acht und zwanzig bis dreyßig, wenn es nach Hause gefahren wird: dieses Brennholz ist nur in dünnen Stöcken oder Prügeln, und man findet darunter nur wenig solche Stücke, die die Dicke eines Menschenschenkels hätten, weshalb es auch wenig ausgiebt. Der Sack Holzkohlen kostet fünfthalb Paoli, wenn er aus dem Schiff gekauft wird, und fünf Paoli bey den Wiederverkäufern.

Man kann rechnen, daß die Hausmiethe hier um ein Drittel niedriger stehe, als zu Paris bezahlt wird; an entlegenen und dünn bewohnten Stellen ist sie nach Verhältniß noch wohlfeiler; aber im Mittelpunkte der Stadt, besonders am Corso und am Piazza di Spagna ist sie doch noch höher, als in vielen Vierteln des volkreichen Paris: die Fremden, welche in großer Anzahl bey Herannäherung der Osterzeit nach Rom kommen, werden dieß gar merklich gewahr; man weiß sie dann hier fast so treflich zu schnellen, als die Leute zu Venedig bey Gelegenheit des Himmelfahrtfestes und der Karnevalszeit gewohnt sind. Die Häuser in der Stadt Rom sind so schön, als man sie immer

in Paris finden kann, doch haben die hiesigen lange nicht die Bequemlichkeit in Vertheilung der Gemächer, und an Kaminen fehlt es durchgängig.

Eine Karosse und ein Paar Pferde zu halten, kostet jährlich nicht über zwey hundert römische Thaler; daher alle Leute, die schon einiges Vermögen besitzen, ihr eigen Fuhrwerk haben: was die Andern anbetrifft, so müssen sie sich mit Miethkutschen behelfen, wenn sie nicht gar zu Fuße gehn wollen, denn Fiaker giebts hier nicht.

Die getreue Schilderung, welche ich hier entworfen habe, wird Neugierige in den Stand setzen, die Lobeserhebungen, welche die Römer von den Vergnügen e) in ihrer Stadt machen, nach ihrem Wehrte zu würdigen. Ich für meine Person halte dafür, daß man mit einem eingeschränkten Vermögen eben so gut und auch wohl noch beßer in den meisten von Frankreichs großen Städten leben kann, als zu Rom. Und will und kann sich es einer doppelt soviel kosten lassen, als jener Fuß voraussetzt, so kann er sich gewiß unendlich mannigfachern Genuß und mehrere Vergnügen dafür verschaffen, als er zu Rom erwarten darf. Die Künstler und Kunstliebhaber allein sind davon auszunehmen; diesen bietet freylich Rom Vergnügen und Genuß von unend-

unendlich mannigfacherer Art, als sie an einem andern Orte auf der Welt finden könnten, in außerordentlicher Menge dar. Das herrlichste Schauspiel für diese ist der tagtägliche Anblick der alten und neuern Kunstmeisterstücke, die Rom in sich schließt, daher solche Leute immer nicht lang genung hier verweilen können, wenn sie diese schönen Werke studiren und sich in ihrem Fache gründliche Kenntnisse erwerben wollen.

---

a) Die Aufhebung der Einfuhrgefälle ist mit der der Salz- und Getränkegefälle und der Tabackspacht von der Nazionalversammlung dekretirt worden. Dadurch hat diese die Industrie und das Kommerz dieses Reichs der Fesseln entlediget, die man ihnen seit Jahrhunderten angelegt hatte.

b) Die Art Brodtes, welches hier pan francese genannt wird, ist die leichteste unter allen: man verkauft dieses französische Brod zu einem und einem halben Bajacco das Paar von 6 Unzen im Gewicht. Pagnotta ist hier das allgemeine Wort, womit man das Brod bezeichnet. Große Brodte werden gar nicht gebacken. Die größten und dicksten sind nicht über ein Pfund schwer. Die meisten werden zu einem Bajocco verkauft. Es giebt ihrer dreyerley Sorten in diesem Preise. Die erste ist von weißem Mehle zwar, aber der Teig ist nicht so locker, als beym französischen Brodte der Fall ist; dieß

wiegt

wiegt gegen fünf Unzen; die zweyte Sorte, welche von weniger weißem und feinem Mehle, hält sechs bis sieben Unzen im Gewicht; und die dritte und schlechteste, wozu ziemlich schwarzes Mehl genommen wird, acht bis neun Unzen. Eine feine Gattung Brodte, die anderthalb Bajocco gilt, ist unter dem Namen Papalini bekannt. Der Teig von diesen ist zwar schön, allein das Gebäcke etwas fest; sie wiegen gegen acht Unzen schwer. Die kleinere Gestalt dieser Brodte macht sie theurer, weil mehr Arbeitslohn, Zeit und Feuerung darauf gehen, und das Publikum ist dabey den Betrügereyen der Becker stärker ausgesetzt, weil man sie hier nicht so leicht gewahr werden kann.

c) Unter diesen sind der Rothfisch, Rothbart, Meerleyer (Callionymus Lyra L.) und der Weißling oder Wittling (Gadus Merlangus L.); beyde sind ziemlich guter Art, und dabey gemeiner, als die andern Fischsorten. Sie werden immer stark gesucht, weil sie leichter zu verdauen, und schmackhafter, als Fleisch sind. Man liebt hier auch die Seekrebse sehr, die der Italiener Granchj nennt. Man versteht hier die Kunst ihre Schaale so weich zu machen, daß sie ganz gegessen werden können. Die Weise wie man dabey verfährt, soll darinne bestehn, daß man sie einige Zeit in irdenen Gefäßen hält, öfters das Wasser abgießt, und neues dafür aufschüttet. Sie sind in der Pfanne gebraten sehr gut vom Geschmack.

d) Die

d) Die Tasse Kaffee wird nicht theurer zu Neapel verkauft und die mit Eis gekühlten Getränke, Konfekt und dergleichen sind da auch in demselben Preise, obschon die Tassen und Porzionen größer sind, und auch vielleicht alles von beßerer Güte ist. Dieser wohlfeile Preis rührt vermuthlich daher, weil diese Luxusartikel keinem Impost unterworfen sind; aber man hat diesen desto stärker auf Gegenstände dringender Bedürfnisse gelegt. Zwischen dem Preise der Lebensmittel zu Rom und Neapel ist kein merklicher Unterschied; aber man lebt doch beßer in der letztern Stadt. Das nemliche läßt sich auch von Florenz sagen. Zu Bologna, Mailand und Turin kann man eben so gut leben, und es kostet da etwas weniger, als zu Rom; aber zu Venedig und Genua sind die meisten Lebensmittel theurer im Preiß, und vielleicht auch schlechterer Art, als zu Rom.

e) Die Römer haben diese Thorheit auch mit allen andern Völkern gemein, daß sie ihr Land über jedes andere erheben und herausstreichen: es sey ferne, daß ich diesen Hang tadeln wollte, wenn er daher nur rührte, daß jedes Volk für sein Vaterland eingenommen ist; allein bey allen Italienern hat die Eitelkeit bey diesem Punkte mehr Antheil als die Zuneigung und Liebe. Man höre zum Beyspiel, wie der Neapolitaner den Reichthum und die Volksmenge seiner Vaterstadt rühmt, was er von der Vortreflichkeit der dasigen Musiker, von

der

der Fruchtbarkeit des umliegenden Landes, der Schönheit der Natur und des Klima, ja sogar von den zierlichen Karriolen, und von dem hohen und edeln Muth der Roße sagt, die diese Fuhrwerke pfeilschnell fortziehen: allein er wird da nichts von dem schlechten Geschmacke, der hier in der Baukunst herrscht, nichts von dem eckelhaften, elenden und raubgierigen Heer der Lazzaroni sagen, von der Häßlichkeit der Weibspersonen, von der Grobheit, dem Aberglauben, der Untreue und Unredlichkeit des einen und des andern Geschlechtes u. s. w. Ists ein Venezianer, der in Lobsprüche über sein Vaterland ausbricht: so wird er sagen, daß nichts auf der Welt mit dem St. Markusplatze zu Venedig, mit dem freyen Leben und den ungezwungenen Sitten, mit dem Vergnügen der Maskenverkleidung zur Karnevalszeit, mit dem herrlichen und prachtvollen Feste zu vergleichen sey, wo der Doge den reichen und über alle Vorstellung ausgezierten Bucentoro besteigt, und die Vermählung mit dem Meere vollzogen wird; endlich wird er nicht ermangeln, die große Bequemlichkeit der Gondeln und die Geschicklichkeit der Gondolirer anzupreisen. Wovon er sicher keine Erwähnung macht, dieß sind die Gefahren, welchen einer hier durch die geheimen Angaben, Denunzie segrete, ausgesetzt ist; der tyrannische Hochmuth der venezianischen Adlichen; die engen und krummen Gassen, der Gestank der Kanäle, das schwere und unverdauliche Brod, der elende Wein, und der Mangel an gutem Trink-

wasser

wasser. Frägt man einen Genueser über seine Vaterstadt, so kann er sich über den delikaten und vortreflichen Geschmack der genuesischen Pasta- oder Mehlspeisen, die dasigen eingemachten Früchte, den Reichthum der Senatoren, die Pracht der Kirchen, Palläste und frommen Stiftungen gar nicht erschöpfen; allein eben diese hochgerühmte Pracht ist in den Augen des Mannes, der Sinn und Geschmack hat, wahre Albernheit; er siehet da das Aeußere mit hundert Schnörkeln verziert und verunziert, und eine Pracht bey Anstalten verschwendet, deren Aufwand besser und zweckmäßiger angewandt werden könnte, nemlich zur mehrern Bequemlichkeit, Pflege und bessern Unterhaltung der Armen und Elenden. Auch sticht diese Pracht gar wunderlich gegen den übrigen Theil der Stadt, und den elenden Zustand des gemeinen Volks ab. Der Einwohner von Turin wird nur die glückliche Lage dieser Stadt, und die zierliche Regelmäßigkeit des Plans, nach dem sie angelegt ist, so wie die geraden Gassen und schönen Gebäude herausstreichen; der Mailänder die außerordentlich große Masse der Architekturwerke in dieser Stadt, und vornehmlich die der altfränkisch reich verzierten Dohmkirche; der Einwohner von Bologna wird es nicht satt kriegen, die Mahlereyen in seiner Vaterstadt, die Fruchtbarkeit des Bodens, die Bequemlichkeit der hiesigen Bogengänge, das vormals so berühmte Institut, die Lebensart der Einwohner u. s. w. zu erheben; endlich der Florentiner wird nicht vergessen, die unzählbare

Samm-

Sammlung von Meisterstücken, die in den Pallästen und Kirchen dieser Stadt vorhanden sind, die prachtvolle und unschätzbare Bildergalerie, und die zierlichen Kirchen, herrschaftlichen Gebäude und öffentlichen Plätze in Anregung zu bringen. Wenn sich alle diese Leute damit begnügten, daß sie lobten, was zu loben ist, so mögte das noch hingehen, wenn es gleich gemeiniglich übertrieben wird: allein daß ein jeder nur das seinem Orte oder Lande Vortheilhafte berührt, und nicht ein Wort von den Fehlern und Gebrechen der Regierungen, von den Mängeln und schlechten Zügen des Charakters den die Einwohner an den Tag legen, und den Uebeln sagen will, die mit dem Klima verbunden sind; daß er seine Stadt und Land über alle andern erhebt, und doch die eine und das andere so oft zu verlassen pflegt, um anderswo sein Glück zu suchen, das kann gewiß nur einer eiteln und lächerlichen Eigenliebe zugeschrieben werden.

Eilftes Kapitel.

Handel mit den Ausländern, Produkte, Manufakturen, Schifffahrt und andere Tausch- und Verkehrmittel, z. E. Dispensazionen u. dergl.

Wie die Handlung nach Erfindung des Kompasses, nachdem die Fahrt ums Vorgebürge der

der guten Hofnung gefunden und die neue Welt entdeckt worden war, den größten Schwung bekommen hatte, hat sie den Wetteifer unter den europäischen Nazionen so rege gemacht und die Aufmerksamkeit der Landesregierungen so auf sich gezogen, daß man das Kommerz heutiges Tags für den Hauptgegenstand und die stärkste Triebfeder ihrer Politik ansehen muß. Die Ursachen, welche zur Vergrösserung und Erweiterung dieser Handlung, so wie zu ihrem Nutzen und Flor am meisten beytragen, lassen sich unter drey Hauptgesichtspunkten betrachten, welche die Territorialerzeugnisse oder einheimischen Produkte, die Manufakturen und Gewerbe, und die Schifffahrt oder Seemacht in sich schliessen. Unter diesen Gesichtspunkten wollen wir nun den Kirchenstaat hier auch betrachten. Man hat aus der umständlichen Beschreibung, in die ich mich über den Feld- und Ackerbau dieses Landes eingelassen habe, ersehen, wie sehr die Regierung diesen Hauptzweig, der allen übrigen Nahrung geben soll, vernachläßiget und außer Acht gelassen hat, und doch ist er in jedem wohleingerichteten Staate das erste und wesentlichste Fach der Verwaltung, und muß es seyn. Die Folge von jener Vernachläßigung ist, daß bey aller Fruchtbarkeit und Mannigfachheit des Bodens, dennoch die Produkte des Staats weder in so ansehnlicher Anzahl, noch auch von solcher vorzüglichen Güte gewonnen werden, daß man

viel

viel davon den Fremden überlassen könnte. Wenn auch in reichlichen Jahren Getreide, Baumöhl, Seide, Wolle, Käse, Bauholz, Brennholz, Holzkohlen und einige andere geringere Artikel ausgeführt werden, so kömmt doch ein Theil hernach wieder anders zugerichtet und verarbeitet, folglich im Preise um vieles erhöhet, ins Land zurück, oder man schafft dafür ähnliche aber beßere und vollkommnere Erzeugnisse der Ausländer an, die weit höher zu stehn kommen.

Unter den Produkten des Kirchenstaats sind die beträchtlichsten Korn, von welchem Artikel die nördliche und südliche Küste in guten Jahren gegen 40,000 Marseillische Charges jede ohngefähr 245 Pfund Marcgewichts schwer zur Ausfuhr liefert. Es wird meistens durch Neapolitanische Fahrzeuge verfahren, die seit undenklicher Zeit diesen Zweig des hiesigen Küstenhandels in Händen haben. Die Pachtung zu Montalto, 10 Meilen nördlich von Civita vecchia hat alle Jahre das Privilegium, das Getraide das in diesem Gebiet gebauet wird, verkaufen zu dürfen, und hier in dieser Gegend bringt man die meisten Ladungen auf.

Was die Wolle anbetrift, so wird die aus jedweder Gegend im Kirchenstaate von den Handelsleuten gesucht. Die auswärtigen Fabriken

briken halten hier beständig Kommissionäre, die die Waare im Innern des Landes aufsuchen und für die Besteller aufkaufen. Die sogenante Vissansorte wird am meisten geschätzt. Da die einheimischen Wollenfabriken sehr unbedeutend sind, so wird das meiste dieser Wolle in die Fremde, insonderheit nach Frankreich, ins Piemontesische, wie auch ins französische und österreichische Flandern ausgeführt. Ich muß hier anmerken, daß der Unternehmer der Tuchmanufaktur zu san Michele in Rom das Privilegium besitzt, unter dieser Wolle diejenige aussuchen zu können, die ihm ansteht, ehe der allgemeine Verkauf geschehen darf. Dieses Vorrecht geht immer bis zum 15ten Junii, hernach kann die Wolle frey verladen werden. Sie bezahlt 12 Procent Ausfuhrgebühr.

Die hiesigen Käse, von welchen der größte Theil aus Schaaf- und Ziegenmilch zubereitet wird, werden in verschiedenen fremden Ländern sehr geschätzt. Sie dienen insonderheit zur Versorgung der Schiffsleute, die zu Livorno überwintern. Auch das hiesige gesalzne Fleisch ist im Rufe, und geht besonders nach den spanischen Häfen.

Schiffsbauholz giebt einen beträchtlichen Ausfuhrzweig ab. Das meiste wird für die königlichen Werfte nach Toulon verladen: aber

aber auch die Insel Maltha, das Neapolitanische und einige andere Gegenden lassen sich von Zeit zu Zeit davon zuschicken. Faßdauben und Tonnenholz werden nach Spanien und Languedock, vornehmlich nach Katalonien ausgeführt.

Brennholz und Holzkohlen sind ebenfalls beträchtliche Ausfuhrartikel. Eine außerordentliche Menge Neapolitanischer und Genuesischer Fahrzeuge ist ohne Unterlaß beschäftiget solche nach Neapel, Palermo und Malta abzuholen, wo man sie zur Feurung nöthig hat. Diese schweren Ladungen werden fast alle durch eigends dazu eingerichtete Schiffe, von der neapolitanischen Insel Procida, verfahren.

Seide wird zum Theil roh ausgeführt; das übrige zu Bologna und anderwärts verarbeitet. Alaun, der zu Tolfa unweit Civitavecchia verfertiget wird, geht fast völlig nach Frankreich, bis auf einen kleinen Theil, der nach Amsterdam und Venedig verschifft wird. Der Pächter dieses Alaunwerks treibt hiermit auf ausschliessenden Fuß Handel.

Die jährliche Einfuhr der genuesischen und Neapolitanischen Pasta- oder Mehlteigwaaren, des Lucheser und Provencer Oehls, der Toskanischen, Französischen und Spanischen Weine,

der

der Tücher und Zeuge aller Art, die Frankreich, England u. s. w. liefern, der Leinen und Krahmwaaren aus Deutschland, der Schweitz ꝛc. wird bey weitem durch die Ausfuhr jener Artikel nicht aufgewogen. Man setze noch hinzu, daß der Kirchenstaat keine Bergwerke besitzt, oder daß man hier wenigstens vom Bergbau nichts versteht, oder sich nicht die Mühe nimmt, den Bergbau zu treiben, ferner, daß das Land keine Kolonien in Amerika hat, mithin Zucker, Kaffee, Kakao, Baumwolle, Tabak und andere Produkten dieses Welttheils, von welchen hier ein so starker Verbrauch gemacht wird a) aus der zweyten und dritten Hand kaufen muß.

Was die Manufakturen des Kirchenstaats anbelangt, so sind diese entweder unvollkommen in ihrer Art, oder so eingeschränkt in ihrem Betriebe, daß sie nicht nur den Anstalten der andern Länder nachstehen, sondern auch nicht einmal zu den Bedürfnissen der Inländer hinlangen. Es fehlt hier besonders an Quincaillerie-fabriken, solcher Waaren zieht der Kirchenstaat eine außerordentliche Menge aus der Fremde.

Die Gerbereyen, insonderheit um Civita-vecchia sind ein guter Industriezweig; allein sie sind noch nicht so stark im Betriebe, daß von ihren Ledern ausgeführt werden könnte; bis jetzt arbeiten sie bloß für die Inländer.

In den Fayance- und Erdwerkfabriken macht man schlechte irdene Gefäße und gemeine Fayanceartikel.

Die Glashütten sind noch weniger weit vorwärts: die Weisse und schöne Durchsichtigkeit der französischen, englischen und böhmischen Glasscheiben und Krystallgläser sind für die hiesigen Glasfabriken unerforschliche Geheimnisse: von Fabrizirung der Spiegelgläser und Spiegel ist hier nie die Rede gewesen, und die Glashütten im Kirchenstaate können weiter nichts als schlechtes Fensterglas, Flaschen und Trinkgläser verfertigen.

Die Seidenmanufakturen sind so wenig im Stande, schwere und kostbare Fabrikartikel zu liefern, daß sie nicht einmal den einfachsten den Grad der Vollkommenheit [b]) geben können, den man an den Ausländischen bemerkt. Die hiesigen Wollfabriken verfertigten vorher nur einige leichte Zeuge und grobe Tücher fürs gemeine Volk und die Landleute. Der regierende Pabst ist der Stifter von zwey neuen Manufakturen, worinne feine Tücher gewebt werden. Es ist wahr, daß die Tücher die diese Anstalten liefern, in Ansehung der Feine, der Geschmeidigkeit und Färberey noch weit hinter der englischen und französischen Waare zurück sind; denn der Einschuß ist zu grob, und das Wollichte nicht sammetar-

metartig genung, weil die Arbeiter vermuthlich das rechte Verhältniß in der Mischung der Wollsorten nicht verstehen; denn die einheimische Wolle, ob schon sie ziemlich fein ausfällt, ist doch zu trocken und ungeschmeidig, daß man sie ganz allein anwenden könnte. Freylich könnte man nach und nach diese Fehler heben, wenn diese Anstalten fortwährend eine zweckmäßige Aufmunterung erhielten; allein da sie für Rechnung der Regierung betrieben werden, und die Absichten dieser sich mit jedem neuen Regenten zu verändern pflegen, indem die verschiedenen Päbste gemeiniglich mehr auf die Ehre halten, solche Institute angelegt zu haben, als solche zur Vollkommenheit zu bringen, so ist sehr zu befürchten, daß auch diese Unternehmungen hier nach dem Tode des jetzt regierenden Pabstes wieder vernachläßiget werden möchten. Und sollte auch das nicht geschehen, so läßt sich doch bey den theuren Preisen ihrer Fabrikate kein sonderlicher Fortgang dieser Anstalten hoffen. Alles was man zu ihrem Besten thun kann, ist das, daß man sie bey den Vortheilen, welche die gewöhnliche Versorgung der Stadt und umliegenden Gegend voraussetzt, durch hohe Einfuhr gefälleauf die frem den Tücher c) zu schützen suche.

Hingegen läßt sich das von der Zitzmanufaktur, die Pius VI. ebenfalls anlegen lassen, nicht hoffen. Man schmeichelt sich vergebens,

daß diese Anstalt je aus dem schläfrigen Betriebe zu einer hohen Thätigkeit gelangen werde, so lang sie allen rohen Stoff, den sie verarbeitet, aus der zweyten Hand ziehen muß. Der Fürst hätte vorher auf Anlegung von Fabriken feiner Leinewand und baumwollener ordinärer Zeuge, die hier im Lande gänzlich fehlen, bedacht seyn sollen, so wie auf Mussolinfabriken, Spitzenmanufakturen und hundert andere Anstalten die alle mehr oder weniger wesentlichen Nutzen geschafft haben würden.

Die gedachten Kattunmanufakturen sind an einen Entreprenör in Pacht überlassen. Man verfertiget darinne allerhand baumwollene Gewebe, druckt Zitze, Kattune, Schnupftücher u. s. w. Zur Aufmunterung dieser Anstalt kauft der Pabst alle Jahre für einen bestimmten Preis eine gewisse Menge Fabrikate, die hernach die Zeughändler zu Rom abnehmen müssen; überdieß hat man 60 Procent Gefälle auf die Einfuhr fremder baumwollenen Waaren gelegt. Durch diese Mittel ist es so weit gekommen, daß diese Manufakturen, obschon sie keine meisterhafte Waare verfertigen, dennoch starken Absatz im Lande haben, und auch Versendungen ins Neapolitanische, nach Malta u. a. machen, hauptsächlich deshalb, weil sie die Artikel wohlfeiler im Preis stellen können, da zu den Arbeiten zum Theil Galeerensklaven gebraucht werden.

Eine

Eine andere Art Manufaktur, die der Kirchenstaat, oder vielmehr die Stadt Rom ausschließend besitzt, ist die der Rosenkränze, geweiheten Medaillen, Kreutze und Reliquiensachen. Eine ansehnliche Gaße in Rom hat davon den Beynamen de' Coronari erhalten, weil sie mit lauter Rosenkranzhändlern besetzt ist. Dergleichen Krahm findet man hier allenthalben, und es ist das einzige Gewerbe, das die bekannte Wallfahrtsstadt Loretto treibt. Nur ist zu beklagen, daß die geweihten Waaren, die angerührten Bilder u. s. w. alle Tage im Wehrt fallen, und ihr Absatz außer Landes sich vermindert, obschon man es hier an Einweihungen, Einsegnungen und dergl., so wie an Anpreisungen solcher Sachen nicht fehlen läßt. Der Andachtseifer der Gläubigen nimmt hier und dort gar merklich ab.

Ich werde in dem Artikel, den ich den schönen Künsten widme, von dem schwachen Ersatz reden, den diese dem Kirchenstaate gewähren; jetzt wollen wir zum Fach des Seewesens übergehen. Die ganze Marine Sr. Heiligkeit besteht aus Fischerfahrzeugen und zwey oder drey unnützen Galeeren, die ein oder zwey Mal im Jahr ausfahren, mehr der Parade wegen, als die barbarischen Seeräuber aus den hiesigen Gewässern zu verjagen. Diese kühnen Seeräuber fürchten sich eben so wenig

vor

vor der Flagge des Kirchenstaats, als sie auf die Excommunication achteten, die man ehedem am grünen Donnerstage bey Verlesung der Bulle in Coena Domini, über sie aussprach: dieß ist eine seltsame Sammlung von Beweisen, wie sehr die Päbste immer ihren theokratischen Despotismus zur Beförderung ihrer zeitlichen Vortheile zu gebrauchen gewußt haben. Man hat nun aufgehört sie zu verlesen, weil sie bey vernünftigen Leuten eher Aegerniß erweckte, als sie andere in Furcht setzen konnte.

Die beyden Häfen im Kirchenstaate, Civitavecchia und Ancona, die von Schiffen und Fahrzeugen am stärksten besucht werden, dienen nur den Ausländern, weil die Inländer keinen Antheil an der Schifffahrt nehmen. Daher muß man sich zu allen Waaren, die die Einwohner des Kirchenstaats aus der Fremde ziehen, auch noch die Fracht- Assekuranz und andere Nebenkosten hinzudenken.

Es wird da zweifels ohne Mancher fragen, wie das möglich sey, daß ein Land, das fast alles von den Fremden bedarf und so wenig ausführt oder ablassen kann, sich nicht an Gelde erschöpfe? Allein es ist auch sicher, daß hier Gold und Silber gar nicht gemein sind: daß durch die Neugierigen, durch die Reisenden, die wandernden Künstler, die Kunstliebhaber

ber die sich von hier Kunststücke oder Alterthümer zuschicken lassen, und durch das Gepränge, das der päbstliche Hof und die an ihm sich aufhaltenden Dignitäre und Vornehme veranlassen; so wie durch die Anlockung der Pfründen und Kirchenwürden eine große Menge reicher italienischer Familien, Besitzer fetter Pfründen, und Vorsteher geistlicher Stifter hieher gezogen werden, so daß sie zu Rom die großen Einkünfte verzehren, die sie aus andern Gegenden empfangen. Ein anderer vormals sehr ergiebiger Kanal, durch den Jahrhunderte lang alle Schätze aus Europens Staaten hieher flossen, ist der ausschließende Handel mit Ablässen, Dispensazionen, Kirchenprivilegien, Heilig- und Seligsprechungen, Annaten und einem Haufen anderer Rechte, so mit Ehre und Vortheil gleich wesentlich verknüpft sind, die der Ehrgeitz und die Habsucht der römischen Päbste erfanden, und denen sie hernach ein ehrwürdiges Ansehn zu geben wußten, indem sie sie mit dem heiligen Schleyer der Religion verkleideten. Aber seitdem das Licht der gesunden Vernunft angefangen hat die geheimnißvolle Dämmerung zu durchdringen, womit diese scheinheiligen Usurpatoren immer gesucht haben Vernunft und Menschensinn zu umnebeln, wird auch die vorhin so ergiebige Goldgrube, deren Adern und Gänge sich bis in die neue Welt erstreckten, mit jedem Jahre ärmer. Bald wird sie nicht mehr

soviel

soviel Ausbeute geben, daß das Heer von Obersteigern, Untersteigern, Markscheidern, Bergmännern, Handlangern, Haspelknechten u. s. w., die in den krummen unterirdischen Konfignazionen und Gängen der Apostolischen Kanzley und Dataria [d]) mit Absinken der Schächte, Durchgraben der Erdlagen, Auszimmern der Strecken, Aushauen der Erze u. s. w. beschäftiget sind, unterhalten werden kann. Die Abnahme des Bergsegens läßt sich schon auf eine sehr beunruhigende Art spühren, und öffnet nur die Aussicht auf eine noch traurigere Zukunft noch. Alle Hofnung das, was verschüttet worden ist, zu Bruche gegangen, oder vom Wasser überwältiget worden seyn mag, durch kunstmäßige Mittel wieder herzustellen und in Gang zu bringen, scheint verlohren zu seyn, und die Zeit nähert sich, wo die Arbeiter gar werden feyern müssen. Was wird aus dem prachtvollen Rom werden, wenn allmählig Frankreich, Spanien und die übrigen katholischen Staaten den lästigen Tribut ganz aufkündigen, den der Aberglaube seit Jahrhunderten den hohen Priestern zu Rom entrichtet? Wenn die klüger gewordenen Völker nicht mehr ihre Produkten, ihre Waaren und ihre edeln Metalle für Indulgenzien, päbstliche Bullen, Dispensazionen, Gnadenbriefe u. s. w., oder wesentliche Reichthümer für Stücken Pergament und Papierrollen dahin geben werden [e]).

a) Wenn

a) Wenn irgendwo eine Regierung Ursache gehabt hätte, auf die Einfuhr der Amerikanischen Waaren starke Gefälle zu legen, oder solche gar zu verbieten, so wäre es gewiß diese hier gewesen. Unterdessen giebt es kein Land in Europa, wo diese Artikel niedrigere Gefälle zu bezahlen hätten, als den Kirchenstaat; und wenn jetzt die Regierung auch neue auflegen wollte, so dürfte es wohl vielleicht zu spät seyn. Der gemeine Mann selbst hat sich einmal daran gewöhnt, und so nach sind ihm die überflüßigen Dinge zu Bedürfnissen geworden, die er nicht mehr entbehren kann. Es wird hier und dort Tabak gebauet, allein die Gattung ist so schlecht, daß man dennoch eine große Menge amerikanischen aus Frankreich und Spanien zieht.

b) Diese Unvollkommenheit der Manufakturen bemerkt man insonderheit, wenn man die Bandarbeiten, Flöre und Gazen, Atlasse, Sammete, Nobiltagewebe, und Taffente untersucht, die zu Perugia, Bologna und Rom verfertiget werden. Es mangelt ihnen entweder an äußerer Schönheit oder an Haltbarkeit und Güte; oft an allen diesen Eigenschaften zugleich. Diese Manufakturartikel sind nicht allein geringer als die Französischen; sie kommen auch nicht einmal denen bey, die zu Turin, Genua, Florenz, Venedig, Vicenza, und selbst zu Neapel verfertiget werden. Daher ziehet die hiesige Handelschaft verschiedene der gedachten Artikel aus diesen Städten. Die schlechtere Beschaffenheit der

im

im Kirchenstaate fabrizirten Zeuge mag zum Theil davon herrühren, daß man es beym Spinnen und Zurichten der Seide versiehet; die Unwissenheit der Weber trägt das Uebrige dazu bey.

c) Es giebt Tücher von fünf Scudi im Preis anzufangen, bis auf zehn, die Canna, welches Längenmaaß beynahe mit anderthalb französischen Stab übereintrift. In der Breite gleichen sie den Französischen: aber die minder hohen im Preis sind viel gröber, als die Elbeufer Tücher, und selbst die besten und feinsten kommen bey weiten denen aus Louviers nicht gleich. Daher hat auch der Pabst, den Vertrieb der Nazionaltücher zu begünstigen, eine Auflage von sechzig Procent auf die von auswärts eingeführten Tücher gelegt. Diese letztern kann man nur durch Schleichhandel hier mit Vortheil einführen. Aber freylich ist dieser Weg hier so gar beschwerlich nicht, so lang als die Kardinäle und Prälaten ihre Privilegien behalten, und die Zöllner und Gränzbereuter im Kirchenstaate weniger darauf bedacht sind, ihre Pflichten wahrzunehmen, als die Hände zur buona Mancia auszustrecken.

d) Diese beyden Tribunäle, nemlich die Kanzley und Dataria sind die Hauptorgane der päbstlichen Macht. Das erste hat mehr als tausend Beamte, die unter den seltsamen Namen der Janitscharen und Kubikularen bekannt sind. Die andern machen verschiedene sehr zahlreiche Kollegien aus,

aus, die die Abbreviaturenmacher (Abbreviatori), und apostolischen Schreiber, nebst einer Menge Plombirer, Plombiergebühreneinnehmer, Registraturbeamten, Prokuratoren u. s. w. enthalten. Alle diese vielerley Bedienungen und Aemter geben nur erst einen schwachen Begriff von den außerordentlich vielen und überflüßigen Stellen, die hier vorhanden sind, und wo manche Aemter deren über hundert enthalten. Wenn einer nun noch die St. Petersritter, die St. Paulsritter, die Archivarien und Archivisten, die hundert und zwey und vierzig Ritter, Stallmeister und Marstallbeamten und so viele andere aufzählen wollte, die hier weiter nichts zu thun haben, als daß sie die Einkünfte von den Stellen, die sie käuflich an sich gebracht haben, einstreichen! Da sie ihr Geld dafür bezahlt haben, so ist es freylich billig, daß ihnen die Zinsen des Kapitals von denen bezahlt werden, die es empfangen haben, nur ist hier die Frage, ob dieß auf Kosten der katholischen Nazionen geschehen soll, denen diese Einrichtung nichts in der Welt eingebracht hat?

e) Die Repräsentanten der französischen Nazion haben schon angefangen, dieses gute Exempel den andern Nazionen zu geben, indem sie die Annaten aufgehoben, und dem Volke die Wahl seiner Hirten wieder anheimgestellt haben: wir wollen hoffen, daß sie auch die andern Misbräuche, die der Nazion zum Schaden gereichen, z. E. die vorbehaltenen Dispensazionen und die apostolischen Provisionen reformiren

miren werden. Bekanntlich haben die Päbste nur sich dieser Macht angemaaßt, und solche auf Kosten der weltlichen Autorität an sich gebracht. Dieser letztern kömmt allein die Ehepolizey und was damit in Verbindung steht, zu. Will sie diese Autorität etwa nicht ausüben, so kann sie solche den Bischöffen des Landes übertragen. Dieser Weg wird kürzer seyn und weniger Kosten machen, als wenn man sich da an den römischen Hof wenden muß, wo solche Sachen fein hoch taxirt werden.

Zwölftes Kapitel.

Innerer Handel; Ursachen seiner wenigen Betriebsamkeit; Renten auf die Regierung, Leihhäuser und Addreßkomtoiranstalten.

Es ist allemal zum Vortheil eines Landes, wenn man darinne den innern Umlauf erleichtert und befördert. Diesen Punkt sollten alle Regierungen ohne Ausnahme begünstigen. Es ist das einzige Mittel dem Lokalmangel vorzubeugen, und den übertriebenen Abschlag im Preise der Erdfrüchte oder anderer Waaren zu verhüten, auch die Marktpreise gleichförmiger und billiger zu machen. Aber viele Hindernisse liegen einem solchen Endzwecke im Kirchenstaate im Wege: die drey vornehmsten unter diesen sind

sind die Privilegien der apostolischen Kammer, die geringen Vermögensumstände der hiesigen Handelsleute, und der schlechte Zustand der einheimischen Schifffahrt. Die Tiber ist fast der einzige Fluß, von dem die Provinzen des Kirchenstaats in Ansehung der innern Kommunikazion einigen Nutzen haben [a]). Allein diese Kommunikazion ist doch bey weitem nicht so ausgedehnt, als sie wohl seyn könnte, wenn die Regierung durch Hülfe der Schleusen, Kanäle und Chausseen die große Menge kleiner Flüße und Bäche, die der Fluß aufnimmt, oder aufnehmen konnte, gehörig benutzte; die Nachläßigkeit, welche hier in diesem Stück der Landesökonomie, so wie in den andern Fächern allen herrscht, verbindet die Kauf- und Handelsleute, alle ihre Güther zur Achse oder auf dem Rücken der Maulesel mit schweren Kosten zu transportiren. Die Armuth des Krähmers und Waarenhändlers trägt hier auch nicht wenig zur Vertheurung der Waaren bey. Diese ist von der Beschaffenheit, besonders zu Rom, daß die meisten Handelsleute da nur bloß Bediente und Faktore reicher Leute, vornehmer Herren, Prälaten und sogar Fürsten, sind: solche Herren verlangen nun ausser hohen Zinsen für die vorgeschossenen Kapitalien, auch noch einen mehr oder minder starken Antheil am Gewinne des Handels. Was bleibt also den armen Leuten, die ihre Namen zur Sache herleihen, am Ende

für

für ein Nutzen übrig? Kaum so viel, daß sie das Leben fristen könnten, wenn sie nicht so viel möglich am Gewicht und Maaß, so wie auch am Preis und an der Güte der Waaren die Käufer bevortheilen. Daher thun sie das wo sie nur können aufs unverschämteste, und theils ihre eigennützigen Beschützer theils auch die an und für sich elende Polizey machen, daß man fast nie solche Betrügereyen ahnden kann.

Die päbstlichen Kammerclerici, das Kollegium der Prälaten, dem aufgetragen ist, Betrügereyen und Misbräuchen zu steuren, tragen wohl eher noch dazu bey, sie zu vermehren, als daß sie sie verhinderten und rügten [b]). Unter dem Vorwande, daß sie für die Proviantirung der Stadt, und die Zufuhr der Lebensmittel sorgen müssen, bedienen sie sich der Rechte die sie haben, den Transport und Verkauf des Getraides und anderer Erdfrüchte zu verhindern, dazu, daß sie solche in dem Preise wie es ihnen beliebt, den Landleuten abdrücken, und hernach den Kaufleuten und Krämern mit einem ansehnlichen Gewinn wieder verkaufen, welche auch genöthiget werden, die Waare zu nehmen, so schlecht sie auch immer beschaffen seyn mag. Das Mittel, welches diese Herren anwenden, wenn sie dem Monopol vorbeugen wollen, besteht also darinne, daß sie den Alleinhandel und Vorkauf in eigener Person auf die schreyendste

und

und ungerechteste Art von der Welt treiben. Es gelingt ihnen aber nicht einmal, diesen Alleinhandel ohne Theilnahme andrer reichen und mächtigen Leute, die sich über ihren Despotismus wegsetzen, auszuführen. Es ist bekannt, daß vor nicht langer Zeit ein römischer Fürst, der sich nicht schämt seine großen Reichthümer durch allerley Krähmerey zu vermehren, alles Wachs auf der Messe zu Sinigaglia aufkaufen lassen, und diesen Artikel hernach wieder mit großem Gewinn verkauft hat.

Obgleich die im Handel und Wandel gewöhnlichen Zinsen hier eben so wie in Frankreich zu sechs Procent stehen, so hat doch die Regierung, ob schon das Geld im Lande selten ist, immer auf niedrigern Fuß geborgt bekommen und kann es jetzt noch. Die beständigen oder immerwährenden Renten, die die Regierung gestiftet hat, tragen nur drey Procent, und die lebenslänglichen fünf und sechs Procent. Die Päbstliche Kammer hat auf eine schlaue Art den so niedrigen Zinsfuß durch andere Vortheile wieder gut zu machen gesucht, die man damit verbunden hat; nemlich, man nimmt diese Rentbriefe vorzüglich und ausschliessungsweise als Bürgschaft bey Pachtungen und Ertheilung solcher Aemter, mit denen Kassengeschäfte verbunden sind. Der Beamte, der eine solche Stelle erhält, muß zur Sicherheit der

Finan-

Finanzen des Landes ein verhältnißmäßiges Kapital an Renten niederlegen, als seine Einnahme voraussetzen läßt. Hat er dieses Kapital selbst nicht, oder ist nicht vermögend es anzuschaffen, so läßt er den Rentenbrief durch Andere leihen und sich indossiren; und diese willfährigen Freunde fahren hernach fort die jährliche Rente zu ziehen und erhalten noch ausserdem von dem Manne, dem sie dem Scheine nach cedirt haben, ein zwey bis drey Procent jährlich für die Gefahr, die mit der Kaution verknüpft seyn könnte: auf solche Weise wissen die Rentenbesitzer die niedrigen Zinsen, die ihr Kapital einbrächte, zu erhöhen, und dienen doch auch noch ihrem Nächsten. Man kann aber auch hier sein Geld zu vier bis fünf Procent Zinsen auf hypothekarische Sicherheit unterbringen. Eben so lassen sich auch Kapitalien auf Grundstücke anlegen; allein der starke Gebrauch der Substitutionen durch Testamente, der hier zu Lande statt findet, und der einem jeden erlaubt ist, verursacht in diesem Fache eine solche Verwickelung, daß viele Kapitalienbesitzer diesem Wege, die Renten auf die Regierung vorziehen.

Die Regierung läßt für ihre Rechnung den Monte di pietà verwalten, oder das Leihhaus, in welchem man auf eine Zeit von 18 Monat ohne Zinsen kleine Summen bis auf neun römische

römische Thaler, auf Pfänder vorstreckt. Von Summen die darüber betragen, läßt sich die Anstalt fünf Procent des Jahrs Zinsen bezahlen. Allein die Pfandsetzer müssen ihre Sachen beym Ablauf des Termins einlösen, oder den Zettel umschreiben lassen und die Zinsen für die abgelaufene Zeit abführen, wenn diese Sachen nicht verkauft werden sollen. So niedrig auch dieser Zinsenfuß gesetzt ist, und ungeachtet der Kosten und Misbräuche, die bey Verwaltung des Institutes vorfallen, soll doch die Regierung dabey noch alle Jahre acht bis zehn tausend Scudi Moneta gewinnen. Der Hauptvortheil bey diesem Werk ist wohl der, daß man statt klingenden Geldes Bankzettel giebt, und es den armen Leuten überläßt, solche so gut als sie können, wieder zu verwechseln. Und sonach geschiehet jener Vorschuß, wenn die Anstalt gleich keine Zinsen von den Summen unter 9 Scudi nimmt, dennoch nicht umsonst.

---

a) Der Po und der kleine Bolognafluß dienen blos zur Kommunikazion zwischen Bologna und Ferrara; aber sie sind dem innern Handel dieser Gegenden sehr nützlich, weil sie demselben einen bequemen Ausweg ins adriatische Meer verschaffen, in welches sie beyde stürzen. Uebrigens lassen sich allen übrigen Staaten in Italien dieselben Vorwürfe machen, die beym päbstlichen statt finden. Es giebt kein Land

in Europa, das mit einer größern Menge Flüsse versehen wäre, und doch wird hier fast gar keine Schifffahrt getrieben. Man findet nach den Umständen hier viele Flüsse ohne Brücken darüber, oder auch wieder Brücken unter denen kein Wasser fließt; indem diese Flüsse in der Jahrszeit wenn der Schnee schmelzt, über die Ufer zu treten, und die übrige Jahrszeit durch zu vertrocknen pflegen, weil man keine Vorkehrungen trift, das Wasser anzuhalten. Ich kenne da nur den Brentafluß, an dem die Venezianer mit gutem Erfolge solche Vorkehrungen getroffen haben, und die Kanäle im Mailändischen, die das Werk französischer Wasserbauverständigen sind. Der Po und die Tiber sind die einzigen andern Flüsse, die der Hülfe der Kunst nicht bedürfen, sondern fast zu jeder Jahrszeit schiffbar sind.

b) Von diesen Kammerklericis, deren zwey, hat der eine unter dem Titel Presidente dell' Annona das Getraidewesen, und der andere, welcher den Titel Presidente della Grascia führt, das Fach der übrigen Kommestibilien unter sich. Die Verwaltung dieser beyden Aemter bewirkt weiter nichts, als daß dadurch die Artikel vertheuert, und auch wohl gar oft in der Güte verschlechtert werden. Wenn zu Rom keine Vorrathshäuser wären, und die Nothwendigkeit dieser für eine Stadt wie Rom, die nur 164,000 Menschen in sich schließt, und von fruchtbaren Landschaften umringt ist, die zum Absatz ihrer Getraidewaaren und Produkten keinen andern Markt

in

in der Nähe haben, als diesen hier, läßt sich gar nicht einsehen. Fiele aber die Einrichtung mit den Magazinen weg, so würde hier das Brod ein Sechstel weniger im Preis gelten, und das Baumöl, welches die Krähmer aus den stockenden Kellern und mit Unrath und Hefen angefüllten Behältern der Kammer nehmen müssen, würde nicht so abscheulich seyn, als es jetzt fast immer geliefert wird.

Dreyzehntes Kapitel.

Schöne Künste; Geschichtsblick über ihre Entstehung, ihre Fortschritte und nunmehrigen Verfall; Anstalten, die auf ihr Emporkommen abzwecken sollen; Uebersicht ihres gegenwärtigen Zustandes und Nachrichten von den berühmtesten Meistern und Künstlern, die in diesen Fächern sich hervorthun.

Wenn gleich die Spanier und die Provenzalen den Italienern die Ehre streittig machen, daß sie die ersten gewesen sind, die die Wiedergeburt der schönen Künste befördert haben, so wird doch keine Nazion der Italienischen die nehmen können, daß die schönen Künste durch sie wieder hervorgebracht worden sind. Dieß hat die Welt Italien zu danken. Einige Mahler, oder viel mehr Klecker aus Griechen-

land, die gegen die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts nach Florenz gekommen waren, streueten dazu wohl einiger Maaßen den Saamen aus, allein es wollte nicht viel bedeuten. Cimabue sammelte von diesen Saamen die Früchte, so wild und wenig taugend sie auch seyn mogten und verdiente damit den Namen eines Vaters der Mahlerkunst [a]). Die lange Kindheit, in der hernach diese Kunst durch einen Zeitraum von beynahe zwey Jahrhunderten verweilte, beweißt genugsam, wie große Schwierigkeiten sie zu übersteigen haben mußte. Leonhard da Vinci mit seinem alles belebenden Pinsel beschleunigte ihren Fortgang gar sehr: es folgten auf ihn Frà Bartolomeo; Michel' Angelo und Andrea del Sarto, welche Florenz zur ersten Schule der schönen Künste machten, unterdessen daß Tizian und Giorgion die Venezianische in Flor brachten.

Nur erst mit Anfang des sechszehnten Jahrhunderts wurde durch die unschätzbare Entdeckung einiger antiken Bildsäulen und Kunstwerke von erhabener Schnitzkunst, die man aus den Ruinen des alten Roms herauszog, das neue Rom verschönert. Diese Kunstsachen lockten die berühmtesten Meister hieher, und diese schlugen nun ihren Sitz hier auf, und übten ihre Talente aufs beste. Michel' Angelo und Raffael bildeten sich da aus, und veredelten ihren Geschmack

schmack durch Ansicht der unvergleichlich schönen Muster, die ihnen jetzt dargeboten wurden: der eine von diesen großen Männern schöpfte aus dieser vortreflichen Fundgrube die Größe und erhabene Vorstellung, die bey allen seinen Werken zur Bewunderung hinreißt; und der andere die weise Zusammensetzung, die Korrektheit der Zeichnung, und die Wahrheit im Ausdruck, und die Schönheit und Zierlichkeit der Karaktere, welche alle seine Erzeugnisse und besonders die der Athenienſischen Schule, zum höchsten Meisterstück der Mahlerey, und zum unerreichbaren Vorbild allen andern Künstlern machen. Diese großen Leute lehrten die Päbste und die Römer den Wehrt der Schätze einsehn, die der Zufall ihnen in die Hände gespielt hatte: sie reitzten sie zu neuen Nachforschungen an, und machten sie auf den Besitz dieser Schätze eifersüchtig, so daß sie anfiengen auf ihre Vermehrung mit Ernst bedacht zu seyn. Die Päbste begriffen nun, da sie die schönen Künste auf den höchsten Grad der Vollkommenheit emporsteigen sahen, wie viel daran gelegen seyn könnte, wenn sie solche in ihrer Hauptstadt festhielten. Keiner nahm dieß mehr zu Herzen, als Leo X, der aus einer Familie war, wo die Liebe zu den Künsten von einem auf den andern sich vererbte; dieser Pabst der stärker als irgend einer ihren Wehrt einsah, ließ ihnen alle Arten von Aufmunterungen angedeihen, und verschwen-

schwendete die freygebigsten Belohnungen an Künstler, die Fleiß und Geschicklichkeit in den verschiedenen Fächern zeigten. Sein Beyspiel hatte großen Einfluß auf seine Zeitgenossen und auf die Nachfolger in der Regierung; und das sechzehnte Jahrhundert, das von diesem Pabste den Namen bekam, fuhr fort fruchtbar an großen Meistern der Kunst zu seyn, so daß Rom mit unzähligen und kostbaren Kunstwerken bereichert wurde [b]). Diese verbunden mit den hernach allmählig entdeckten Denkmälern des Alterthums, machen heutiges Tags Rom zur ersten Schule der Künste auf dem ganzen Erdboden, obgleich die Talente zu den schönen Fächern jetzt sehr abgenommen haben und die Künste im Verfall sind.

Mehr als eine Ursache hat zu diesem traurigen Verfalle beygetragen, nemlich die Unbeständigkeit, welche allen Dingen und Einrichtungen auf der Welt eigen ist, und dann auch der Ueberfluß, welcher immer die Uebersättigung zur Folge hat. Da bald die Aufmunterungen und Belohnungen dem Wehrt der Kunsterzeugnisse nicht angemessen wurden, so suchte man nun weniger die Vollkommenheit als die Neuheit. Der Geitz der römischen Fürsten und selbst der Päbste verbreitete sich von den Künstlern bis auf die Werke ihrer Kunst; sie entzogen solche den Augen des Publikums, damit

sie

sie die Neugier der Reisenden nicht nur rege machen, sondern auch das Studium und die Fortschritte ihrer Zöglinge so viel möglich hinderten. Daher der Brauch mit den Custodes und die Einführung der buona Mancia, welche eines so gut wie das andere den Fortschritten junger Leute in den Kunstfächern entgegen sind, wenn diese nicht Vermögen genung besitzen, bey jeder Besuchung der Kunstwerke, ohne deren oftmalige Wiederholung sie sich unmöglich würden ausbilden können, den Aufsehern die Hände zu versilbern c). Hätte doch wenigstens die Regierung für diese Zöglinge einige nützliche Anstalten getroffen, die auf jenen Zweck Beziehung haben konnten! aber das geschah nicht: man hat da keine Schulen für die, welche sich in diesem oder jenem Kunstfache ausbilden wollen, keine Bildergallerien, keine öffentlichen Pensionsanstalten. Alles schränkt sich auf einige kleine jährliche Preise ein, die bey verschlossenen Thüren in der Akademie des heiligen Lukas, der ehmaligen Brüderschaft oder Genossenschaft der Mahler, vertheilt werden; und auf noch einige etwas beträchtlichere, welche die Mitglieder der gedachten Akademie den Auftrag erhalten, alle zwey Jahr auf dem Kapitolio mit großem Gepränge zu vertheilen, und wo nicht immer aufs wahre Verdienst Rücksicht genommen wird. Dieß hier ist das einzige Privilegium dessen sich die Akademiker rühmen können;

können; wenn man nicht etwa auch das rechnen wollte, daß sie den Auftrag haben, dem Modell die Stelle anzuweisen, die es im Kapitol unter der Sammlung von Kunstwerken haben soll, die da aufgestellt ist, damit die jungen Zöglinge da nach der Natur zeichnen lernen.

Die Pensionaire, welche Frankreich zu Rom unterhält, haben denselben Vortheil in der Académie de France; und überdieß hat man da auch noch die aus Gyps gegossenen Abdrücke und Modelle der vorzüglichsten antiken Originalwerke aufgestellt, damit jene Gelegenheit haben mögen, diese Werke gründlich zu studiren. Sie halten da auch öffentliche Ausstellung ihrer Werke, so wie in Frankreich zu geschehen pflegt. Sollte man wohl glauben, daß die Römer, weil sie keine ähnliche Anstalt haben, genöthiget sind, wenn sie ihre Kunsterzeugnisse bekannt machen wollen, solche nach den Kirchen zu schicken, und da vor den Augen des Publikums auszustellen? Die Rotonda ist die unter den römischen Kirchen, wo dergleichen am öftesten geschiehet. Dieser Tempel der Alten, der ehmals allen Göttern des Heidenthums geweihet war, obschon er jetzt der Jungfrau Maria und den Märtyrern dedizirt ist, scheint also gewißermaaßen doch etwas von seiner alten Bestimmung [d]) beybehalten zu haben. Man stellt darinne die Brustbilder der großen Män-

Männer auf, die sich durch vorzügliche Talente verewiget haben. Die eines Raffaels und Hannibal Caaraccio haben ohne Zweifel eine solche Ehre verdient. Die Regierung selbst hätte diesen öffentlichen Tribut ihrem Andenken zollen, und diesen keineswegs dem Eifer der Privatleute überlassen sollen, da diese nach her die Unbesonnenheit gehabt haben, die nemliche Ehrensbezeugung auch Andern mitzutheilen, die gar nicht eben so gerechten Anspruch darauf machen konnten. Auch sollte sie sich schämen, daß sie Fremden den Ruhm überlassen hat, seitdem einen Metastasio, Winkelmann und Piccini jenen berühmten Mahlern zuzugesellen.

Indessen hat doch der jetzt regierende Pabst den Ruf, daß er die schönen Künste liebt und begünstiget. Man hat auf seinen Befehl neuerlich zwey kleine Obelisken, nemlich einen auf Monte Cavallo und den andern zu Trinità di Monte aufgestellt: er hat die Gallerie des Belvedere erweitern und verschönern lassen, damit hier ohne Verwirrung andere Antiken zu denen hinzugefügt werden können, die bereits die Zierde dieser schönen Kunstsammlung ausmachten und noch ausmachen. Allein darf er deshalb, weil er sie in eine beßere Ordnung bringen und in ein vortheilhafteres Licht stellen ließ, gleich denken, daß er sich auf den Apollo, den Antinous, den Meleager, die Gruppe des

Laokoon

Laokoon und so viele andere Kunstwerke, die seine Vorfahren gesammelt haben, ein so unstreitiges Eigenthumsrecht erworben habe, auf diese hochmüthiger Weise seinen Namen setzen zu lassen? Man würde ihm vielleicht diese Albernheit zu gut halten, auf alle Kunstsachen seinen Namen klecken zu lassen, wenn das Ding weiter nichts als Kinderspiel bedeutete. Allein es verdient Rüge, wenn Pius sich eines Ruhms da anmaaßen will, der Andern gebührt. Wenn nun seine Nachfolger ihm darinne es nachthäten, was würde ihm für ein Vortheil bey der Nachwelt übrig bleiben? Dem mag aber seyn, wie ihm wolle, so wird die Geschichte wohl die Regierung dieses Pabstes nicht unter die blühendsten setzen können. Denn außer dem Verluste, welchen die Kirche während seiner Statthalterschaft in den kaiserlichen Staaten, im Königreich Neapel, in Frankreich und in andern katholischen Staaten mehr e), erlitten hat, sind auch die schönen Künste noch nie in matterm Zustande gewesen, als jetziger Zeit.

Seit dem der berühmte Pompeo Battoni f) mit Tode abgegangen ist, hat Rom keinen einzigen Geschichtsmahler mehr, der alle in diesem Fach wesentlich nothwendigen Talente besitze. Unter den dreyen oder vieren, die den stärksten Ruf und die meisten Schüler haben, will ich nur Herr Moron nennen, der ein Zögling von

Menghs

Mengs ist. Es ist wahr, daß dieser durch die Stärke des Kolorits sich auszeichnet, auch kann man ihm nicht absprechen, daß es ihm in Portraiten und besonders im Einzelnen der Kleidung sehr gut gelingt; allein alle Historienstücke, die dieser Künstler noch geliefert hat, verstoßen gegen die Zeichnung und auch im Ausdruck ist gefehlt. Was seine Kunstgenossen anbetrift, so übertreffen sie ihn zwar in manchen von diesen wesentlichen Stücken, stehen ihm aber wieder in vielen andern sehr nach. Alle ihre Talente zusammen genommen würden kaum zureichen, einen einzigen guten Mahler zu schaffen s). Trotz allen Fehlern des Ganzen und im Verhältniß der Theile zu jenem und auch untereinander, die man mit Recht an dem Mausolão des Pabsts **Ganganelli** tadelt, hat doch Canove hier so wohl als an seiner Gruppe des Theseus und Minotaurs sich der Lauterkeit und zierlichen Simplizität der antiken Kunst sehr genähert; auch ist dieser der einzige unter allen hier seßhaften Bildhauern und Bildschnitzern, den ich mit Ehren nennen kann, wenn ich nicht bloß schmeicheln soll. Die Baumeister geben mir noch weniger Anlaß, ihrer vorzüglich zu gedenken. Aber vielleicht ist auch die Schuld nicht ganz ihre; es fehlt ihnen hier sehr an Gelegenheit ihre Talente entwickeln zu können. Vormals wurde zu Rom stark gebauet; allein weil jetzt die Quellen des Reichthums immer

mehr

mehr vertrocknen, so bauet man nur wenig, und in der Folge wird wahrscheinlich noch weniger gebauet werden können, weil die Aussichten zu Roms Einnahme immer bedenklicher werden [h]).

Es fehlt viel dazu, daß hier die Kupferstecherkunst auf denselben Grad der Vollkommenheit gebracht sey, als in Frankreich und England. Das Stechen in harte Steine und die Kameenarbeit ist schon kultivirter; allein hiermit sind auch meistenstheils mittelmäßige Künstler und Pfuscher beschäftiget; unter den Künstlern im vorgedachten Fache stechen bloß die beyden Pikler und Marchand hervor, aber der eine ist von Ragusa gebürtig, und der andere ein Engländer. Diese kostbaren Kleinigkeiten, die Portraitmahlerey, und einige Gemälde; insonderheit eine große Menge Kopeyen, der berühmtesten Gemälde die die Kunstliebhaber hier verfertigen lassen, ziehen mehr Geld hieher, als die päbstliche Mosaikenmanufaktur. Jedermann weiß, daß diese Anstalt dem Staate mehr zur Last fällt, als sie wirklich Nutzen schafft. Man hätte, wie die Rede davon war, ein so kostspieliges Institut anzulegen, welches dazu bestimmt seyn sollte, die Meisterstücke der Mahlerkunst zu verewigen, indem es diesen die Härte des Steins verschaffte, überlegen sollen, daß das Unternehmen selbst beym erwünschtesten Fortgang, der Kunst die es kopiren soll, keinen Vor-

Vortheil stiften kann, indem dadurch nur die weitere Kultur der Originale verhindert wird; zum Glück ist die Nachahmerin, trotz allen Lobeserhebungen die davon gemacht worden sind, dennoch immer weit hinter dem Muster zurückgeblieben, und wird nie vermögend seyn vollkommen die feinen Schattirungen und den Geist und das Leben der Originale darzustellen. Daher wunderts mich nicht, daß diese Mosaikemanufaktur bereits anfängt in schwachen Betriebe zu seyn.

Rom gewinnt dadurch eher, als es verliert. Der Aufenthalt einer Menge fremder Künstler, von welchen der größte Theil Pensionen von verschiedenen Landesherren in Europa ziehet, oder auf ihre Kosten reiset und sich ausbildet, ist eine von den beträchtlichsten Quellen des hiesigen Erwerbs. Auch der Zusammenfluß der Reisenden trägt dazu sehr stark bey. Es suche also jene samt diesem hier zu vergrößern, indem es so viel möglich ihren Geschmack und ihre Talente begünstiget. Allein es muß sich nicht einzig darauf einschränken, wie gegenwärtig der Fall ist, sondern wenn es klug handeln will, muß es mit aller Sorgfalt die Ueberbleibsel alter Denkmäler bewahren und im Stande erhalten, und die Fortschaffung der antiken Meisterstücke, durchaus zu verhindern bedacht seyn [i]), obschon auch dann noch immer einige davon seinen Händen entschlüpfen

pfen werden. Auch sollte diese Ansicht der Denkmäler jedem frey stehen, und immer unentgeltlich vergönnt werden. Roms wahrer Vortheil stimmt darinne mit dem öffentlichen Vergnügen und Nutzen überein; nur damit, daß es die Neugierde, den Kunsteifer und das Genie erweckt und nährt, kann es den Vorrang im Fach der schönen Künste sich sichern. Es hat, wenn es darinne Fortgang haben will, den unverkennbarsten Vorsprung vor allen andern Städten. Keine unter den andern hat eine so große Menge Erstaunen und Bewunderung erregender Ruinen aufzuweisen, wonach sich die Baumeister bilden könnten; keine andere ist im Besitz einer so beträchtlichen Menge Werke in erhabener Arbeit, Brustbilder und Bildsäulen von antiker Kunst, als hier das Belvedere, das Kapitol, und die Gärten der Familien Albani, Borgheſe und Ludovisi enthalten; keine auf dem Erdboden schließt eine so außerordentlich große Anzahl aller Arten Gemälde in sich, als man hier in den Kirchen und Palläſten aufgehäuft findet; endlich, obgleich seine neuern sowohl weltlichen als kirchlichen Gebäude den alten Denkmälern der Baukunst nicht gleichkommen, und von diesen ihre schönsten und reichsten Zieraten entlehnt haben[k]; so tragen sie dennoch nicht wenig zur Verschönerung und Verherrlichung dieser Stadt bey, die gewiß die einzige auf dem Erdboden, in Betracht der

ägip-

ägyptischen Obelisken, der Säulen mit vortrefflicher Bildhauerarbeit, und vornehmlich was die Menge, Verschiedenheit und unvergleichliche Schönheit der Fontainen und Springbrunnen anbetrift, bleiben wird.

---

a) Nichts kann wohl geschickter seyn, uns diese Kunst in ihrer Kindheit vorzustellen, als die Freskomalereyen die von Cimabue und Giotto übrig geblieben sind, und die man an den Mauren des sogenannten Campo santo zu Pisa siehet. Diese Stadt besitzt noch andere reiche Denkmäler aus dem dreyzehnten Jahrhundert, z. E. den schiefstehenden Glockenthurm, die Taufkapelle und die Kathedralkirche. Man bemerkt da mit Vergnügen den Uebergang der Kunst vom gothischen Styl, zum wiederauflebenden Geschmack.

b) Es wäre allemal hinlänglich, wenn ich nur die Carracci, den Guido Reni, Dominichino, Albano und Guercino nennte, welche insgesammt aus der Bologneser Schule abstammen, und sowohl ihre Vaterstadt als auch Rom mit den Früchten ihrer herrlichen Talente ausgeschmückt und bereichert haben; aber ich könnte da noch eine größere Menge anderer berühmten Maler und Künstler aufführen, die in diesem Jahrhundert lebten, und diesen Zeitraum, so wie einen Theil des folgenden Jahrhunderts durch ihre Arbeiten in Ruf brachten. Die meisten unter ihnen haben sich in der römischen Schule gebildet

oder

oder doch wenigstens vervollkommnet; viele aber sind auch aus der venezianischen Schule gekommen, z. E. Palma, Tintoreto und Paul von Verona; andere wieder aus der Niederländischen und Antwerpener Schule, unter welchen man bloß einen Rubens nennen darf, wenn man etwas zu ihrem Ruhme sagen will; endlich eine kleine Anzahl ist aus der Lombardischen und Neapolitanischen Schule. Man mögte noch sagen, daß die Stadt Florenz, die es sich zum Ruhme anrechnen kann, daß sie die Pflanzschule für Künste, Wissenschaften und Gelehrsamkeit in Italien gewesen sey, noch jetzt fortfährt, obschon ihre Regierung sich verändert hat, und ihr alter Glanz verschwunden ist, gleichsam der Mittelpunkt von jenen zu seyn, und daß diese Künste und Wissenschaften sich nicht weit davon entfernen können, ohne auf merkliche Art zurückzukommen. Ihr schimmerhafter Glanz hat sich zwar nach allen Seiten hin ausbreiten wollen, doch scheint es, daß er nicht bis an die äußersten Enden Italiens habe hindringen können. Man findet zu Genua und Neapel denselben Mangel an Geschmack, und besonders den Luxus und die Verschwendung an Zieraten, an die Stelle einer schönen und edlen Einfachheit eingeführt. Diese kostbare Eigenschaft scheint besonders mit dem erfinderischen, ernsthaften und gemessenen Genie der Toskaner verwandt zu seyn.

c) Der höchstselige Regent von Toskana hat damit, daß er den Aufsehern seines Pallastes und der prachtvollen Galerie zu Florenz verboten hat, eine

Beloh-

Belohnung für ihre Mühe von den Neugierigen zu fodern, ein schönes Beyspiel den Päbsten und römischen Fürsten gegeben, das von diesen nachgeahmt zu werden verdiente: aber ich befürchte sehr, daß sie dazu schlechte Lust haben werden, da diese vom Geitz und der Filzigkeit angetrieben, die Besoldung eines Theils ihrer Hausbedienten aus dieser Quelle, nemlich vom Ertrage der buona mancia bestreiten.

d) Franzosen! ihr habt zu Paris ein Pantheon: warum macht ihr nicht davon denselben Gebrauch?

e) Man siehet an den Fußgestellen und Grundlagen dieser Statuen und aller übrigen diese prunkhafte Innschrift: Munificentia Pii sexti; diese kann aber zu weiter nichts dienen, als daß etwa Unkundige dadurch in Irthum geführt werden, weil sie glauben können, daß die Werke durch die Freygebigkeit Pius des sechsten zu Tage gebracht worden sind. Schicklicher war es, daß er sein Wappen und seinen Namen auf einen Zimmerplatz und an einem Gasthofe anmachen lassen, die beyde auf seine Kosten aufgeführt worden sind; hier hatte er doch noch Recht dazu. Diese Gewohnheit der Päbste, daß sie ihre Namen und Wappen auf die Denkmäler setzen lassen, die man auf ihren Befehl aufgeführt hat, ist nicht neu, und ob sie gleich im Grunde eine Eitelkeit ist, so hat ihr doch Rom zuviel zu verdanken, daß es nicht damit zufrieden seyn sollte; nur muß die Absicht auf Gegenstände abzwecken, die es wirklich verdienen,

wie z. E. die große Anzahl derjenigen, die das Andenken an Sixtus den fünften verewigen.

f) Der Leser wird sich an die vergebliche Reise erinnern, die Pius der sechste nach Wien unternahm, als er bey Joseph II die Wiederherstellung der Klöster, und der Rechte, die Rom vorher besessen hatte, die aber von diesem Kaiser aufgehoben worden waren, suchen wollte. Der König beyder Sizilien hat ihm seitdem den gewöhnlichen Zins und den Zelter den seine Vorfahren alle Jahre dem päbstlichen Stuhle, den Abend vor dem Peterstage übergeben ließen, verweigert, und das mit größtem Rechte; denn die Rekognizion sollte für die Belehnung mit einem Königreich seyn, auf welches die Päbste noch weniger Anspruch als jene zu machen berechtiget waren; indem die Könige in Ermanglung eines größern Rechtes, wenigstens die Befugniß für sich hatten, welche Macht und Eroberung geben, und die die Zeit, eine gute Regierung und hauptsächlich die Einwilligung der Völker, keineswegs aber die Bullen der Päbste, rechtfertigen können.

g) Battoni besaß mehr Eitelkeit, als Talente. Man erzählt von ihm eine Anekdote, die schon allein zureichend ist, ihn zu schildern. Ein Liebhaber der Kunst wollte ihm etwas schmeichelhaftes sagen, und äußerte, daß seine Gemälde in Absicht auf Annehmlichkeit und Schönheit eines Guido Reni würdig gewesen wären. Aber der neuere Meister nahm das für

ein

ein schlechtes Kompliment, und antwortete mit Verachtung: Che! Guido!

h) Von den fremden Malern, deren einige ein hervorstechendes Talent zur Portraitmalerey oder zu Landschaften und ländlichen Stücken haben, z. E. von der Angelika Kaufmann und von Maure, will ich nichts sagen. Viele andere unter den jungen Leuten geben die schönsten Hofnungen, daß es ihnen in verschiedenen Fächern gelingen werde, allein ich kann versichern, daß seit langer Zeit kein Gemälde zum Vorschein gebracht worden ist, das dem der Horazier gliche, das David da verfertiget hat; ich könnte das nemliche vom Marius des jungen Drouais sagen; das frühzeitige Talent dieses Künstlers war schon seiner Reife nahe, als der Tod ihn uns entriß, und der Welt dadurch alle Kunstanlagen entzog, die er in so vorzüglichem Grade besaß, und die so äußerst selten zusammen treffen. Manibus date lilia plenis!

i) Es finden sich unter den Franzosen und den übrigen Ausländern einige junge Leute, die durch ihre Talente viel in der Bildhauerey und in der Baukunst versprechen; aber zu verwundern ist, daß es ihrer so wenig unter den Italienern giebt. Man kann nicht in Abrede seyn, daß die letztern ganz allein mehr große Maler geliefert haben, als die übrigen Länder in Europa zusammen genommen. So verhält es sich aber mit der Bildhauerkunst schon nicht; bey allen

Vortheilen, die sie immer durch die Nahheit der vortreflichsten Modelle, vor den übrigen Nazionen vorausgehabt haben, zeichnen sich doch unter ihnen nur Michel Angelo, Peter von Bologna, Algardi und Bernini aus; auch haben die meisten von den zahlreichen Werken dieses letztern eher dazu beygetragen, den Kunstgeschmack zu oerderben, als ihn zu verbessern. Die Franzosen allein zählen der Meister wenigstens eben so viele, die mit jenen in Vergleich gestellt zu werden verdienen: endlich so begreift man unter den schönsten neuern Kunstwerken die des Le Gros, Fiamingo, und vieler andern Bildhauer und Bildschnitzer unter den Ausländern, und diese sind mit eine der schönsten Zierden Roms und der vornehmsten Städte in Italien.

k) Der vorige Großherzog von Toskana hat noch neuerlich aus der Villa de' Medici fast ganz und gar die übrigen Statuten und Brustbilder wegholen lassen, die die Zierde dieses Pallastes ausmachten. Man hat sie nach Florenz zu der berühmten Venus, der Gruppe der Klopffechter, der Niobe und zu so vielen andern unschätzbaren alten Kunstwerken gebracht, womit diese Stadt ihre prachtvolle Galerie auf Kosten der Hauptstadt des Kirchenstaats ausgeschmückt hat. Auch der König von Neapel hat das Kostbarste an solchen Sachen, das im Farnesischen Pallaste befindlich gewesen, herausnehmen und damit die Hauptstadt seines Reichs zieren lassen. Ob er gleich die Gruppe mit dem Stier zurückgelassen hat, ver-

vermuthlich aus der Ursache, weil dieses Stück seiner ungeheuren Last halber sich nicht gut transportiren liesse; so ist doch der Verlust sehr groß, den Rom bey diesem Ausziehen erfahren hat. Der z. E., den es durch die Wegführung der schönen Flora, und besonders die des berühmten Herkules vom Glikon erlitt; dieses vortrefliche Kunststück drückt nicht nur alle Sinnbilder der Stärke im höchsten Grade aus, und zwar minder durch die riesenmäßige Größe, als durch das Hervorspringende und wellenartige der Muskeln, Nerven und Adern, sondern zeichnet sich auch durch den erhabenen göttlichen Karakter des Kopfs aus, welcher durchs tiefste Nachdenken veredelt ist. So eifersüchtig auch die hiesige Regierung im Besitz ihrer antiken Kunstwerke sich zu erhalten bedacht ist, so muß sie doch behutsam gegen regierende Herren verfahren, und darf da nicht wie gegen Privatleute handeln, denen sie die Erlaubniß, etwas wegnehmen zu dürfen, wenn es gleich ihr Eigenthum ist, verweigern kann. Klemens XIV äußerte bey einer solchen Gelegenheit ein Betragen, das mehr Schlauigkeit als Großmuth des Fürsten an den Tag legte: ein polnischer vornehmer Herr hatte unter vielen alten sehr mittelmäßigen Statuen, auch eine gekauft die den Jupiter vorstellte, schön genung war, und der Seltenheit wegen für ein kostbares Stück gehalten wurde: da Ganganelli davon gehört hatte, ließ er den Fremden kommen, und fragte ihn, wie viel er für alle Stücke bezahlt hätte, und insonderheit für die Statue des Jupiters: der Pole wollte auch schlau

seyn,

seyn, und gab diese hier für einen sehr niedrigen Kaufpreis an, weil er so nach desto leichter Erlaubniß hoffte, das Werk wegführen zu dürfen; allein er betrog sich; denn der Pabst sagte, daß er die Statue selbst für diesen Preis behalten wollte, ließ das Geld aufzählen, und die Bildsäule dieses obersten der Götter nach dem Belvedere bringen, allwo sie noch zu sehen ist.

1) Man darf da nur einen Blick auf die Ueberbleibsel der alten Tempel, und auf unsere Kirchen werfen, wenn man hiervon überzeugt seyn will. Welche Vortheile hatten jene nicht durch die edle Simplizität ihrer entweder Zirkelförmigen oder viereckigten Gestalt, die Schönheit ihrer Hallen und Bogengänge, die mit prächtigen Säulen geziert oder ohne solche angelegt waren, gegen die traurige Nacktheit und Blöße unsrer vorspringenden Kirchmauern, die ungeheure Höhe unserer Faßaden mit ihren sonderbaren Umrissen, und die barbarische Einrichtung nach der Kreuzform, die aus abergläubischer Ignoranz eingeführt wurde, indem man den Weg der schönen Natur verließ, und da ganz unschicklich das Zeichen des christlichen Glaubensstifters wählte. Man vergleiche da einmal die St. Peterskirche mit dem Pantheon. Hier ist nichts auf der Welt gespart worden, den schönsten modernen Tempel zu verzieren, der jetzt existirt: allein bey allen ungeheuren Kosten, die man darauf verwandt hat, stehen doch der mit Säulen geschmückte Vordertheil, der mit attischen Zusätzen verdorben

dorben worden, die ungeheuren Pfeiler welche das Schiff von den untern Seiten absondern, und wechselseitig einander im Licht stehen, endlich das Kreutz, welches dem Auge sich ganz entzieht: kurz alles, der majestätvollen Kolonnade nach, die da so vortreflich in die Augen fällt, und vornemlich der prächtigen Rotonda, welche das Auge mit sanftem aber vollständigem Vergnügen da ganz umfassen kann. Der St. Petersplatz ist nach meinem Urtheil weit regelmäßiger und schöner als die Hauptkirche. Was für eine vortrefliche perspektivische Vorstellung und herrlichen Anblick von weitem giebt nicht der Obelisk, der sich majestätvoll in die Luft erhebt, und die Wassergarben, welche diese beyden reitzvollen Springbrunnen hervorbringen, und die vier Reihen Säulen, die zirkelförmig jene umschliessen? Nur Schade, daß diese edle und unermeßliche weite Kolonnade mit den garstigen Mauern umgeben ist, welche verhindern, daß die Luft nicht frey durchziehen kann! Und, daß der dreyfache Säulengang den sie bildet, mit Unrath und Koth angefüllt ist. Die Palläste der römischen Fürsten sind, was ihre Größe und Erhabenheit anbetrift, gar nicht mit den majestätischen Ruinen zu vergleichen, die hier von alten Gebäuden zu sehen sind, indessen dienen sie doch Rom sehr zur Zierde.

Vierzehntes Kapitel.

Wissenschaften und Gelehrsamkeit; Kollegien, Büchersammlungen, Akademien, litterarische Gesellschaften und gelehrte Leute.

Obgleich vor Alters der Dämon des Kriegs zu Rom herrschte, und man da keine andere Verdienste und Geschicklichkeiten kannte, als die Waffenübung, so ward diese Stadt doch die Schule, in welcher ein Cicero, Virgil, Horaz, Ovid, Terenzius, Titus Livius, Tacitus, Plinius, Seneca und die Menge andrer großen Männer gebildet wurden, die sich in allen Fächern der Litteratur und Wissenschaften hervorthaten. Seit dem nun die Oberherrschaft einer friedfertigen Religion auf die der Uebermacht und des kriegerischen Geistes in derselben Stadt gefolgt ist, die immer noch die Hauptstadt eines ziemlichen Staates vorstellt, und wo die erhabenen Würden, und was noch mehr ist, der oberste Rang, immer nur der Preis vorzüglicher Kenntnisse und wahrer Tugenden seyn sollte, da dürfte man ja wohl voraussetzen können, daß Rom nun mehr als jemals der Sitz der Wissenschaften und Gelehrsamkeit seyn müsse, daß einer da allen möglichen Vorschub jene Fächer aufs gründlichste zu studiren, finden werde. Allein

wie

wie sehr würde einer sich betrügen, der dieß treuherzig glaubte! Was hat Rom seit so vielen Jahrhunderten hervorgebracht, das würdig wäre jenen antiken und unsterblichen Werken an die Seite gestellt zu werden, die ihm mehr zur Ehre gereichen, als alle Siege der vormaligen Eroberer? Nichts, als einige verworrene Nachforschungen über Antiquitäten, einige unphilosophische Sammlungen von Materien der Rechtsgelahrheit; einen Haufen dunkler und weitschweifiger oder widersinniger theologischer Abhandlungen, oder eine Anzahl bändereicher Kommentare, in welchen Kirchengeschichte, kirchliche Satzungen, und die sämtlichen canonischen Bücher heiliger Schrift aufs jämmerlichste verdreht und verzerrt worden sind, damit die übermüthigen oder albernen Anmaßungen der hohen Priester beschöniget werden könnten. Unterdessen sind dieß die einzigen Produkte des Geistes, derer sich das neuere Rom rühmen kann, und sie haben wenigstens den Verfassern den Weg zu Glück und Würden gebahnt; ein Vortheil, der vielen, die etwas bessers und nützlichers der Welt geliefert haben, nicht zu Theil geworden ist. Kurz, alle Wissenschaften, zu denen man hier noch aufmuntert, und auf die man sich in etwas legt, bestehen in der Rechtswissenschaft und in der Theologie. Kaum findet man hier unter der großen Anzahl Kollegien, von welchen neunzehn bloß unter der Anleitung und Aufsicht

der

der Weltprieſter ſind, und die alle häufig mit theologiſchen und canoniſchen Lehrſtühlen angefüllt ſind, eine Lehrerſtelle oder Profeſſur für die Mathematik oder für die Experimentalnaturlehre. Noch mehr, es fehlt ſogar an unterrichteten Leuten, die dieſen wenigen Lehrſtellen vorſtehen könnten: der Mangel in dieſen Fächern iſt ſo groß, daß ich bemerkte, wie eine und dieſelbe Perſon dreyen dieſer Lehrſtühle in den beyden vornehmſten Kollegien und in der ſogenannten Sapienza [a]) vorſtehen mußte.

Dieſer Name Sapienza ſcheint einen an die philoſophiſchen Lehrſchulen des Socrates und Plato erinnern zu wollen; er erweckt den Begriff einer Lehranſtalt, die der Sittenlehre gewiedmet ſeyn ſoll, und dazu zunächſt beſtimmt iſt, die Menſchen weiſer und beßer zu machen. Natürlich alſo möchte mancher hier unter dieſem Titel etwas ähnliches erwarten. Allein da irrt er ſehr. Sapienza iſt hier nur der Name einer Art von Univerſität, in welcher die drey Fakultäten Theologie, Rechtsgelahrheit und Arzneykunſt oder Heilkunde gelehrt werden. Für dieſe drey Fächer der Wiſſenſchaften hat die Anſtalt öffentliche Lehrſtühle, deren Beſitzer der Welt gewiß nur einen höchſt zweydeutigen Nutzen geſtiftet haben und noch ſtiften. Es ſind ihrer ſechs für das erſtere der gedachten Fächer; eben ſo viele fürs zweyte, unter welchen der eine Profeſſor

fessor besonders den Auftrag hat, das Dekret des Gratian und über dasselbe zu dociren; fürs dritte Fach sind der Lehrstühle neun; allein ob gleich der Professuren hier mehr sind, so wird doch darum die Wissenschaft nicht beßer und gründlicher gelehrt. Der übrigen Kursusarten und Vorlesungen nicht zu gedenken, ist der anatomische Vortrag höchst mangelhaft; er wird nicht mit Zerlegung der Körper verbunden. In den Fächern der Botanik und Scheidekunst gehts noch dürftiger her: in diesen wird bloß die Kenntniß der gemeinen, im täglichen Gebrauch vorkommenden Kräuter und Gewächse, gelehrt, und über die gewöhnlichen Arzneymittel gelesen. Von neuen Entdeckungen ist selten und immer nur spät die Rede, und man glaubt hier erst dann daran, wenn sie schon überall durch Erfahrungen ins Licht gestellt sind. Aber liegt auch die Schuld daran, daß die Professoren ihre Fächer nicht verstehen? Nein, sie liegt weit mehr an der Regierung, indem diese mit größter Nachläßigkeit das Schulfach behandelt. Sie sorgt nicht dafür, daß ein chemisches Laboratorium, und botanische Gärten zum Gebrauch dieses Instituts angelegt und unterhalten werden. Eben so wenig wird darauf gedacht, Lehrstühle für die Naturgeschichte und Astronomie zu stiften: denn da müßte man vorher ein Naturkabinett anlegen und ein Observatorium bauen; und daran fehlt es bis diese

Stunde

Stunde zu Rom. Die Hauptstadt des Kirchenstaats ist in diesem Betracht gar sehr weit hinter Bologna zurück, dessen Institut, wenigstens im kleinen, mit allen Erfodernissen versehen ist, die man bey den meisten Wissenschaften [b]) voraussetzen kann. Was die Art und Weise anbelangt, wie man hier die Gradus in den vorgedachten Fakultäten ertheilt; so ist diese ungemein bequem, und die Expedizion geht geschwind vor sich. Viele Personen von Ansehn haben das Recht nach Gefallen damit zu schalten und zu walten; da kann nun das Geld ohne Schwierigkeit die Stelle der Gelahrtheit ersetzen, und es läßt sich hier eben so leicht aus einem Esel ein Doktor machen, wie Kaiser Caligula sein Reitpferd zum Konsul befördern konnte. Nur diejenigen, die das Doktorat unter dem Titel der Laurea dottorale erhalten, müssen studiren und arbeiten, aber auch oft wird dieser Titel nach Gunst nicht nach Verdienst [c]) weggegeben.

Die öffentlichen Bibliotheken gewähren dem Lehrbegierigen nicht viel mehr Hülfe, als die Universität. Es sind ihrer zu Rom nur zwey, die an gewissen Tagen in der Woche offen stehen, und auch das nur durch eine ziemlich kurze Zeit. Diese sind die Bibliothek der Augustiner, und die der Dominikaner alla Minerva. Sie befinden sich, wie die meisten Klosterbibliotheken,

mit

mit scholastischen in Foliobänden angefüllt, und sind dagegen blutarm an Produkten, die in die schönen Wissenschaften und in die Litteratur einschlagen. Man findet darinne höchstens einige Bücher die von Rechtswissenschaft, Alterthümmern und Gegenständen der schönen Künste handeln; allein nach Mehrerm muß einer nicht fragen. Selbst die weitberühmte Bibliothek im Vatican, die wegen ihrer kostbaren Handschriften, deren Anzahl man auf 30,000 angiebt, nicht ihres gleichen haben mag, und von welchem Institute ein Kardinal den Titel des Oberbibliothekars führt d), ist ein Bücherschatz, der fürs Publikum so gut als vergraben und verlohren zu seyn scheint. Alles, was einer hier für Geld und gute Worte erhalten kann, ist dieß, daß man ihm erlaubt, in der Eil einige alte oder seltene Werke zu besehen, die man aus Schränken, worinne sie mit aller Sorgfalt wieder eingeschlossen werden, herauslangt. Anstatt, daß einer da Bequemlichkeit hätte, die Stücke zu durchgehen, kann er kaum mit seinen Augen von der Existenz einer kleinen Anzahl dieser Werke sich überzeugen: was die übrigen anbelangt, so muß er aufs Wort glauben.

Nachdem, was ich hier gesagt habe, kann einer leicht urtheilen, wie sehr hier die Regierung die Beförderung der meisten Wissenschaften vernachläßiget hat: jetzt wollen wir nachsehn,

sehn, ob sie größere Sorge getragen haben mag, die Kultur der litterarischen Fächer zu ermuntern, oder ob sie nicht vielmehr alles mögliche gethan habe, jene zu ersticken? Der ausschliessende Gebrauch der lateinischen Sprache, der in den Gerichtshöfen und vor den Tribunälen statt findet, benimmt natürlich der italienischen Sprache eines der wirksamsten Mittel, sich mehr und mehr zu entwickeln, und hat dieser ohne Zweifel den Vorwurf zugezogen, daß sie zum Rednerstyl nicht geschickt sey. Die Kanzel ist das einzige, wo sich die Landessprache hören läßt, denn man hätte sonst den gemeinen Mann ohne alle Unterweisung lassen müssen: aber auch auf dem Kanzelstuhl darf sie sich bey feyerlichen Gelegenheiten nicht hören lassen, denn die Leichenreden der Päbste, öffentliche Anreden u. s. w. werden immer lateinisch gehalten. Daher giebt es nur einen einzigen guten Kanzelredner hier, und unter den vielen, die von auswärts nemlich aus allen Gegenden Italiens hieher kommen, und sich hören lassen, habe ich keinen predigen gehört, der mit Geschmack seinen Vortrag machte. Alle insgesamt sind weitschweifig, versteigen sich zu überflüßigen Beschreibungen, und häufen Floskeln auf Floskeln, dagegen überall unverkennbar die Seichtheit ihrer Einsichten und die Schwäche des Raisonnements in die Augen fällt: denn Logik ist gar nicht ihre Sache, man kann also

leicht

leicht denken, daß da Verirrungen und Spiele der Einbildungskraft nicht selten vorgehen. Unterdessen unterziehen sie sich demselben Zwange wie die Kanzelredner der andern Länder auch, in Ansehung der Abtheilungen und Unterabtheilungen ihrer Predigten: nur sorgen sie dafür, daß sie allemal eine kleine Ermahnung zur christlichen Liebe, das heißt zu milder Gabe, zwischen den ersten Punkt, der immer sehr lang gedehnt ist, einschieben, worauf der Klingelbeutel zu ihrem Besten herumgeht; und der zweyte Absatz ist hernach nur kurz, und macht gewöhnlich nur eine Art von Redeschluß aus.

Die Accademia degli Arcadi hat ziemlich dieselben Fehler auch an sich. Ich habe doch unter allen Reden, die bey Oeffnung der Sitzungen gehalten werden, nichts sonderliches gehört. Bey einigen von diesen wird der Text aus der Religion genommen, z. E. bey der, die am Weihnachtsabend und am Charfreytage gehalten wird; hier pflegt jeder von den Pastori oder Mitgliedern der Sozietät sich den Kopf gar gewaltig zu zerbrechen, wie etwa den so oft wiedergekäueten und abgenutzten Ideen von der Geburt und dem Tode Christi eine neue Einkleidung gegeben werden könne. Die andern Sitzungen sind freylich etwas ungezwungener und abwechselnder, wenigstens soviel als die Wahl der Gegenstände anbetrift; denn man

darf

darf freylich nicht erwarten, daß da etwas mehr vorkomme, als kleine lateinische oder italienische Gedichte, die gewöhnlich von sehr mittelmäßigem Schlage sind, und vornehmlich Sonnette; diese hier sind oft zum Lobe fremder vornehmer Personen, die man zu den Sitzungen einladet, und durch den Weihrauch, der ihnen geopfert wird, bewegt, sich in die zahlreiche Gesellschaft von Arkadiens Schäfern einschreiben zu lassen. Außer der Ehre, die der Sozietät daraus erwächst, ist es auch Sitte, daß sie das Diplom freygebig bezahlen, und dieser kleine Umstand wird vom Signor Custode di quella celeberrima Accademia um so mehr beabsichtet, da sein Einkommen hiervon größtentheils abhängt. Freylich läßt er auch die kleinern Vortheile gelegentlich nicht außer Acht, sondern nimmt sie mit. Der gewöhnliche Preis der Diplome, die er ausfertiget, ist nur ein Dukaten: aber er mag doch vom Glücke zu sagen haben, daß er noch immerfort Gecke findet, die Geld für so etwas ausgeben wollen. Uebrigens dient diese litterarische Gesellschaft, so sehr auch ihr Titel herabgesunken ist, wenn gleich Prälaten, Eminenzen, Fürsten und gekrönte Häupter denselben annehmen, hier dazu, den Geschmack an der Dichtkunst unter der unzählbaren Klasse der Sekretäre zu unterhalten. Wenn diese Gesellschaft und einige ähnliche nicht wären, und sie sich nicht von Zeit zu Zeit versammleten,

würde

würde das Publikum aller der kleinen Sonnette beraubt seyn müssen, die jetzt Schauspielern, Musikern, Standespersonen, Heiligen und schönen Frauenzimmern zu gefallen alle Augenblicke verfertiget werden.

Der Abt Monti, von dem ich bald Gelegenheit haben werde, mehr zu sagen, machte vor einiger Zeit ein ziemlich schlechtes, begieng aber die Unbesonnenheit, daß er hierinne den Schutz und die irdische Gunst und Gewogenheit der Nichte Sr. päbstlichen Heiligkeit, der himmlischen Vorbitte eines Heiligen, dessen Name mir entfallen ist, noch vorzog. Darüber wurde Lärm auf dem Parnassus geblasen. Es regnete, schneyte, und hagelte Sonnette; die von heiliger Wuth entflammten Dichter schrien aus vollem Halse über Frevel und Gotteslästerung: die andern, die nicht so hitzig waren, nahmen die Sache im gelindern Ton, und suchten den Mann nur lächerlich zu machen. Wie benahm sich nun der arme Verfasser, als er von allen Seiten sich so angegriffen sah? Anstatt das klügste zu wählen, und sein unglückliches Sonnet mit guter Art Preis zu geben oder aufzuopfern, antwortete er seinen Widersachern aufs bitterste, schildert sie, doch ohne sie zu nennen, mit den schwärzesten Farben, und schimpft im Tone, wie ohngefähr Voltaire auf seine Feinde, und auf die berufenen Strophen,

wegen welcher Rousseau verwiesen wurde. Wenn Monti nicht dasselbe Schicksal deswegen gehabt hat, so hatte er es gewiß doch verdient; allein der Schutz des Kardinalnepote erstickte den Zorn der Parteyen, der eben licht auflodern wollte, und die Sache blieb ohne weitere Folgen.

Es läßt sich freylich nicht von einer Sache nach dem Misbrauch urtheilen, der damit getrieben werden kann, sonst liesse sich die Abneigung, welche die Regierung des Kirchenstaats gegen alle Erzeugnisse der Litteratur äußert, einigermaaßen rechtfertigen. Diese Regierung ist so weit davon entfernt, den Instituten zum Besten der Litteratur z. E. der Accademia degli Arcadi Aufnumterung zu gönnen, und Preise für die italienische Wohlredenheit und Dichtkunst zu stiften, daß sie wohleher sichs zur Pflicht rechnet, die letztere Kunst so viel als möglich zu ersticken, und Alle diejenigen, die Geschmack und Talent dazu verrathen, von Aemtern und Würden auszuschließen. Wir haben in neuester Zeit zwey auffallende Beyspiele hiervon gesehen: eines an Monsignor Fortiguerra, der wegen seinem reitzvollen Gedicht: il Ricciardetto betittelt, im Prälatenstande bleiben mußte, und nicht zum Kardinal befördert wurde; das andere Exempel sah man am Abt Metastasio; dieser war zu Rom von armen Aeltern

geboh-

gebohren, und nachdem er unter der langen Zeit, welche er um eine Bedienung zu bekommen, hier sich aufhielt, das ansehnliche Vermögen zugesetzt hatte, welches ihm sein Beschützer, Lehrer und Freund Gravina hinterlassen, war er genöthiget in Deutschland eine Versorgung zu suchen, die ihm sein eignes Vaterland verweigerte. Dieser angenehme und liebenswürdige Dichter, der um so mehr Bewunderung verdient, weil sein dichterisches Genie auch im fremden Klima keine Veränderung litt, ist der einzige, dessen Rom sich rühmen könnte, wenn es den Titel der Vaterstadt nicht durch jene Härte und Ungerechtigkeit verscherzt hätte.

Florenz und Toskana können sich mit allem Recht rühmen, daß sie eine Menge schöner Geister hervorgebracht haben, die man für die Schöpfer der italienischen Sprache und die Wiederhersteller der Litteratur ansehen kann. Ferrara kann stolz auf die Ehre seyn, einen Arioste und Guarini unter seinen Stadtkindern zu zählen. Hingegen zu Rom haben, wenn man Leo X ausnimmt, bis jetzt alle Päbste entweder Gleichgültigkeit oder auch gar Abneigung und Verachtung gegen die angenehmen Produkte des Geistes an den Tag gelegt; und ein Zug, welcher allein schon beweisen kann, wie geringschätzig man hier über Litteratur und Wissen-

schaften urtheilt, ist wohl dieser, daß da kein einziges Journal herauskommt. Die Regierung hat sogar nicht eher eine Zeitung herauszugeben erlaubt, als bis vor kurzem die Florentinische verboten worden ist, weil diese Tabel über Roms Regiment und und einiger seiner Agenten c) enthalten hat.

a) Der Pater Jacquier, ein französischer Minorit, hat lange Zeit die Mathematik und Experimentalphysik, theils in der Sapienza oder Universität, theils im römischen Kollegio und in der Propaganda gelehrt. Was diese beyden Kollegien besonders haben, ist dieß, daß in dem erstern sechs Lehrstühle zur Gottesgelahrheit oder für alle Theile der Theologie eingerichtet sind; in dem andern sind nur drey Professuren für die theologischen Wissenschaften; aber da das Institut hauptsächlich zur Bildung der Missionarien nach fremden Ländern bestimmt ist, so hat man da auch Lehrstühle für die Arabische, Chaldäisch-syrische, Hebräische, Griechische, Armenische und Illyrische Sprache errichtet. Die jungen Zöglinge, welche man hier bildet, werden alle Jahre einer öffentlichen Uebung unterzogen, bey welcher jedweder von ihnen in seiner Sprache ein kleines Kompliment ablegt: das läßt nun sehr sonderbar, wenn man da so vielerley fremde Sprachen reden hört; keiner versteht den andern nicht, und es giebt ohngefähr einen Begriff von dem Wirrwarr beym babylonischen Thurmbau.

b) Es

b) Es sind noch acht andere Lehrstühle in der Sapienza gestiftet: nemlich einer für die Experimentalnaturlehre, einer für die Anfangsgründe der Mathematik, einer für die gemischte Mathematik, einer für die moralische Philosophie, einer für die Logik und Metaphysik, wieder einer für die Rhetorik, die Schulwissenschaften und römische Geschichte; einer für die griechische Sprache und die Schulwissenschaften, einer für die hebräische und endlich auch einer für die arabische Sprache. Der Kursus in jedem Fach wird sehr nachläßig betrieben und vollbracht. Für die italienische Dichtkunst und Prosa hat man gar nicht gesorgt.

c) Man heißt diese Ertheilung der Doktorwürde hier laurea dottorale; jedwede der Fakultäten promovirt einmal im Jahr; der diese Würde verlangt, muß vorher ein Examen ausstehn, und einige Theses öffentlich vertheidigen, ehe er jene erhalten kann. Diese Einrichtung würde unstreitig, wenn man ihr immer treu bliebe, den Studirenden ein großer Sporn zum Fleiße seyn; allein jetzt werden die Grade auf den hohen Schulen mehr fürs Geld, als nach Verdiensten und Würden ertheilt.

d) Der Kardinal Zelada, der jetzt Staatssekretär ist, war vormals Oberbibliothekar. Wie sehr würde dieser Herr sich nicht um die gelehrte Welt verdient machen, wenn er durch sein Ansehen es dahin brächte, daß hier der schändliche Brauch der

buona

buona mancia eingestellt, und besonders auch das barbarische Verbot aufgehoben würde, durch welches ein Winkelmann und soviele andere Gelehrten verhindert worden sind, nützliche Nachrichten und Aufklärungen aus der vatikanischen Bibliothek zu schöpfen.

e) Es ist da auch noch eine andere Akademie vorhanden, die den Namen Fortis führt. In dieser habe ich oft einen kleinen Bucklichten improvisiren und solches mit der Zitter begleiten gehört. Dieser Improvisatore ist einer der besten, die mir vorgekommen sind. Ich habe ihn zuweilen zwey bis drey hundert Verse nach der Mensur die ihm vorgeschrieben war, machen hören. Diese Geschicklichkeit würde Erstaunen erregen müssen, wenn einer nicht auch in Anschlag brächte, wieviel ein glückliches Gedächtniß, verbunden mit langer Uebung bey der Leichtigkeit mittelmäßige oder schlechte Verse in einer Sprache zu machen mitwirken kann, die so wie diese hier eine so wenig abwechselnde Reimendung, und einen so wenig schweren Rhythmus hat.

f) Man muß von dem Zustande der Wissenschaften zu Rom nicht auch auf den schliessen, den sie im übrigen Italien haben. Der Großherzog von Toskana muntert auf alle Weise zu diesen Wissenschaften in seinem Staate auf. Dieser Landesherr hat zu Florenz ein schönes Naturalienkabinett anlegen lassen, welches vornehmlich durch die anatomischen

Vor-

Vorstellungen in Wachs geformt, sehr beobachtungswehrt ist. Es giebt zu Pisa wie auch zu Pavia sehr gelehrte Professoren. Man findet von dieser Art auch einige zu Bologna, Padua, Turin und Neapel; am wenigsten aber zu Rom; obgleich hier die spanischen Exjesuiten den Geschmack an Litteratur damit hätten verbreiten sollen, daß sie verschiedene schätzbare Werke in italienischer Sprache herausgegeben haben.

Funfzehntes Kapitel.

Schauspielkunst, dramatische Dichter, Schauspieler. Anmerkung über die Musik und Komposizion der Italiener.

Die Fastnachtszeit oder das Karneval dauert hier von Ende des Advents an, bis an den ersten Tag in der Fasten. Dieß ist ein privilegirter Zeitraum, während dessen man sich mit Ausgelassenheit der Fröhlichkeit und Lust überläßt. Die gewöhnlichen Schaubühnen die den übrigen Theil des Jahrs hindurch geschlossen sind, werden dann eröffnet; es sind ihrer sechse bis sieben [a]), und man spielt auf diesen tagtäglich, ausgenommen des Freytags und an den Sonn- und Feyertagen. Die beyden vornehmsten sind die des Aliberti, und Argentini, auf welchen ernsthafte Opern mit Ballets untermischt vorgestellt

gestellt werden. Der Schauspielsaal des Aliberti ist von länglichter mehr langer als breiter Gestalt, und hat sechs Reihen Logen, eben so wie der andere; allein ob er gleich der größte, so übertrift ihn doch der letztere durch die Annehmlichkeit und den Vortheil der eyrunden Form, welche allen Zuschauern einen bequemern und geradern Sehepunkt gewährt, als in dem andern Saale der Fall seyn kann. Die Theater des della Valle und Capranica sind die zweyten im Range [b]). Man spielt auf diesen komische Opern, mit Komödien und zuweilen auch Trauerspielen begleitet. Das erstere von den beyden hat den Vorzug vor dem andern, obschon dieses hier viel mehr Raum hat. Die beyden letztern sind die des Pace und Pallacorda; ihre Säale sind klein, lang und eng; es werden darinne nur kurzweilige Opern und schlechte Possenspiele in Prosa fürs gemeine Volk gegeben. Die meisten von diesen Theatern sind inwendig ziemlich gut dekorirt, allein weil sie durch Privatleute, welchen sie gehören, aufgeführt worden sind, liegen sie fast durchgängig in engen Gassen und nicht an öffentlichen Plätzen, wie es die Bequemlichkeit und die Sicherheit des Publikums foderten: überdem hat man die Kosten der Verzierung von auswärts zu sehr gescheuet, so daß die hohen und nackten Mauern dieser Gebäude der Stadt eher zur Unzier als zur Zierde gereichen. Damit man die Nachläßigkeit der

Regie-

Regierung über diesen Punkt beschönige, sagen ihre Freunde, daß es dem heiligen Stuhl nicht gezieme, zur Pracht weltlicher Gebäude beyzutragen, die ohnehin nur geduldet aber nicht gebilliget werden. Hierauf liesse sich freylich antworten, daß unter diesem Gesichtspunkt die Päbste nur als einfache Bischöffe und nicht als Landesherren zu betrachten wären. Man siehet hier wenigstens einen von den tausend Beweisen, wie unvereinbar die doppelte Autorität der römischen Päbste immer seyn wird.

Es sind auch Privatleute, die den erfoderlichen Aufwand dieser Theater bestreiten und das Einkommen davon ziehen. Das Publikum würde sicher nur schlecht bedient werden, wenn nicht der Wetteifer die Unternehmer anspornte; allein selbst bey diesem geben sie doch nicht gar oft dem Publikum Anlaß zufrieden seyn zu können. Da sie durchaus keine andere Absicht dabey haben, als zu gewinnen, und die guten Subjekte unter den Sängern bis auf tausend römische Thaler auch zuweilen noch mehr Gehalt fodern, besonders die ersten Sopran- und Tenorstimmen, und dieß für anderthalb Monat Zeit, als so lange das Karneval zu dauren pflegt, so ist das schon etwas seltenes, wenn die beyden Hauptrollen vollkommen wohl gespielt werden. Oft kann da eine einzige vorzüglich schöne Stimme, die in zwey oder drey guten Musikstücken sich vortheil-

theilhaft zeigt, das Glück einer Oper schaffen; denn freylich darf man hier das Ganze dieser Vorstellungen nicht so beurtheilen, daß man sich z. E. das Theater des ältesten der königlichen Brüder, zu Paris, zum Vergleichsmittel denkt; hier auf diesem ist die Ausführung zu einer solchen Vollkommenheit gebracht worden, daß diese selbst in Italien etwas ganz unbekanntes vorstellt. Ueberhaupt bezahlt man da die Verfasser musikalischer Stücke zu karg, daß sie sich die gehörige Zeit zur Vollendung ihrer Arbeiten und zur wiederholten Feilung nehmen könnten; daher vernachläßigen sie das gewöhnliche Recitativ ganz und gar; sie haben sogar die Zuschauer und Zuhörer gewöhnt, nur eine einzige Arie, ein Rondo, ein Duetto, ein Terzetto, oder wohl gar das Finale anzuhören. Die Dichter werden noch schlechter belohnt: wenn man diesen Namen elenden Versemachern beylegen will, deren ganze Kunst nicht viel weiter geht, als daß sie die Meisterstücke des Metastasio aufs erbärmlichste verstümmeln und verunstalten, oder für die Opera buffa elendes Zeug zusammenschmieren, das alles nach einerley Form steif und sinnlos gestaltet ist. Die Zuschauer sind da folglich zu entschuldigen, wenn sie gemeiniglich unter der Vorstellung mit einander schwatzen und schäckern, und bloß bey Stellen des Stücks, die für sie Interesse haben, und derhalb sie ins Schauspielhaus gekommen

kommen sind, Aufmerksamkeit zeigen. Aber sie haben Unrecht, wenn sie ebenfalls unter der Vorstellung guter Komödienstücke, des Goldoni zum Exempel, nichts thun, als plaudern und schwatzen. Der Brauch, welcher hier eingeführt ist, daß man den Faden der Lustspielvorstellung unterbricht, und nach jeder von den Hauptabtheilungen einen Akt von einer komischen Oper dazwischen bringt, oder Intermezzi einschiebt, beweißt genung, wie leichtsinnig und unaufmerksam die Römer bey so etwas seyen, da sie nicht einmal kürzere Stücke (die hiesigen haben fast alle nur drey Akte) als die Unsrigen, in einer ununterbrochenen Folge anhören mögen. Das Trauerspiel hat dasselbe Schicksal hier gehabt, nur in den beyden letztern Jahren 1789 und 90 fand eine Ausnahme statt; die beyden neuen Trauerspiele des Abts Monti, Aristomede und Galleazzo de' Manfredi wurden ohne jene widersinnige und abgeschmackte Einschiebsel aufgeführt. Das Publikum hat diesen Stücken alle Aufmerksamkeit gegönnt, aber man muß sich über den allgemeinen Beyfall, den sie gefunden haben, um so weniger wundern, da hier gewöhnlich weiter nichts als eckelhafte Uebersetzungen französischer Trauerspiele aufgeführt werden. Dem erstern von jenen tragischen Produkten des Monti merkt man die Fehler an, daß da kein Plan ist, die Handlung ziemlich leblos und ohne Verwicklung und Intriguen vor

sich

sich geht; allein demungeachtet schöpfte man große Hofnung, daß der Verfasser in der Folge in diesem Fache etwas vorzügliches leisten würde, da sein schöner Styl und die Artigkeit mancher Auftritte in diesem Stücke Talent verriethen. Das zweyte dieser Stücke ist regelmäßiger zusammengesetzt, die einzelnen Theile sind aber minder glücklich ausgeführt: der Styl nicht so gut dem Tragischen angemessen, und die beyden besten Rollen, des Ubaldo, und Zerbino scheinen nach den Originalen des Narcisse und Burrhus kopirt zu seyn. Petronio, der unter dem Namen Cenerini bekannter ist, hat in den Rollen des Aristomede und Ubaldo große Ehre eingelegt, und diese mit solcher Einsicht, Wahrheit und edelm Anstande ausgeführt, als man fast niemals von dem größten Theil seiner Mitgenossen ausführen gesehen hatte, indem diese gemeiniglich nur Karrikaturen an die Stelle der edeln einfachen Natur vorbringen.

Aber was hier der Illusion, welche die Schauspiele erregen sollen, und hauptsächlich dem Blendwerk von Seiten des Lustspiels und Trauerspiels am stärksten schadet, ist, daß da alle weibliche Rollen durch Mannspersonen gespielt werden. Wenn es nun gleich Kastraten sind, und solche an der Stimme sowohl als dem Aeußern nach, bis zum Verkennen Frauenzimmern ähnlich, nemlich wenn man sie im weiblichen

chen Putze und in derselben Tracht gekleidet auftreten siehet; allein das Herz ist nicht so zu überraschen als die Augen; diese Illusion schwindet ganz, wenn man siehet, daß die Handelnden nie ohne auffallende Affektirung, dem andern Geschlecht das lebhafte, feine und anständige Gefühl, das Spiel der Figur, das Angenehme in Stellung, Gebehrden und Gange abgewinnen können, denn dieß bleiben Eigenschaften, die die Natur ausschliessend der andern Hälfte des Menschengeschlechts zugetheilt hat. Der Zwang, den sich diese verstellten Frauenzimmer nothwendig anthun müssen, wird natürlich auch denen mitgetheilt, die die ihnen eigenen Rollen zu spielen haben; dieß verbreitet selbst durch die besten Stücke einen frostigen und langweiligen Ton, der fast das ganze Intresse zerstört.

Dieser Fehler fällt nicht so stark in den ernsthaften Opern und in der Opera buffa in die Augen, weil diese nach dem heutigen System, nicht denselben Grad der Wahrscheinlichkeit fodern, als die gewöhnlichen Theaterstücke, und man da sich fast ganz darauf einschränkt, Ohren und Augen zu beschäftigen; aber er fällt außerordentlich bey Balletten oder figürlichen Tänzen und Pantomimen *) auf. Da die Handlung dieser hier bloß auf den nachahmenden Tanz beruhet, auf die Gebehrden

und

und äußern Bewegungen, welche bey beyden Geschlechtern so verschieden sind, als ihre Organisirung des einen von dem andern abweicht; so darf man sich gar nicht darüber wundern, daß die feinen und milden Ausdrücke, die furchtsame Anständigkeit, die angenehme Weichlichkeit, welche den Frauenzimmern so natürlich sind, von verkleideten Tänzern nie bis zur Illusion erreicht werden, sondern daß sie alles das entweder schwächer darstellen, oder wieder übertreiben. Die grotesken Figuren, die sie sogar unter den ernsthaften Tänzen mit aufführen, schaden ebenfalls dem Eindruck der Hauptsache gar sehr, denn man wendet damit das Gemüth von der Handlung ab, und zerstört die Wollust der vorhergegangenen sanften Affekte, durch die überraschenden Bewegungen, welche Furcht oder Erstaunen über die gefährlichen Luftsprünge und behenden Gauckeleyen dieser verwegenen Seiltänzer und Springer hervorbringen müssen. Uebrigens, wenn man gleich an den Tänzern und Akteuren dieß ausstellen kann, daß die meisten keinen Geschmack zeigen und ihre Sachen übertreiben; so kann man doch ihnen die Gabe der Gewandheit und Flüchtigkeit nicht absprechen, wie sie auch alle eine natürliche Fähigkeit zum Gebehrendspiel oder zu pantomimischen Vorstellungen verrathen.

Was das Verbot anbetrift, daß zu Rom keine Frauenspersonen auf der Bühne erscheinen dür-

dürfen [d]) so sagt man hier, es geschehe aus weiser Vorsicht um der Eminenzen und Prälaten willen, von welchen manche durch die bezaubernden Sirenen zu ärgerlichen Auftritten verleitet werden könnten. Vielleicht macht man aber damit nur das Uebel noch ärger. Denn die Ansicht dieser unbärtigen Halbmenschen, die dem Aeußern so wie der Stimme nach dem Geschlecht gleichen, in dessen Tracht sie auf dem Theater erscheinen, kann diesen geistlichen Herrn Begierden einflössen, welche der Natur noch mehr zuwider laufen, und hier einen unnatürlichen Geschmack befördern, den man schon seit langer Zeit den Römern und Florentinern vorwirft. Es mag nun daran seyn, was man wolle, so zeigt es sich doch hier unverkennbar, daß man über der Verehrung des Kupido nicht vergißt, auf den Altären der Venus fleißig zu opfern. Nur wird der Dienst der Göttin geheimer vollbracht, und das gnügt der Regierung, die mehr als irgendwo auf den Schein sehen mag. Man könnte da auch einem der vornehmsten Agenten dieser Regierung, nemlich demjenigen, der die völlige und ausschliessende Policey der Theater zu besorgen hat, den gegründeten Vorwurf machen, daß er den Schacher mit den Parterrezetteln nicht nur duldet, sondern wohl gar begünstiget; denn man bekömmt von diesen fast nie welche in den Komtoren der Theater, die den meisten Zulauf haben,

ben, und doch werden sie des Abends öffentlich und wie in Auction, auf Piazza di Governo verkauft. Der Preis wird manchmal zweyfach, dreyfach, auch wohl vierfach vertheuert, wenn das Stück zum erstenmal vorgestellt werden soll, oder am ersten Tage der Schauspielzeit, oder bey Veränderung der Opernstücke e); und noch merklicher ist diese Preiserhöhung, wenn Aliberti sein Schauspiel eröffnen soll, welches mit einer feyerlichen Erleuchtung verbunden wird. Der Gouverneur zu Rom stellt dann den Wirth vor, weil das Schauspielhaus eines von den Hauptstücken seiner Gerichtsbarkeit ausmacht; er läßt Zuckerwerk, eingemachte Früchte und allerhand andere Erfrischungen dem Adel vorsetzen, welcher hier mit allen Personen von gutem Tone im größten Glanze, und so prachtvoll als möglich sich zu zeigen pflegt. Die Frauenzimmer ermangeln besonders an diesem Tage nicht, ihren Diamantenschmuck sehen zu lassen. Neugierde und Eitelkeit verursachen noch stärker den großen Zusammenfluß hier, als das Verlangen, ein gutes Schauspiel aufführen zu sehen; denn die Vorstellung ist am ersten Tage immer nicht sonderlich, zum Theil wegen der Trägheit der Kompositoren und Schauspieler, die immer bis auf den letzten Augenblick warten, nemlich die Komponisten ihre Werke zu feilen und zu vollenden, und die Akteure ihre Rollen durchzustudiren und auswendig zu lernen; daher bleiben

gemeini-

gemeiniglich kaum drey bis vier Tage übrig, die Verbesserungen zu machen, und die gehörigen Wiederholungen vorangehen zu lassen.

Man kann das Talent und die Geschicklichkeit der italienischen Sänger und Musiker nicht anders als bewundern, wenn man bemerkt, daß sie, ob sie gleich aus sehr verschiedenen Gegenden Italiens hier zusammen kommen, dennoch sich so geschwind in den Stand setzen können, vor einem delikaten, enthusiastischen und zum Ungestüm sehr aufgelegten Publiko aufzutreten. Das allein würde schon hinreichen zu beweisen, daß Italien das wahre Musikland sey: aber die große Anzahl berühmter Komponisten, deren es sich rühmen kann, die unvergleichlichen Sänger, die es hervorgebracht hat, lassen daran nicht im mindesten zweifeln [f]). Wir wollen den Gluckisten zugeben, daß das gewöhnliche Recitativ und die Harmonie da im Allgemeinen zu stark vernachläßiget werden; daß die Italiener nicht recht daran thun, daß sie die Chöre vom Theater verbannen, und daß die Arien und Singstücke hier zu sehr mit Sätzen, Zierraten und Ritornellen überladen werden; wenn nur jene Herren auch wieder aufrichtig gestehen, daß einer durchaus hier die Kunst des Gesanges, die Sanftheit der Sangweise, kurz den feinsten Geschmack der Musik findet. Die Wiederhervorbringung dieser zaubervollen Kunst ist

vielleicht die einzige deren Ruhm man den Einwohnern dieses glücklichen Klima nicht absprechen kann. Die der Litteratur machen ihnen mit Grunde die Spanier streitig, und wir haben diesen ohne Zweifel großen Theils das Wiederemporkommen der Bildhauer- und Bildschnitzerkunst, der Baukunst, und selbst der Malerey zu danken, indem in Spanien kostbare Ueberbleibsel des Alterthums entdeckt wurden, und die Bewohner dieses Landes unter allen zuerst die Entdeckungen zum Vortheil der Künste benutzten: allein die Musik ist wirklich als die Frucht des Genies der Italiener, und als eine Folge ihrer Organisirung, und ihres Klima zu betrachten: es ist eine angenehme aber in mehr als einer Rücksicht für die Nazion nicht vortheilhafte Frucht, die ihre Sinne betäubt und bethört, ihre Vernunft einschläfert, ihre Geisteskräfte entnervt, und in ihnen fast gänzlich den Geschmack an den ernsthaften und angenehmen Beschäftigungen des Gemüths, so wie die Liebe zu Wissenschaften und zur Litteratur erstickt hat! Dieser Umstand ist hauptsächlich den Fortschritten des Trauerspieles so wie auch der Komödie entgegen gewesen, welche beyde hier in ewiger Kindheit geblieben sind, während sie in manchen andern Ländern zu einem Grad der Vollkommenheit gelangten, dessen sich selbst Griechenland nicht rühmen kann. Warum hat Italien nur ein einziges gutes Trauerspiel s) aufzuwei-

zuweisen? Warum hat Goldoni, bekanntlich der einzige in Italien, welcher Genie zur Sache an den Tag legte, der aber doch dem Moliere noch nicht an die Seite gesetzt werden kann, sich nicht unterstanden, aus den meisten seiner Stücke die Harlekinaden und andere abgeschmackte Possen wegzulassen, deren Verwerflichkeit er doch gewiß einsah? Gewiß rührt das alles aus keinem andern Grunde, als aus dem verdorbenen Geschmacke der Zuhörer in diesem Lande her, und weil sie zu etwas ernsthafterm und gesetzterm nicht aufgelegt, sondern bloß zum leichten Eindruck sinnlicher Vergnügen gestimmet sind, mithin die ernsthaften und nachdenkenden Beschäftigungen des Geistes für zu mühsam und beschwerlich halten.

---

a) Nur erst seit zwey Jahren hat der Pabst Erlaubniß gegeben, daß man von Ostern bis zum Advent musikalische Zwischenspiele oder Opere buffe, in den Schauspielhäusern von la Valle und Palla corda aufführen darf: vorher waren die gewöhnlichen Schauspiele auf Komödien wo kleine Kinder spielten (Buratini), eingeschränkt. Diesen Namen giebt man hier Marionetten, welche man allerley Harlekinaden mit Zoten vermischt, spielen läßt, die dennoch viele Leute herziehen und Personen jeder Gattung zum Lachen bewegen.

b) Vormals war das Theater von Turdinone mit ihnen in Konkurrenz; aber seit dem Brande der dieses verzehrt hat, wollte man es zwar wieder aufbauen, allein zum Glück fürs Publikum fiel es ein, ehe es noch wieder vollendet war.

c) Man giebt dieser Ballets zwey sowohl bey Alliberti als bey Argentina, das eine ist ein ernsthaftes nach dem ersten Akt der Oper, und das andere ein komisches nach dem zweyten. Diese Ballets machen selbst zwey kleine ganz von einander verschiedene Stücke aus, die mit der Oper gar keinen Zusammenhang haben, von welcher man auch seit einiger Zeit den dritten Akt, welcher sonst das Stück endigte, abgenommen hat. Seit langer Zeit blieb in diesem schon fast kein Mensch mehr, weil es gemeiniglich der schwächste und nachläßigste Theil des ganzen Stücks war. Dieser Ursache, warum die meisten Leute das Schauspielhaus so früh verlassen, setzt man noch andere hinzu, nemlich die heran nahende Eßzeit, und den Ueberdruß, welchen eine zu lange Vorstellung bey den Zuschauern hervorbringt. Es fängt hier nur um zwey Uhr des Nachts an, und dauert etwa vier Stunden. Es endiget mithin nicht vor eilf des Nachts nach deutschem Zeiger zur Winterszeit, und im Sommer noch viel später. Der Preis beym Eintritt ist niedrig genung, nemlich man bezahlt drey Paoli für ein Parterrebillet der beyden erstern Theater, zwey für die der zweyten und nur einen Paolo für die der letzten. Die Leute sitzen auf allen Parterren:

terren; die Logen haben keinen bestimmten Preis: es giebt viele Misbräuche in diesem Fache. Man ist oft genöthiget die Schlüssel dazu von den Baggarini, eine Art schlechter Kerle zu kaufen, die solche in den dem Schauspielhause nahen Straßen ausschreyen, aber oft falsche für rechte an die Fremden verkaufen, die nicht Bescheid wissen, und nicht vorsichtig genung sind, die gekauften Schlüssel in den Schauspielkomtoren nachsehen und ins Buch eintragen zu lassen. Die Polizey weiß das, und sieht doch bey diesem Betruge durch die Finger.

d) Dieses Verbot ist nicht durchgängig im ganzen Kirchenstaate; es treten zu Bologna, Ferrara und anderwärts mehr, Frauenspersonen auf die Bühne. Die Kardinäle, welche in diesen Städten ihren Sitz haben, und solche als päbstliche Legaten regieren, wohnen da öffentlich den Schauspielen bey.

e) Man spielt gewöhnlich zwey neue Opern auf jedem Theater gegen drey Wochen jedes Stück fort, wenn es Beyfall erhält; ist das der Fall nicht, so werden wieder alte Stücke vorgebracht.

f) Es wäre überflüßig, wenn ich hier die berühmten Leute unter den italienischen Komponisten hernennen wollte; sie haben sich ja durch ihre Werke allenthalben bekannt genung gemacht. Was die Sänger anbetrift, wenn da bloß die Rede von den noch jetzt am Lebenden seyenden seyn soll, so sind die Namen eines Paccherotti und Marchesini überall bekannt.

kannt. Jener hat den Ausdruck des Gesangs, und dieser die schimmervollesten Schönheiten und Verzierungen dieser Kunst auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht, der sich nur denken läßt. Ein eben so großer Sänger hier, nemlich Rubinelli, ist im Publiko weniger bekannt, verdient es aber sehr, theils wegen der bewunderswürdigen Klarheit seiner Stimme, die einen keine Sylbe verhören läßt, als auch wegen der leichten und glänzenden Manier, womit dieser geschickte Sänger auch die allerschwersten Stellen auszuführen weiß. Das einzige, was man an ihm aussetzen kann, ist dieß, daß er nur eine hohe Altstimme hat; aber Vitalini, ein junger Kastrat von 24 bis 25 Jahren, hat die unvergleichlichste und helleste Sopranstimme; es fehlt ihm an nichts als an ein wenig mehr Uebung und Kunst.

g) Die Merope des Marchese Maffei: dieß ist das beste Trauerspiel, das sie bis jetzt haben, die vom Alfieri nicht ausgenommen, als welche zwar überhaupt nach einem regelmäßigen Plane verfertiget sind, in denen aber ein steifer und trockner Styl herrscht. Von den Opern oder lyrischen Tragödien des Metastasio will ich nicht reden; denn diese, so vollkommen sie auch in ihrer Art seyn mögen, und so angenehm sie sich lesen lassen, würden doch, weil sie dazu gemacht sind durch den machtvollen Zauber der Musik verschönert und belebt zu werden, zu viel verlieren, wenn man ihnen die Musik nehmen, und solche als bloße tragische Stücke betrachten wollte.

Es

Es sey aber ferne von mir, daß ich den großen Verdiensten eines Metastasio in diesem Fache Kürze thun wollte, eines Mannes, der der italienischen Dichtkunst so unverkennbar mehr Präcision, Kraft und Mannigfaltigkeit gegeben hat, ohne dieser etwas an der Sanftheit und Harmonie zu benehmen; aber das ist doch wahr, daß ihm im Pathetischen Frankreichs Racine, vornemlich in Absicht auf die Abstufung, und vollständige Entwicklung der Leidenschaften, so weit vorgeht, als Metastasio selbst den Apostolo Zeno übertreffen mag.

Sechszehntes Kapitel.

Kirchenmusik; Kapellmeister und Chorsänger. Anmerkung über die Musik der Italiener.

Man muß voraussetzen, daß die Kirchenmusik nur in der Absicht eingeführt worden sey, daß man dadurch eine größere Anzahl Leute zum Gottesdienst herzuziehen, und ihre Andacht durch die unwiderstehlichen Reitze des Wohlklangs noch mehr erheben und anfeuern wollte. Der erstere Zweck wird allem Ansehn nach wohl erreicht, denn es gehen deswegen viele Personen in die Kirche, die ohne die Musik sie nicht betreten würden, mit dem zweyten verhält es sich ganz anders. Der Tumult, die Unruhe und

das

das durcheinander, welches die Menge Musiker und Musikliebhaber hervorbringt, muß die andächtigen Seelen nur stöhren, die anstatt dann mit Sammlung und Salbung ihr Gebet zu verrichten, über die Unehrerbietigkeit sich ärgern müssen, mit welcher man vor ihren Augen so freventlich im Hause des Herrn verfährt. In der That, was kann dem Frommen ein größers Aegerniß geben, als wenn er sieht, daß alle Leute in der Kirche, das Gesicht dem Orchester [a]) zuwenden, und den Rücken dem Altare und Heiligthum zukehren, unter der Zeit, daß da der feyerlichste Gottesdienst gehalten wird? Und doch ist es wahr, daß die Anwesenden dann nur ihre ganze Aufmerksamkeit aufs Orchester gerichtet haben, und sich kaum dazu bequemen, bey der Wandlung der Messe das eine Knie zu beugen und ihr Angesicht gegen das Heiligthum zu wenden. Wenn einer von den alten Christen, die in die Tiefe der unterirdischen Begräbnißgrüfte der Märtirer (Catacombae) hinabgestiegen sind, um da in Frieden und religiöser Stille das Lob Gottes anstimmen zu können, jetzt wieder aufstünde, hier an einem Feyertage in die Kirche käme; was würde er zu den weichen Tönen sagen, die ihm hier erschallen möchten? Was würde er von dem unehrerbietigen Betragen und den unanständigen Stellungen und Gebehrden der Anwesenden denken, die auf nichts als auf die weibische

Stimme

Stimme eines Kastraten aufmerksam sind, für nichts Gehör zu haben scheinen, als für dessen Trillerschläge, das Rollen seiner Stimme, und das Schleifen im Singen, die der Italiener durch Fioretti und Trilli ausdrückt? Würde der fromme Christ nicht die ganze Versammlung für Heyden ansehn, die einem profanen Schauspiel beywohnen? Gewiß für nichts sonst; und die öftern bravo, bravissimo! die ihnen entfahren, wenn es der Sänger ihnen recht nach dem Sinne macht, die lauten Ausbrüche ihrer Unzufriedenheit, wenn die Ausführung ihnen nicht ansteht, und das Geschwätz das sie mit einander unterhalten, müßte jenen nur noch mehr in solcher Meynung bestärken.

Die Kirchenkapellmeister verdienen nicht weniger Vorwurf, daß sie die Kirchenmusik verunstaltet, und an die Stelle ihrer ursprünglichen Gravität und Simplizität, einen flüchtigen, leichtsinnigen Ton, und eine prunkhafte Verzierung eingeführt haben, die die Kirchenmusik nicht mehr von der auf den Theatern unterscheiden läßt, und ihr alle Würde und höhere Stimmung benimmt: daher ist die religiöse Majestät, welche vorhin diese Kirchenmusik auszeichnete, nur noch bey einigen Chören zu finden: aber auch diese sucht man so viel möglich zu verdrängen, weil sie für zu delikate und weichliche Zuhörer viel zu langweilig seyn müssen.

Da

Da die Komponisten viel mehr darauf rechnen können, daß sie durch Solo-Duo- und Triostücke von Stimmen mit einem, zwey oder drey Instrumenten begleitet, gefallen werden, als durch die künstlichste Harmonie, so richten sie sich auch gänzlich in diesem Stück nach dem schlechten Geschmack ihres eigensinnigen Publikums. Der Kapellmeister Buroni an der St. Peterskirche ist einer von den Komponisten zu Rom, welche am meisten geschätzt werden. Er hat fast allgemeinen Beyfall durch eine wohl getroffene Wahl und Anwendung der blasenden Instrumente gefunden: besonders führt er eines allein mit der beugsamen und unermüdlichen Stimme des Biagino begleitet, gar gewöhnlich ein. Dieser geschickte Kastrat, obschon er nicht mehr jung ist, behauptet doch die Oberhand über alle übrigen Sänger der päbstlichen Kapelle, durch die Geschmeidigkeit seiner Kehle, die Stärke seiner Lungen, und den unerschöpflichen Vorrath an Athem, den er besitzt. Es würde ihm nichts auf der Welt abgehn, wenn er mehr Geschmack und Ausdruck an den Tag legte, als der Fall ist. Gioseppino und vornehmlich Lorenzino übertreffen jenen von dieser Seite; er ist ihnen aber wieder durch die Stärke und Ausdehnung der Stimme überlegen. Frater Anton, ein junger Franciskanermönch, der erst neuerlich bekannt worden, und jetzt in die Kapelle Sr. Heiligkeit an die Stelle des

Dom

Dom Luiggi aufgenommen worden ist, hat eine Art von Fanatismus unter den Liebhabern des Gesanges hervorgebracht; er zieht eine erstaunliche Menge Menschen herzu, so oft er sich hören läßt. Kenner sagen, daß er sich mehr zum Altisten als zum Tenoristen, dessen Stelle er vertritt, schicke; und wirklich fehlt es seiner Stimme an einem gewissen Grad der Stärke; allein man kann ihm doch das nicht absprechen, daß er eine solche Biegsamkeit, und große Reinigkeit des Ausdrucks besitze, die außerordentlich selten sind; man verhört bey seinem Gesang auch nicht eine Sylbe, so deutlich und vernehmlich artikulirt er. Unter den Kapellmeistern, deren es hier eine große Menge giebt, stechen hervor Pelli durch Geschmack und Ausdruck, Massi durch vorzügliche Kunst der Zusammenstimmung in Absicht auf die Töne und die Zusammensetzung der Chöre: viele andere, die ich nicht nennen mag, weil es eine zu lange Liste geben würde, sind zwar nicht so stark im Rufe, aber doch auch Leute von Verdienst. Was man übrigens auch noch gutes von den Kirchenmusiken sagen kann, ist dieß, daß sie einen ein paar Stunden recht angenehm unterhalten, und daß sie hier den Geschmack an einer so reitzenden Kunst fortpflanzen, wodurch viele Musiker ihren Unterhalt gewinnen, die sonst entweder verhungern oder ihr Glück anderswo [b]) würden suchen müssen. Die Kirchenmusiken führen

mich

mich nun natürlich auf die kirchlichen Anstalten und Einrichtungen; ich werde da mit der Inquisizion den Anfang machen, und allmählig zu den übrigen fortschreiten.

---

a) Das Orchester ist gewöhnlich auf einem Gerüste, das man über der Hauptpforte der Kirche errichtet; derer die Instrumentalmusik aufführen, sind dreyßig bis vierzig; der Kapellmeister giebt den Takt dazu mit einer Papierrolle, und dieser Takt wird selten verfehlt; funfzehn bis zwanzig Sänger sind bey ihm am Vordertheil des Orchesters, und nähern sich seiner Person, um jeder nach der Reihe seine Antiphonie, oder den Entgegengesang und eine gewiße Abtheilung zu singen. Man wird leicht sich einbilden können, daß diese Sänger eine geschmeidigere, biegsamere und hellere Stimme, auch ein richtigers Gehör, mehr Feinheit und Geschmack im Vortrage besitzen, als die Sänger an den Dohmkirchen in Frankreich und anderwärts. Es giebt nur wenig Tage im ganzen Jahre, wo einer solcher mehr oder weniger schönen Musiken, je nach dem sie von reichen Stiftern herrühren, nicht mehrere hören könnte: sie fangen am Tage vor dem Feste in der ersten Vesper an, werden am folgenden Tage unter der zweyten und während der Messe fortgesetzt.

b) Die alten freyen und civilisirten Völker, und besonders die in Griechenland, welche der Natur

näher

näher waren, als wir es jetzt sind, fühlten auch viel richtiger, was diese Natur verderben, oder zurecht weisen konnte. Sie betrachteten keineswegs die Musik als einen gleichgültigen Gegenstand bey ihren gesellschaftlichen Einrichtungen, sondern schrieben diesem großen Einfluß auf die Sitten und die Gemüthsart der Landeseinwohner zu; daher betrachteten sie die Musik als einen wesentlichen Gegenstand der Erziehung, und als eine der vornehmsten Triebfedern der Moral und der Landesadministration.

Siebenzehntes Kapitel.

Ueber das Inquisizionswesen und die Juden.

Nicht umsonst hat die Philosophie ihre Stimme gegen alle solche grausame und tyrannische Anstalten laut hören lassen, da sie Ursache gewesen sind, daß man unter dem Vorwande, eine sanftmüthige und friedliebende Religion beschützen zu wollen, so viele Ströhme Bluts vergossen, und einen Haufen unglücklicher Schlachtopfer mit Feuer und Schwert hingerichtet hat, deren ganzes Verbrechen darinne bestand, daß sie andere Meynungen hegten und andern Begriffen anhiengen, als der herrschende Glaube mit sich brachte, indem sie die ihrigen für beßer und sicherer hielten, als die der übrigen Religions-

gionsgenossen. Dank sey es den Fortschritten der menschlichen Vernunft, daß diese Richterstühle der Scheinheiligkeit und des Fanatismus endlich ihre mörderischen Proceduren eingestellt haben, und brennende Fackeln und blinkende Schwerter nicht mehr dabey gebraucht werden: indessen ist es wahr, daß diese Anstalten der Finsterniß noch hier und dort vorhanden sind, und zur Schande der Menschheit wenn gleich nur unter der Hand, ihre Verfolgungen fortsetzen, indem sie auch jetzt noch die Freyheit zu unterdrücken und den Geist zu tyranniſiren, das heißt, aus allen Kräften die Entwicklung unsrer Kenntnisse zu verhindern, und das Licht der Philosophie zu verdämmern bedacht sind. Von solchem Schlage ist hier zu Rom das Inquisizionsgericht, welches gewöhnlich il santo Officio genannt wird, ein Titel, der in den Augen des Vernünftigen eine wahre Gotteslästerung seyn muß. Kein Institut auf der Welt verdient mehr Abscheu als eines dieser Art. Gleich beym Anfang, wie dieses Tribunal hier angelegt wurde, entstand darüber ein Aufruhr unter dem Volke, daher man gezwungen war, die größte Behutsamkeit zu gebrauchen; man hat auch wirklich die Sache nicht ganz dem fanatischen Eifer der Mönche überlassen: sondern mehrere Kardinäle sind dem Institute vorgesetzt, und diese mildern gar sehr die Strenge der Verfahrungsweise und Dekrete. Die Funkzionen dieser Anstalt

stalt sind jetzt darauf eingeschränkt, daß man allen Neuerungen in Glaubenssachen zuvorkommt, öffentliches Aergerniß unterdrückt, und das Volk in der blindesten Unterwerfung, die es den Entscheidungen und Dekreten der Kirche schuldig seyn soll, zu unterhalten sucht. Die Congregazione dell' Indice [a]) oder Oberbüchercensur, ist zur Untersuchung und Beurtheilung sowohl der inländischen als auch aller fremden Bücher und Schriften, angestellt, und arbeitet fleißig jenen Zwecken gemäß, indem sie alle Bücher verdammt, und unter die Zahl der Verbotenen setzt, welche etwas enthalten mögen, was entweder der Sittenlehre, den Lehren der Kirche, oder der Gewalt und den Vorrechten und Privilegien des päbstlichen Stuhls und des Kardinalkollegiums zuwider wäre. Die Kautelen, die hier gebraucht werden, den Umlauf solcher irrlehrigen Schriften zu verhindern, die Strafen, welche diejenigen zu erwarten haben, die so etwas drucken, ja so gar die, die solche Schriften besitzen und lesen, wenn sie nicht etwa besondere Erlaubniß dazu erhalten haben, alles das schreckt die kleine Anzahl Leute ab, die ihren Geist auszubilden suchen, und benimmt ihnen dazu alle Mittel und Wege.

Auf solche Weise ist das sogenannte heilige Officium eine von den Hauptursachen, warum hier unter den Leuten Aberglaube, Ignoranz

und

und kindische Leichtgläubigkeit im höchsten Grade herrschen. Unstreitig werden dadurch die Fortschritte der Vernunft sehr sichtlich gehindert; allein die Fehler und Gebrechen einer Regierung, wie die des Kirchenstaats, die Verfassung einer Macht, wie sie die Päbste in Händen haben, fodern, daß man die Ignoranz fortpflanze, weil sonst der Hauptpfeiler jener, der Aberglaube, sinken, und das ganze Gebäude hernach über den Haufen stürzen würde; daher ist nun diese schädliche Politik bey den Römern eben so nothwendig geworden, als es bey den Türken auch b) der Fall seyn mag. Die Anstalt dient wenigstens dazu, daß man vermittelst derselben einer Menge strenger Züchtigungen zuvorkommt, welche angewandt werden müßten, um damit Leute im Zaume zu halten, welche mit den Umständen in dem Maaße weniger zufrieden seyn möchten; je weniger blind sie wären. Auch sind die Strafen und strengen Ahndungen der römischen Inquisizion ziemlich selten: man schränkt diese in neuerer Zeit gewöhnlich auf öffentliche Abbitte ein, wozu z. E. öffentliche Gotteslästerer verurtheilt werden, und auf Gefängnißstrafe, wenn Beichtväter ihre Beichtkinder verführen u. s. w. Man weißt auch von Zeit zu Zeit solchen vorgeblichen Heiligen und Heiliginnen Kost und Wohnung in den Kerkern der Inquisizion an, die mit Wunderwerken Pfuscherey treiben, und es damit zu bunt machen, so daß

ihnen

ihnen die Zunft das Handwerk legen muß. Ich habe selbst eine solche mit Wunderwerken Kontrebandtreibende Weibsperson gekannt, die sich blos damit nährte: sie würde hernach eingezogen, bekannte ihr Wesen offenherzig, und wurde nach einiger Zeit wieder losgelassen, und man bewilligte ihr einen kleinen Jahrgehalt, mit der Bedingung, daß sie das vorige Handwerk aufgeben mußte. Wenn man auf solche Weise alle Verbrechen bestrafte, die das Tribunal der Inquisizion rügen will, so würden bald die Gefängnisse zu klein werden, denn es möchten sich viele selbst angeben, damit ihnen nur die Versorgung zu Theil würde. Allein dieser Gerichtshof verurtheilt auch zu härtern Strafen und lebenslänglicher Einkerkerung, wenn es die Umstände erfodern. Solche Beyspiele sind zureichend, den Römern gehörige Behutsamkeit im Reden und Schreiben über Religions- und Regierungssachen, wie auch über die vornehmsten Minister der Kirche einzuflössen. Was die Ausländer anbetrift, so läßt man diese hier ziemlich frey reden, weil man ihr Geld nöthig hat, und es ist schon etwas sehr seltenes, daß man sie wegen einiger unbedachtsamen Reden, die ihnen entfallen seyn können c), in Anspruch nehmen und beunruhigen sollte; doch versteht es sich, daß sie nicht die Freyheit haben, einem andern Gottesdienst als dem herrschenden beyzuwoh-

nen; nur die Juden allein besitzen dieses Privilegium.

Ihr Gottesdienst ist der einzige unter den fremden Arten, der in den päbstlichen Staaten geduldet wird; allein wie vielen Kontribuzionen und Demüthigungen müssen die Juden sich hier nicht dafür unterwerfen? Die beträchtlichen Geschenke, welche sie bey jeder neuen Erhebung des Pabstes zu überreichen gehalten sind; die, welche die Legaten von den Unglücklichen Einwohnern der Provinzen die sie regieren, fodern; die schimpflichen Unterscheidungszeichen, die sie auf ihren Hüten tragen müssen; und die abgelegenen Quartiere, in die man sie in jedweder Stadt von den übrigern Bewohnern absondert: alles das ist nur ein schwaches Bild der Plackereyen und Bedrückungen, die sich diese verachtete Nazion unter den römischen Christen gefallen lassen muß. Nirgends haben sie einen elendern und schmutzigern Aufenthalt als in der Stadt Rom. Man heißt ihn Ghetto auf Italienisch, und die Pforten werden bey Anbruch der Nacht geschlossen, damit die Juden dann keine Gemeinschaft mit den Christen haben können. Dieses enge Viertel, worinne sie dicht auf einander gehäuft sind, ist das feuchteste, am wenigsten lustige, so wie das schmutzigste und ungesundeste in der ganzen Stadt. Ihre Synagoge oder Schule stimmt mit dem Orte völlig überein; es ist die unsauberste und elendeste,

die

die ich je gesehen haben. Man sieht es, daß die Römischkatholischen sich ein Vergnügen daraus machen, die jüdische Religion, von welcher doch die ihrige abstammt, verächtlich zu machen, und doch will man hier die Leute bereden, daß man diese Irrgehenden oder vielmehr Altgläubigen in den Schooß der Kirche zu bringen d) die Absicht habe. Allein ists damit wirklicher Ernst, wenn die glücklichere Tochter die stolzeste Pracht vor den Augen der elenden Mutter auskramt, ihr mit Uebermuth begegnet, und mit Unmenschlichkeit über ihre Erniedrigung sich lustig macht und sie verhöhnt. Sind das Mittel und Wege jene Glaubensgenossen zu gewinnen, oder muß man sie in ihren Herzen nicht noch abgeneigter gegen die Christen machen? Man schilt sie für gebohrene Betrüger, Schelme, Wucherer und Feinde des christlichen Namens; aber werden sie denn von den Christen auf so menschlichen, so brüderlichen Fuß behandelt, daß diese Empfindungen des Danks und Wohlwollens erwarten dürften? Man hat ihnen hier kein anderes Gewerbe übrig gelassen, als einen sehr eingeschränkten Kleinhandel und Trödlerkram, insonderheit den Handel mit alten Kleidern. Ist es hernach ein Wunder, wenn sie bey solchen Umständen, wo ihnen alle ehrbaren Hülfsquellen abgeschnitten sind, ihre Zuflucht zu Betrügereyen und Wucher nehmen? Man gebe ihnen aber ehrlichere und

ausgedehntere Erwerbmittel an die Hand, und schaffe die Merkmale der Schande ab, die sie nur enger unter einander verbinden, von den Uebrigen aber desto stärker absondern; mögen sie auf gleichen Fuß wie die übrigen Bürger Antheil an dem Schutz der Gesetze haben, kurz alle Vortheile der Gesellschaft genieſſen; dann wird sicher ihr Nationalkarakter sich allmählich ändern, sie werden ehrliche Leute, und gute, fleiſsige Bürger werden. Wenigstens sind dieß die einzigen Mittel und Wege, womit sich wahrscheinlicherweise etwas ausrichten läßt; denn Zwang und Verfolgung sind nur vermögend die Gemüther niederzuschlagen, niederträchtig zu machen, und sie zu erbittern, womit man mithin das Uebel nur ärger machen kann c).

---

a) Die Congregazione dell' Indice beſtehet aus einigen Kardinälen und Prälaten, und einer groſsen Menge Mönche und Geistlichen: sie haben von allen verbotenen Büchern ein voluminöses Verzeichniß zusammengebracht, welches noch alle Tage zunimmt. Die gröſste Strenge ist besonders gegen solche Schriften gerichtet, die der Kirchenautorität entgegen sind; über andere, deren Grundsätze oder freye und zuchtlose Gemälde allein der Moral des Evangeliums entgegen laufen, drückt man eher ein Auge oder auch gar beyde zu. Es erhellet aus den Censuren dieser Versammlung, daß ihre Glieder überhaupt der Liebe zum andern Geschlecht

schlecht nicht so abgeneigt sind, als der Vernunft und Aufklärung.

b) So groß auch der Unterschied dem Anscheine nach zwischen der Regierung zu Rom und der zu Konstantinopel seyn mag, so kann man sie doch gewißermaaßen mit einander in Vergleich stellen. Diese beyden alten und berühmten Nebenbuhlerinnen, von welchen eine die Hauptstadt des Abendländischen und die andere des Morgenländischen Reichs gewesen ist, liegen jetzt gleich stark unter dem Druck des Despotismus: der eine ist auf Gewalt und Ignoranz gegründet; der andere auf List und Aberglauben; Jener ist kriegerisch, und dieser hier pfaffenartig; alle beyde sind ihrem Verfall nahe, und erwarten nur vom kühnen Eroberer die Unterjochung: doch ist der erstere Despotismus niederdrückender, weil er militärisch ist; und der letztere hinwieder ist vollkommner und uneingeschränkter, weil er eine theokratische Form hat. Der Großherr muß doch wenigstens manchmal den Mufti zu Rath ziehen; aber der römische Pabst kann kraft seiner Unfehlbarkeit handeln wie er will, ohne jemanden zu fragen.

c) Ich könnte hier einen Fremden anführen, der öffentlich auf den Pabst loszog, und ihn und die ganze Klerisey gar artig mit nahm. Man begnügte sich anfangs damit, daß man ihm rieth, mit mehrerem Bedacht und größerer Mäßigung von solchen Sachen zu sprechen; allein der Mann achtete darauf nicht, son-

sondern fuhr in demselben Tone zu deklamiren fort; die Warnung wurde nun nach einigen Tagen wiederholt, und man suchte ihm Furcht einzujagen; da das aber auch nichts fruchtete, erklärte man ihm ohne Umstände, daß er binnen 24 Stunden die Stadt verlassen sollte, wenn er vermeiden wollte, daß man seine Person fest hielt. Nun wurde dem Schwätzer bange, er ließ sich die Nachricht dienen, und gieng. So wurde man seiner los, ohne daß die Regierung nöthig hatte, Gewalt zu gebrauchen. Indessen hat sichs hier seit der französischen Revoluzion sehr geändert; die Maasregeln, die man jetzt beobachtet, sind viel strenger, als vorher.

d) Der Kardinalvikar läßt in dieser Absicht einige von seinen theologischen Doktoren in ihrer Synagoge an gewissen Tagen predigen: doch stiften diese Predigten nicht den geringsten Nutzen. Es giebt aber ein anderes Mittel das stärker wirkt, und dessen er sich manchmal bedient, die Juden zu Abschwörung ihres Glaubens zu bringen. Er läßt nemlich jüdische Waisenkinder wegnehmen, und solche nach unsern Grundsätzen erziehen. Man bedient sich auch der Versprechen, beut den Ketzern Jahrgehalte und Aemter an, wenn sie umsatteln wollen, und wenn es gerade solche Leute betrift, die kein Brod und kein Obdach haben, so lassen sie sich um beyder willen wohl bekehren. Die, welche klug sind, gehen nicht eher ans Werk der Bekehrung, als bis man ihnen die Versorgung wirklich gegeben hat, und daran thun sie wohl,

wohl, denn ich habe einen gekannt, der damit zu sehr eilte, und dem man hernach nichts von alle dem hielt, was ihm versprochen worden war.

e) Die französische Nationalversammlung hat bewiesen, daß sie diese Wahrheiten recht wohl einsah, indem sie den Titel und die Rechte französischer Bürger den Juden von spanischer, portugiesischer und polnischer Abkunft, die in Frankreich einheimisch geworden sind, ertheilt hat. Wenn sie bisher Anstand genommen hat, auch über das Schicksal der andern zu statuiren, so ist das gewiß aus gutem Grunde geschehen. Es läßt sich von dem Geist der Menschenliebe, der immer freye Menschen beseelt, gar wohl erwarten, daß die Wohlthat bald auch auf die Uebrigen aus dem Vaterlande vertriebenen ausgedehnt werden wird. Es ist leider schon gar zu lang her, daß die Priester unsers Glaubens sichs recht zur Pflicht gemacht haben, diese armen Leute zu verfolgen, und zwar so schnurgerade den Grundsätzen unsers Lehrmeisters entgegen, der am Kreuze sterbend zu seinem allmächtigen Vater betete: vergieb ihnen, mein Gott und Vater! denn sie wissen nicht, was sie thun.

Achtzehntes Kapitel.

Mönche, Ordensgeistliche und Weltgeistliche; ihre Privilegien und Hülfsquellen; Anzahl und Sitten.

Kaum kann man hier einen Schritt vorwärts thun, so hat man auch ein Kloster oder eine Abtey vor Augen; es giebt dieser zu Rom eine solche Menge, daß sie fast den vierten Theil der Stadt einnehmen; aber das ist wahr, daß sie sehr Rom zur Zierde gereichen, theils wegen der Schönheit ihrer Kirchen, theils der regelmäßigen Bauart und ansehnlichen Größe der Klostergebäude halben, von welchen viele den fürstlichen Pallästen nichts nachgeben. Die Menge der Mönche und aller geistlichen Orden, von welchen jene bewohnt werden, ist so groß und mannigfach, daß es Jahre erfodern würde, wenn einer sich einen vollkommenen Begriff von ihren verschiedenen Instituten, und den Reformen, die darinne eingeführt worden sind, machen wollte. Schon die Kenntniß der Uniformen, wodurch sich ein Orden von dem andern unterscheidet, ist keine so leichte Sache, als mancher sich wohl einbilden mag: der Unterschied in Farbe, in Zuschnitt des Klostergewands, der Kapuzze, in der Beschuhung u. s. w. ist so mannigfaltig und zuweilen so unmerkbar,

bar, daß schon gute Augen und eine besondere Aufmerksamkeit dazu gehören, wenn einer nicht irregeführt werden soll. Alles was sich hierüber in Kürze sagen läßt, ist dieß, daß Weiß und Schwarz, Braun, Grau, Blau und die übrigen gemischten Farben auf alle mögliche Art schattirt und die Kutten und Gewänder eben so zugeschnitten, vorkommen.

Alle diese Orden sind mit vielen Freyheiten und Privilegien ausgestattet, als z. E. daß sie ihre Generale [a]) wählen dürfen, und ihre übrigen niedrigern Vorsteher und Obern; daß sie den Einkauf ihrer Fastenprovisionen auf den Märkten noch vor den Weltlichen besorgen dürfen, und fast gar keine Einfuhrgebühren von den meisten ihrer Lebensmittel bezahlen: besonders dürfen sie keinen Weinimpost entrichten, daher legen von diesem Artikel manche Klostergemeinden starken Vorrath in die Keller, und treiben damit unter der Hand wieder Kommerz, wodurch sie dem Kaufmann und bürgerlichen Weinhändler großen Eintrag thun, indem dieser hohe Gefälle auf seine Waare bezahlen muß. Andere Klöster halten wieder Apotheken, nicht etwa bloß zu ihrem Gebrauch, und um Arzneyen unentgeltlich an Hülfsbedürftige arme Leute zu verabfolgen, sondern um solche für baare Bezahlung zu verkaufen: und diese Klosterapotheken finden besonders unter dem gemeinen Volke viele

Kunden

Kunden, indem solche Leute ein blindes Zutrauen in dergleichen Klosterarzneyen zu setzen pflegen.

Niemand versteht es so meisterhaft wie die Bettelmönche, den Aberglauben und die Leichtgläubigkeit des Volks zu benutzen: sie haben wunderwirkende Statuen und Bilder in großer Menge, die zu dieser Absicht dienen; z. E. ein Jesuskind von Wachs, das die Kraft besitzen soll die Krankheiten der neugebornen Kinder zu heilen [b]). Das Kloster unter dem Titel Ara Coeli ist in solchem Betracht am meisten im Rufe; man ruft das hiesige Jesuskind weit und breit zu Hülfe und Beystand auf; aber die Barfüsser oder Franziskaner, denen es gehört, vergessen hier gänzlich, daß Demuth und Dürftigkeit Attribute ihres Glaubensstifters gewesen sind, und daß diese Eigenschaften auch die ihrigen seyn sollten, da sie das Gelübde darauf abgelegt haben, und bringen das hülfreiche Bild nur solchen Leuten zu, die die Kosten zum Transport mit einem Wagen, bestreiten wollen. Wenn es an Ort und Stelle angekommen ist, dann stellen sie es mit großem Pomp mitten unter einer großen Anzahl brennender Wachskerzen in der Stube des Kranken auf, und lassen diesen hier das wunderthätige Gnadenbild unter Ablesung einiger Gebeter berühren. Sollte man es glauben, wie weit hierbey der

Aber-

Aberglaube der Leute geht? Dieser wird so weit getrieben, daß man für eine übernatürliche Wirkung den mehr oder minder lebhaften Schein von der Röthe der kleinen Wachsfigur auslegt, welcher doch von der Richtung und dem Zurückstrahlen des Lichts herrührt: und aus diesen Umständen sagt man den Ausgang des Uebels vorher. Wenn das Kind einer angesehenen Familie nach einem solchen himmlischen Besuche geneset, so ermangeln die Mönche und ihre Anhänger und Freunde gewiß nicht, solches der wunderthätigen Puppe beyzumessen, und die reichlichen Allmosen, die dann dem Kloster zufliessen, fehlen hernach nicht, so wie auch der Ruf des Gnadenbildes immer zunimmt. Stirbt das kranke Kind, so giebt man dies keineswegs dem wunderthätigen Nothhelfer schuld, sondern die Mönche sagen, es sey der Wille Gottes gewesen, und dawider müsse man nicht murren; auf diese Weise sind sie völlig gegen alle Nachrede geschützt. Letzthin wurde dieß wunderthätige Kind auch zum Neffen des Pabstes gebracht, dessen einzigen erst vor einigen Wochen gebohrnen Sohn die Aerzte aufgegeben hatten; allein die übernatürliche Macht wirkte so wenig wie die Kunst der Aerzte; und dieses Sr. Heiligkeit so theure Kind, das seinen Namen bis auf die späteste Nachwelt fortpflanzen sollte, gieng bald nach seiner Geburt wieder aus dieser Zeitlichkeit. Die Trauer des Pabstes

stes über diesen Verlust war außerordentlich groß, und wenn ihn noch etwas wieder aufrichten konnte, so war es die Nachricht, daß seine Nichte aufs neue sich in gesegneten Umständen befinde. Der gedachte Verlust war auch den Besitzern des Jesuskindes nicht weniger schmerzhaft; diese konnten, wenn ihr Heiligthum artig war, und die Kleinigkeit den Versprechern zu Gefallen that, auf reichliche Geschenke rechnen, und der Ruf ihres Gnadenbildes hätte großen Zuwachs erhalten; das alles fiel nun für die frommen Ordensbrüder weg!

Damit sie die Verehrung ihres Jesuskindes gehörig unterhalten, sorgen sie alle Jahre um Weynachten dafür, daß ihm in ihrer Kirche eine große Bühne aufgesetzt wird, der sie den Namen einer Betlehemitischen Krippe geben; sie ist mit ländlichen Zieraten, und ziemlich unkünstlichen Figuren von Wachs, in Lebensgröße, ausgeschmückt. Mitten unter diesen siehet man das Jesuskind, mit Flitterstaat, glänzenden Steinen u. s. w. aufgeputzt. Eine Menge beflügelter und unbeflügelter Engel umgiebt es, und über seinem Haupte ist eine Glorie, die sich an der Decke der Kirche verliert; die Wolken welche auf die Kirchdecke gemalt sind, und das Spiel der brennenden Kerzen, die da ein fackelndes Licht werfen, stellt ziemlich treffend einen wolkigten Himmel vor: aber dieses

Maschi-

Maschinenwesen, obschon es das größte unter allen Vorstellungen solcher Art zu Rom ist, kömmt doch, was Wahrheit im Ausdruck, und richtige Nachahmung der ländlichen Natur anbelangt, der Krippenvorstellung nicht bey, welche man in einem andern Franziskanerkloster zu Rom, nemlich zu san Francesco a Ripa, zu sehen bekommt. Dieses fromme Schauspiel zieht da eine große Menge Leute hin. Uebrigens sind solche Vorstellungen während der Adventzeit hier sehr gewöhnlich: viele Privatleute machen sich sogar welche in ihren Häusern, und zu der Zeit werden viele Reihen Buden in der Stadt aufgesetzt, die von Baumrinde und grünen Zweigen erbauet und mit kleinen Figuren ausgeziert sind. Von solchen ist hier ein großer Absatz. Man siehet auch Bauern durch die Gassen ziehen, die auf der Sackpfeife und einer Art Schallmey blasend, ländliche Musik und fromme Arien vor den Madonnabildern und Krippen hören lassen. Obgleich diese Musik harttönig und unzusammenstimmend ist, wie man es von solchen Virtuosen wohl erwarten kann, so finden sie doch dann auf Kosten der Einfältigen und Andächtler eine Zeitlang ihren Unterhalt.

Doch wieder auf die Bettelmönche zu kommen, muß ich hier anmerken, daß man darüber ein ganzes Buch schreiben könnte, was

sie

sie für Mittel und Wege gebrauchen, die Freygebigkeit der frommen Christen zu erwecken. Die angerührten, geweihten und privilegirten Bilder, Kreuze und Sachen, die sie austheilen, wenn sie auf die Sammlung gehen; die glücklichen Nummern, die sie den Lotterieliebhabern geben, sind noch die mindesten Hülfsmittel, die ihnen ihr Kunstfleiß und Gewerbtrieb an die Hand giebt: denn diese Klosterleute brauchen viel zu ihrem Unterhalte, weil die Kommunitäten hier ungewöhnlich zahlreich sind. Man zählt z. E. in einem einzigen Kapuzinerkoster zu Rom an 120 Brüder. Es giebt Orden, die in dieser Stadt bis sieben Klöster haben, und viele besitzen dieser viere bis fünfe. Kurz, die Anzahl der Klöster, die männlichen Ordensgeistlichen gehören, belief sich im Jahr 1788 auf hundert und zwey und dreyßig, und die der darinne wohnenden Brüder auf drey tausend einhundert und vier und dreyßig. Die Anzahl der Frauenklöster, die Konservatorien nicht mit dazu gerechnet, belief sich auf sieben und vierzig, und die der Nonnen auf tausend vier hundert sechs und sechszig; der Priester zählte man zusammen zwey tausend acht hundert und neun und zwanzig. Unterdessen sind nicht alle von diesen Klöstern dem Staate zur Last: einige darunter sind von Fremden gestiftet und ausgestattet, z. E die französischen Minoriten auf dem Platze Trinita di Monte, die spanischen Trinitarier in Strada Con-

Condotti und einige andere. Noch ein Theil solcher Klöster ist durch Stifter aus verschiedenen Ländern reichlich begabt worden, und die meisten ziehen auch gewiße Beyträge von allen Nazionen, die der katholischen Religion zugethan sind, theils geschieht solches zum Unterhalt der Geistlichen aus ihren Gegenden, theils auch für die Häupter und Obern der geistlichen Orden, die hier ihren Sitz haben: so daß gewißer Maaßen die christlichen Staaten die Tributäre jener Orden sind.

Ein Theil dieser Klöster hat auch einen besondern Gegenstand der Nützlichkeit, denn von zwey und achtzig Kirchspielen oder Pfarren, in die die Stadt Rom eingetheilt ist, sind sechs und dreyßigen die Pfarrverrichtungen übertragen, und sie haben acht sogenannte Hospizien und sechs Kollegien unter ihrer Direkzion: indessen läßt sich nicht in Abrede seyn, daß diese Menge Geistlichen weit über das natürliche Verhältniß der Volksmenge zu Rom hinausgehe, als welche sich höchstens nur auf 164,595 Seelen belauft. Unter dieser Anzahl sind die Studirenden, die Künstler aus fremden Ländern, und kurz auch die Fremden, welche während der großen Fasten hieher kommen, mit begriffen und dieß ist die Zeit, wo sie wegen der merkwürdigsten Freyerlichkeiten die hier im ganzen Jahre statt finden, am häufigsten zuströhmen.

Diese

Diese Zeit wählen die Pfarrer, gehen dann in jedwedes Haus ihres Kirchspiels und nehmen die Liste seiner Bewohner auf; aus dem Resultat aller zusammengenommen ergiebt sich die ganze Anzahl der Volksmenge [c]). Nach den vorgedachten Angaben kann man nun wenigstens zwey Mönche, eine Nonne und zwey Weltgeistliche auf jedes hundert Seelen rechnen, wenn auch die Pfründenbesitzer, Prälaten, Bischöffe und Kardinäle gar nicht mit hinzugerechnet werden. Ein jeder wird nun selbst einsehen, daß ganz sicher drey Viertheile der hier vorhandenen Klöster und Stifter aufgehoben werden könnten, ohne daß dem Gottesdienste damit der geringste Abbruch geschehen dürfte; man würde dadurch eine Menge Menschen zu arbeitsamen und nützlichen Gliedern der Gesellschaft machen, die dem Staate jetzt nur zur Last fallen, und Reichthümer demselben wiedergeben, die nur zur Unterhaltung ihres Müßigganges [d]) dienen.

Ich will da nicht sagen, daß es unter den Ordensgeistlichen nicht auch Leute giebt, die durch Wissenschaft und Gelehrsamkeit alle Hochachtung verdienen; man findet wohl eher darunter verhältnißmäßig Mehrere, als unter den Weltgeistlichen, und Layen. Diese Wahrheit beweisen schon die große Anzahl Lehrstühle und angesehener Plätze, welchen die Ordensgeistlichen

chen in den drey vornehmsten Kollegien der Stadt vorstehen; wenn auch die Weltgeistlichen sonst nicht ihnen Gerechtigkeit über diesen Artikel widerfahren lassen müßten. Obgleich die Weltgeistlichen die Ordensleute immer mit einer gewissen Geringschätzigkeit ansehn, und sie insgemein ihnen den Titel Konfrater, den ein Geistlicher dem andern beylegt, nur mit einem höhnischen Lächeln geben; so läßt sich doch nicht verkennen, daß sie ihre Ueberlegenheit was Wissenschaft und insonderheit die Theologie anbetrift, einsehn. Vielleicht macht auch ihre eigene Unwissenheit, daß sie die Andern für viel gelehrter und unterrichteter ansehn, als sie wirklich sind. Es wäre nun auch zu wünschen, daß man im Publiko eine eben so vortheilhafte Meynung von den Sitten der Mönche und Ordensbrüder haben könnte; allein wenigstens in diesem Punkt hegt man Vorurtheile, die ihnen nichts weniger als günstig sind; die Römer haben mehr als ein beissendes Sprichwort, das ihre Sitte bezeichnet, und dessen sich das boshafte und arge gemeine Volk gar gewöhnlich bedient, ihnen eins anzuhängen. Man wirft hier immer einigen Verdacht auf ihre Besuche bey Personen vom andern Geschlecht, und die Väter und Ehemänner fürchten sich vor ihnen mehr, als in manchen andern Staaten der ehrliche und friedliche Hausvater vor den Martissöhnen. Aber mag nun wenig oder viel an diesen Gerüchten

rüchten seyn, so ist doch das gewiß, daß es in ihren Klöstern und Ordenshäusern sehr regelmäßig zugeht. Der weltgeistliche Klerus, in dessen Händen Macht, Ehren und Würden hier sind, begnügt sich nicht damit, daß er ihnen nur, gleichsam mit Widerwillen, einen Theil der Vergeltung gewährt, die ihren Dienstleistungen nicht angemessen zu seyn scheint [e]), sondern zeigt auch noch durch die äußerste Aufmerksamkeit auf alles, was ihre Zucht und Ordnung anbelangt, daß er sie allein für verbunden hält, das Joch der Religion zu tragen, weil er sich selbst und seinen Mitgenossen viele Misbräuche und Aergernisse zu gut hält, denen er bey den Klostergeistlichen aufs wachsamste vorzubeugen sucht, oder sie aufs schärfste zu rügen bedacht ist.

---

a) So viele Ränke und Kabalen, als die Mönche spielen, wenn sie zur Wahl eines Ordensgenerals schreiten, finden gewiß dann auch unter den Kardinälen statt, wenn die Wahl eines Oberhaupts der Kirche vor sich gehen soll; und diese Angelegenheit würde sich zuweilen sehr in die Länge ziehen, wenn ihr nicht Schranken gesetzt wären. In dieser Absicht hat man den versammelten Gliedern des Ordens 24 Stunden Zeit vorgeschrieben, binnen welcher die Wahl beendiget seyn muß, oder der Pabst selbst ernennt zu der ledigen Stelle. Wenn die Wahl eines

Nach-

Nachfolgers auf dem Stuhl Petri ebenfalls dem Volke wiedergegeben würde, dem sie von rechtswegen gebührt, da es dieß Recht vor Zeiten gehabt hat, und es ihm nur mit Gewalt und List entrissen worden ist, dann würde das heilige Kollegium weniger Zeit verlieren, und man brauchte kein Konklave.

b) Es herrscht hier eine sehr gemeine und zugleich sehr gefährliche Krankheit unter den Kindern, welche man fantiglioli heißt, ohngefähr das, was man bey uns Bangigkeit oder Traß nennt; das Uebel legt sich durch heftige Konvulsionen an den Tag; die Mittel, welche man dagegen braucht, nemlich heiße Eisen und Kauterisirmittel, lassen vermuthen, daß man diese Krankheiten bösen Säften beymißt.

c) Der Endzweck dieser Maasregel ist darauf gerichtet, diejenigen zu kennen, welche nicht zur Oesterlichen Beichte und Kommunion sich einstellen. Vormals liessen die Pfarrer ihre Namen an den Kirchenthüren anschlagen; aber in neuerer Zeit begnügen sie sich damit, daß sie ein genaues Verzeichniß von allen den Kirchkindern halten, denen keine Beichtzettel ausgeliefert worden sind.

d) So nützlich auch diese Reform seyn mögte, so darf man sie doch von den Päbsten gewiß nicht erwarten. Ihr besonderer Vortheil wird immer die Oberhand über das Intresse des Staats, welchem jener völlig entgegen ist, behalten. Das Mönchsheer ist zu jeder Zeit der stärkste Grundpfeiler ihrer

Macht gewesen. Durch die Ergebenheit dieses haben die römischen hohen Priester ihre Prärogativen und Anmaassungen nach allen katholischen Ländern ausgebreitet; schwächten sie aber das Mönchswesen, so würden sie ihre eigene Macht untergraben, und den weltlichen Fürsten ein schlimmes Beyspiel geben, das diese gar bald nachahmen würden. Zum Glück haben Joseph II, und noch mehr Frankreich in unsern Tagen dieß Beyspiel gegeben, und bey fernern Fortschritten in der Aufklärung ist sehr zu hoffen, daß die Fürsten dazu nicht einmal den römischen Pabst um Erlaubniß bitten werden. Amen, so geschehe es!

e) Es giebt da nur drey ein wenig ansehnliche Aemter, die man mit Gliedern aus verschiedenen geistlichen Orden besetzt: nemlich den Posten des Päbstlichen Kirchners oder Vorgesetzten der Sakristey, den ein Augustinermönch bekleidet; und die eines Magister sacri Palatii und Inquisitionskommissarius, welche beyden Aemter Dominikanern ertheilt werden: besitzen ja einige andere Ordensmönche auch welche, so ists derentwegen, weil diese Posten Leute von Kenntnissen verlangen, und diese unter den Weltgeistlichen selten sind.

Neunzehntes Kapitel.

Fromme Stiftungen; andächtige Brüderschaften; Hospitäler, Conservatorj, Ausstattungen der Mädchen: Anzahl dieser Stiftungen, ihre Bestimmung und Einrichtung.

Es ist wohl keine Stadt auf der Erde, wo entweder die Vorurtheile, der Andachtstrieb, oder die Mode und Eitelkeit so viele fromme und andächtige Stiftungen hervorgebracht haben, als hier, und die römischen Statthalter haben die feine Politik in diesem Stücke gebraucht, daß sie alle katholischen Völker dazu beytragen liessen. So hat das neuere Rom nach dem Vorbilde des alten und siegreichen Roms sich ebenfalls bereichert, zwar nicht durch die Mittel und Wege der Waffen wie jenes, sondern durch Hülfe der religiösen Meynungen, als vermittelst welcher es die Nazionen in Kontribuzion gesetzt hat, und jetzt noch erhält. Ich habe vorhin von der außerordentlich großen Menge der hier vorhandenen Klöster gesprochen: jetzt kömmt die Reihe an die Brüderschaften, welche nicht minder zahlreich, als jene, sind. Man zählt ihrer über hundert und funfzig. Jede von den Zünften und Handwerken hat die ihrige; es giebt auch viele Nazional-

zionalbrüderschaften. Die reichen Leute und der Adel haben ebenfalls die ihrigen, und jede hat ihre besondere Fahne und eigene Statuten und Uniform. Diese letztere bestehet in leinenen Kütteln oder Säcken mit weiten Ermeln, oben am Kopf mit einer großen Kapuze; diese Küttel gehen bis an die Ferse, und werden in der Mitte des Leibes durch Gürtel oder Stricke zusammen gehalten: sie sind der Form nach nicht unterschieden, wie das der Fall bey den Mönchskutten und Kleidungen der katholischen Ordensbrüder ist, sondern durch die Farbe allein, durch Kreuze, Medaillons u. dergl. die sie an der Uniform geheftet tragen, unterscheiden sie sich von einander. Jede von diesen Brüderschaften hat ihre Statuten und Privilegien, ihre Vorgesetzten und Kapelle, wo sich die Mitglieder an Sonntagen und Feyertagen versammeln, um Früh Messe zu hören, Nachmittags die Tagzeiten zu bethen oder auch an andern Tagen den Exequien und Seelenmessen beyzuwohnen, die für die verstorbenen Mitglieder gehalten werden. Die Begierde Antheil an dem Gebeth und an den guten Werken der Konfraternität zu haben, und noch mehr das Verlangen, gewisser Vortheile theilhaftig zu werden, die meistentheils mit solchen Brüderschaftsinstituten verknüpft sind, sind das, was solche Einrichtungen noch immer erhält, denn der Andachtstrieb nimmt übrigens gar sehr ab.

Unter-

Unterdessen vernachläßiget die Kirche hier nichts, was den erkaltenden Eifer der Gläubigen wieder erwärmen kann.

Daher kommen die Austheilungen an Brodt, Wachslichtern und andern Dingen, die hier an Kirchenfesten und feyerlichen Ceremonientagen statt finden, wodurch man einen größern Zusammenfluß von Leuten bewirken will: und eben deshalb werden diejenigen, die solchen Instituten fleißig beywohnen, mit verschiedenen kleinen Vortheilen belohnt, z. E. daß sie über diese oder jene Gabe oder Vermächtniß disponiren dürfen, und sich den Weg zu Ehrenämtern und einträglichen Stellen bahnen, die von diesen Brüderschaften vergeben werden: denn viele unter diesen Brüderschaften und Andachtsinstituten haben beträchtliche Einkünfte: z. E. die, welche für die aus Bergamo im Venezianischen gestiftet ist, hat über 20,000 Venezianische Lire an jährlichem Einkommen; ein Theil von diesem dient dazu arme Gefangene, die aus diesem Lande gebürtig sind, auszulösen, arme Mädchen auszustatten, und armen und dürftigen Leuten unter die Arme zu greifen, doch versteht es sich, daß man die Mitgenossen der Brüderschaft und in Ermanglung dieser die, welche von den Brüdern empfohlen werden, vorziehet. Man kann sich aber leicht vorstellen, daß Gunst und Ränke großen Einfluß bey

diesen

diesen Handlungen haben; daher ists gar gewöhnlich, daß die meisten dieser Ausspendungen solchen Personen zugetheilt werden, die sich nur so anstellen, als wenn arm wären. Allein obgleich so manche Misbräuche in diesem Fache vorfallen, sind doch solche Austheilungen und Allmosen immer noch die beste Anwendung, die man mit solchen Einkünften frommer Stiftungen und Konfraternitäten macht, denn das Uebrige wird noch weit schlimmer angebracht.

Es ist ein seltsames Schauspiel dem Ausländer, wenn er hier viele solcher Brüderschaften nach einander in weiße, schwarze, graue, grüne, rothe und blaue Säcke vom Kopf bis auf die Füße vermummt, vorüber ziehen zieht, die entweder einer Procession beywohnen, oder einen Leichenzug begleiten. Man könnte sie für eine Maskerade halten, wenn nicht die symbolischen Vorstellungen der Religion und die Diener dieser hier sie begleiteten, man ihren traurigen Gesang hörte, und der Todte frey und blos auf einer reich geschmückten Tragbahre getragen würde. Der bey solchen Ceremonien eingeführte Prunk muß durchaus beobachtet werden, denn der Sieg des Todes ist auch der Sieg der Eitelkeit. Diese hier wird so weit getrieben, daß man diese traurigen, gepräng-vollen und in vielem Betracht lächerlichen Auf-

züge

züge oft lange Umwege machen läßt, damit man desto mehr Zeugen der ausschweifenden Hoffart habe. Aus diesem Grunde lassen sich hier manche Leute mit Fleiß in recht viele solcher Brüderschaften einschreiben, damit sie bey ihrem künftigen Begräbniß desto zahlreichere Begleitung bekommen. Die Pfarrkirche versiehet damit diejenigen, die es nicht anders in ihrem letzten Willen verordnet haben [a]) und weiset ihnen den Begräbnißplatz an. Der Misbrauch, daß man die Todten in die Kirchen begräbt, ist indessen hier deswegen minder nachtheilig als in andern Orten, weil sie hier in größerer Anzahl sich befinden, und auch größern Raum haben; doch kann es nicht fehlen, daß dadurch faule und schädliche Dünste in die Kirchen gebracht werden. Aber der Vortheil der Pfarrer, deren Einkünfte fast völlig auf die Accidenzien und den Aberglauben ihrer Kirchspielleute beruhen, erlaubt da nicht, an eine heilsame Aenderung in diesem Stücke zu denken. Auf die Kirchhöfe bringt man hier nur die Leichen der Armen und Elenden, die in den Hospitälern sterben.

Diese traurigen Zufluchtsörter für die leidende Menschheit sind hier in größerer Anzahl vorhanden, und werden mit größerer Sorgfalt und Reinlichkeit unterhalten, als in dem sonst so prachtvollen Paris der Brauch ist. Jedweder von den Kranken hat hier sein Bett für sich, und

und man erneuert da nicht damit, daß man ihrer mehrere in einem zusammendrängt, die Barbarey des unmenschlichen Tyrannen, der Lebendige an todte Leichname anbinden ließ. Unterdessen ist das erste und vornehmste unter den Generalhospitälern zu Rom, welches zu gleicher Zeit auch das größte, reichste, und durch seine Bank, unter deren Namen soviel Papiergeld hier umläuft, nemlich das Ospedale di san Spirito, nicht über alle Rüge. Es ist zwar wahr, daß hier die Kranken nur einzeln gelagert sind; aber die Betten stehen zu nahe an einander, besonders im großen Krankensaal, wo sie auf jeder Seite dreyfach an einander anstehen, und zwar so dicht, daß der in der Mitte liegende mit dem Kopfkissen und den Füßen unmittelbar die beyden andern berührt. Dieser Fehler ließe sich zur Zeit epidemischer Krankheiten entschuldigen, wo es an Platz mangeln könnte; allein er verräth eine große Nachläßigkeit, wenn er zu einer Zeit statt findet, wo so wenig Krankheiten grassiren, daß mehrere andere Säale leer stehen, und dieß war der Fall, wie ich die Anstalt in Augenschein nahm. Die große Menge der Kranken und Betten, deren Anzahl in dem großen Saale auf 330 betrug, unterhält darinne, obschon der Platz so groß und die Decke hoch ist, dennoch einen stinkenden und faulen Geruch, der ohne Zweifel viel dazu beytragen muß, die Krankheiten

zu

zu verschlimmern oder die Wiedergenesung der Kranken b) wenigstens zu verspäten. Ich hoffe daß man damit, daß jetzt ein neues Gebäude jenem noch zukömmt, die Absicht habe, jenen übeln Folgen vorzubeugen. Diese Anstalt hier ist nicht bloß für Menschen, die mit körperlichen Gebrechen behaftet sind, eingerichtet; es hängen davon auch noch zwey andere milde Stiftungen ab, die unter der Direkzion desselben Kommandörs stehen. Man nennt hier Commendatore den Prälaten, welcher dem Institute vorgesetzt ist. Die erste jener beyden Stiftungen ist für unehliche Kinder beyderley Geschlechts, die trotz des Rufs der Keuschheit, den die römischen Lukrezien haben mögen, dennoch hier nichts weniger als selten sind; und das zweyte für Wahnsinnige männlichen sowohl als weiblichen Geschlechts.

Man hat hier auch noch eine andere Anstalt für die mit einer andern Art Wahnsinns behafteten Leute, die den Namen la Trinità de' Pelegrini führt; hier werden die Pilger und Wallfahrter wie auch andere arme Wanderer aufgenommen, und finden da drey Tage hintereinander eine ziemlich gute Lagerstatt und Mahlzeit. Man nimmt in dieser Anstalt auch solche auf, die von Krankheiten genesen, und giebt ihnen durch gedachte Zeit Kost und Wohnung. Beyde Artikel sind so beschaffen, daß sie ungern

gern den Ort verlassen *). Ob nun gleich diese Stiftung große Einkünfte hat, und noch beständig Vermächtnisse bekömmt, so ist sie doch sehr verschuldet, da der Zufluß der Pilger außerordentlich groß zu seyn pflegt. Das Ospedale di Consolazione hat 62 beständige und festgesetzte Betten; aber im Fall der Noth werden mehrere dazu aufgestellt. Dieses Institut ist einzig nur für solche die verwundet sind, oder Arm oder Bein gebrochen haben, bestimmt. Die Uebung, welche die Wärter und Wundärzte hier beständig in diesem Fache haben, trägt mehr als ihre Heilkunde und gründliches Studium des Fachs zu dem Fortgange bey, den sie in solchen Sachen an den Tag legen. Das Hospital von St. Jakob, welches für die Unheilbaren gestiftet ist, nimmt jenem Institute eine große Anzahl Verwundeter ab, die durch Messerstiche in solchen Stand versetzt werden. Das zum heiligen Rochus ist ein Zufluchtsort für schwangere Weiber und Mädchen, die hier verstohlen die Früchte ihrer Liebeshändel oder Buhlschaften ablegen wollen. Das der barmherzigen Brüder, hier Padri fateben fratelli genannt, hat über 50,000 Livres nach französischen Gelde Einkommen, und hält siebenzig Krankenbetten: das Gebäude hat eine gute und gesunde Lage, und im Innern wird alles auf den reinlichsten Fuß gehalten. Man nimmt darein nur solche Kranke auf, die mit dem Fieber behaftet sind.

San

San Giovanni di Latrano ist ein Hospital für beyderley Geschlecht, worinne die geheilt werden, die das Fieber haben, oder zu Brandschaden am Leibe gekommen sind.

In dem Hospitale das den Namen san Gallicano führt, nimmt man nur solche Leute auf, die die Krätze, Raude oder den bösen Grind haben; diese Uebel sind hier sehr gemein, weil das gemeine Volk sich sehr unrein und schmutzig hält. Nach der Heilung, welche hier um so nachdrücklicher geschehen kann, da dieß Hospital reichlich mit Wasser, Badegemächern u. s. w. versehen ist, werden die Genesenden nach Sta. Galla geschafft, wo man den Armen in einem abgesonderten Gebäude Nachtlager giebt. Sta. Maria di Loreto ist ebenfalls eine Herberge für Genesende. San Sisto, welche Stiftung nach san Michele versetzt worden, ist ein Zufluchtsort für siechе, kränkliche, alte Personen beyderley Geschlechts, deren hier jetzt gegen drittehalb hundert Pflege und Versorgung haben. Ihre Anzahl würde noch weit größer seyn, wenn die, so hier aufgenommen werden sollen, nicht Gunst und Schutz dazu brauchten: aber zum Unglück ist nicht einmal die Ausübung der heiligsten Pflichten der Menschenliebe und christlichen Wohlthätigkeit frey von dem ungerechten und verderblichen Einflusse der Partheylichkeit und Nebenabsichten.

Außer

Außer dieser großen Anzahl von Hospitälern, die der Bestimmung zufolge allen Elenden und Unglücklichen offen stehen, giebt es auch noch mehrere, die ihre besondere Bestimmung haben. Das unter dem Namen san Lorenzo ist für die Apotheker gestiftet; das der Madonna di Loreto für die Bäcker; und das Ospedale della Madonna dell' Orto, für die Gärtner und einige andere damit verbundene Brüderschaften. Ich würde damit nicht zu Ende kommen, wenn ich alle solche Stiftungen der Reihe nach nennen wollte, die hier von verschiedenen Nazionen für ihre Landsleute angelegt sind. Es mag genügen, daß ich sage, wie hier die Deutschen zwey solcher Institute haben, eines für die Mannsleute, und ein anders für die Weibspersonen, die Franzosen eins, die Flamländer auch eins, die Spanier zwey, die Portugisen, Polen, Sizilianer, Mayländer, Florentiner, Lukeser, Bergamasken, und Schlavonier jede Nazion eines, und diese drey die Mauren, Habissinier und Ungarn zusammen auch eins. Der Generalhospitäler sind zwölfe, und der besondern für die verschiedenen Nazionen, Zünfte und Innungen ein und zwanzig.

Wer sollte da nicht glauben, daß sie bey solcher Menge, und bey ihrer besondern Bestimmung zur Heilung der verschiedenen Arten Uebel

und

und Krankheiten nicht zweckmäßigen Nutzen stiften müßten? Unterdessen haben z. E. die mit venerischen Krankheiten behafteten keinen andern Zufluchtsort als das Ospedale di san Spirito, wo solche Kranke mit unter die übrigen vermengt werden. Indessen ist dieses Uebel hier gar nicht so selten, daß man deshalb nicht darauf angelegentlicher hätte denken können; denn obschon die Italiener die Krankheit nur unter dem Namen des Mal francese kennen [d]), (ohne Zweifel aus der Ursache, weil die französische Nazion viel dazu beygetragen haben mag, sie fortzupflanzen), so können sie doch auch nicht läugnen, daß das Uebel unter ihnen genung ausgebreitet und so naturalisirt sey, daß sie keiner Nazion deswegen etwas aufladen dürfen. Wie dem aber sey, so ist soviel gewiß, daß man hier diese Krankheit weit weniger zweckmäßig zu behandeln versteht, als in Frankreich. Die Wundarzneywissenschaft ist hier in diesem Fache, so wie auch in vielen andern, noch sehr hinter der in vielen Ländern jenseits der Gebürge, zurück. Denselben Vorwurf kann man hier auch der Arzneywissenschaft machen. Die meisten, welche dieses wichtige Fach hier ausüben, gleichen sehr den Aerzten, die uns Moliere geschildert hat. Die wenigen Fortschritte, die man hier in beyden Fächern gewonnen hat, welche so ungemein nützlich seyn können, wenn Pedanterey und Marktschreyerey dar-

daraus verbannt sind, tragen vielleicht eben so stark, als der Mangel an Obsorge und die schlimme Beschaffenheit der Luft, dazu bey, die Verheerungen zu vergrößern, die hier der Tod in den Spitälern und besonders in dem Ospedale dello Spirito santo anrichtet.

Konservatorien sind eine andere Art frommer Stiftungen, welche zu ihrem Zwecke die Erziehung der Jugend beyderley Geschlechts hat: man würde sehr irren, wenn man diese für Musikschulen halten wollte, wie die Konservatorien zu Neapel und Venedig wirklich sind, in welchen die meisten von den italienischen Virtuosen und vorzüglichsten Meister in dieser zaubervollen Kunst sich gebildet haben. Die Erziehung, welche in den römischen Konservatorien gegeben wird, ist weniger glänzend. Es sind solcher Anstalten hier dreyzehn, von welchen die meisten für arme Mädchen, die keine Eltern mehr haben, gestiftet sind. Nach dem Geiste ihrer Stiftung sollten wahre Armuth und Dürftigkeit allein Recht zur Aufnahme in diese Anstalten geben; allein es ist hier gerade das Gegentheil; denn man fodert von den Subjekten die aufgenommen werden sollen, daß sie alle Kleidungsstücke, Wäsche und Geräthe, die sie für sich nöthig haben, mitbringen, und natürlich muß diese Bedingung, weil sie bey Armen unerschwingliche Kosten voraussetzt, die ärmsten

und

und dürftigsten, mithin gerade diejenigen die der Wohlthat am nöthigsten hätten, davon ausschlieſſen. Auch wäre sehr zu wünschen, daß man diese Mädchen verschiedene Handwerke lehrte, und sie in der Hauswirthschaft unterrichtete, damit sie die Pflichten der Hausmutter, wenn sie sich in der Folge verheuraten, gehörig erfüllen können. Dieser Zweck ist noch nicht erreicht, wenn man sie stricken und nähen gelehrt hat, und sie zu kleinen Andachtsübungen gewöhnt, die hier die Stelle der wahren Grundsätze einer christlichen Moral vertreten sollen. Ob man hinlänglich für die Erhaltung ihrer Unschuld sorgt, darüber mag ich nicht entscheiden. Die ärgerliche Geschichte, die sich vor einiger Zeit im Conservatorio di san Giovanni in Latrano ereignet hat, beweiset wenigstens so viel, daß die Behutsamkeit sogar in Ansehung der Geistlichen, nicht überflüßig wäre, und daß ein blindes Zutrauen zu ihrem Stande, so ehrwürdig auch dieser seyn mag c) nicht gut thue.

Ich muß da auch noch ein paar Worte über die Stiftungen sagen, in welchen die Mädchen, die sich verheurathen, oder ins Kloster gehen, eine Ausstattung bekommen. Die Summen sind jedoch nur klein, und die höchsten übersteigen nicht 50 römische Thaler: indessen fallen solcher Ausstattungen so viele vor, daß sie wohl im Jahr 50000 Scudi betragen

können. Wenn Einsicht und Unparteylichkeit bey dieser Austheilung allemal den Vorsitz hätten, dann würde durch diese wohlthätige Einrichtung unstreitig viel Gutes bewirkt werden können, und die Heurathen der Leute ohne Vermögen würden hierdurch sehr erleichtert werden. Aber dieser löbliche Zweck wird hier nicht erreicht, weil Ränke und Vorspruch angesehener Personen bey der Sache mehr im Spiel zu seyn pflegen, als der geraden Ordnung nach seyn sollte; es ist also kein Wunder, wenn viele Mädchen, die solche Ausstattungen gar nicht brauchten, da sie schon selbst einiges Vermögen haben [f]) ihrer mehrere bekommen, und daß hernach für wahre Bedürftige nichts übrig bleibt. Dieß ist ein Theil von den Fehlern und Gebrechen, die der Menschenfreund an diesen sonst so lobenswehrten Stiftungen auszusetzen hat. Es mangelt diesen Instituten nichts, als daß man sie auf den Grundsatz ihrer ursprünglichen Stiftung zurückbringe, das heißt, auf die Hülfleistung der wahren Unvermögenheit und aufs allgemeine Wohl der Gesellschaft.

---

a) Wohlverstanden, daß sie vorher die Gebühren dem Pfarrer entrichten; denn der Altarsmann und Levit kann und darf da nicht zu kurz kommen, und es soll keiner unter uns gebohren werden, ein Weib nehmen, oder wieder aus dieser Welt gehen und

und seinen Leib der Erde überlassen, ohne den geistlichen Herren den schuldigen Zins zu entrichten. Es muß einer wohl gar, wenn er den Ruf eines guten Christen hinterlassen will, fromme Legate verordnen, und nichts auf der Welt ist sicherer, als dieses Mittel, ein ungerechtes und mangelhaftes Testament gültig zu machen. Heil den Franzosen, die ihren Priestern festen Gehalt angewiesen haben, und damit dieses ärgernißgebenden Tributes losgeworden sind, der den Religiösen ein Greuel und dem Volke eine Ueberlast gewesen war.

b) Außer diesem Krankensaal ist hier noch ein zweyter, welcher gegen hundert und zwanzig Betten enthalten kann; ferner ein dritter für die mit Wunden behafteten und die venerische Krankheiten haben; in diesem sind gegen sechszig; ein vierter für die Skorbutisch-kranken von etwa zwölf Betten; ein fünfter für die Schwindsüchtigen mit eben so vielen; und endlich ein sechster mit einem halben Schock Betten für die Leute die pflegen, bedienen, und die Aufsicht haben. Da das gegenwärtige Gebäude nicht hinreichend befunden ist, vornehmlich zur Sommerszeit, wo hier viele Fieber grassiren, so wird jetzt noch ein neues angebauet.

c) Obgleich dieser Gegenstand nur von der zweyten Ordnung ist, so scheint er doch viel nützlicher zu seyn, als der ursprüngliche. Es wäre sehr zu wünschen, daß man in allen großen Städten unterschied-

liche Hospitäler für gewiße Arten Krankheiten hätte, in welche die Wiedergenesenden versetzt werden könnten. Durch eine solche Anstalt würde man sehr vielen Rückfällen vorbeugen, und die Gesundheit solcher Wiedergenesenden befestigen, die durch die Nahheit und die Vermischung mit andern Kranken sehr schwer von statten gehen kann. Mich dünkt die Wichtigkeit der Sache fodere die französische Nazionalversammlung auf, diese Verbesserung bey den Hospitälern einzuführen. Alles was das Wohl der Menschen und die Minderung des menschlichen Elends anbetrift, muß ihr heilige und angelegentliche Pflicht seyn. In den Städten, wo der Hospitäler mehrere vorhanden sind, da kömmt es nur darauf an, daß jedem von diesen eine besondere Bestimmung gegeben werde. Es sind ihrer besonders drey, deren Anlegung oder Einrichtung wesentlich nothwendig ist; das erstere sollte diejenigen enthalten, welche mit innern Krankheiten behaftet sind, die durch Ueberfluß oder Verderbniß des Bluts und der Säfte entstehen; kurz die, welche besonders ins Fach der Aerzte einschlagen. Das zweyte müßte diejenigen aufnehmen, die mit zufälligen und äußern Uebeln behaftet wären, mithin der Heilung durch Wundärzte zu überlassen sind. Das dritte unter dem Namen der Gesundheitsherberge für alle solche Wiedergenesende bestimmt seyn, die im Stande sind, aus den beyden erstern Hospitälern herauszugehen, und nun weiter nichts mehr, als Pflege und Schonung bedürfen, und da in diesem letztern Zufluchtsorte eine Diät finden müßten, welche

welche ihren Umständen angemessen und fähig wäre ihre vollständige Genesung zu bewirken. Außer diesen drey Abtheilungen, welche wesentlich nothwendig sind, ist allen solchen Anstalten auch noch überhaupt dringend zu empfehlen, daß die verschiedenen Gattungen der Kranken von einander abgesondert werden, und an kleinern Orten, wo es unnöthig wäre, der Hospitäler mehrere zu haben, wünschte ich wenigstens, daß man jenen Mangel so viel möglich wäre, durch zweckmäßige Eintheilung der Säle und Absonderung der Hauptgebäude eines von dem andern, ersetzte. Doch auf das Ospedale de' Pelegrini wieder zurück zu kommen, von dem ich hier abgegangen war, so ist dieses gewiß eines der weitläuftigsten und schönsten in ganz Rom; es hat gegen 25000 Thaler Einkommens, und es sind in demselben 2000 Betten, die fast niemals völlig besetzt sind, als in der Charwoche und zur Zeit eines Jubiläums, wo es vielleicht drey oder viermal so viele Betten brauchte. Eine zahlreiche Brüderschaft von Manns- und Frauenspersonen hat sich diesem Institute gewiedmet, und die Genossen derselben kommen dahin die Pilger und Pilgerinnen zu bedienen, welche (jedes Geschlecht von dem andern abgesondert,) in besondern Refektorien beherbergt und gespeißt werden. Nur Schade, daß die armen hungrigen Leute auf die Mahlzeit lange warten müssen, und daß erst alle Zeremonien vorhergehen, ehe sie ihren Appetit stillen können. Die Speisen sind oft schon eine Stunde lang auf dem Tisch, und es darf noch nichts davon angerührt werden, ehe der Kardi-

nal-

nalpräfekt gekommen ist, seinen langsamen und tausendmal verwünschten Segen darüber auszusprechen!

d) Hà il mal franceſe; è infranceſato; è franceſe fin nelle oſſa, sind ihre sinnreichen Ausdrücke, wenn sie zu verstehen geben wollen, daß einer oder eine mit dem veneriſchen Uebel behaftet sey, und diese Krankheit schon in Mark und Bein stecken habe. Ist es aus Dummheit oder aus Neid und Schmähsucht, daß der Italiener den Ursprung dieses Uebels einer andern Nazion aufbürden will? Doch nennt es der Franzose nicht aus Wiedervergeltung Mal de Naples?

e) Der Priester, der hier zum Hirten dieser Heerde junger Mädchen angestellt war, verführte deren eine solche Menge, daß ein Dutzend davon auf einmal ins Wochenbett kamen; das Aergerniß das hierdurch verursacht war, konnte nicht größer seyn; alle Mittel und Wege die man anwandte, dasselbe zu unterdrücken, waren dazu kaum vermögend. Man kann also leicht abnehmen, daß die guten Mannspersonen, die im Glauben, daß sie engelreine Mädchen aus solchen Anstalten bekommen müssen, sich hier mit einer Ehehälfte versorgen, nicht allemal aufrichtige Waare erhalten, besonders wenn sie schon etwas artiges sich ausgesucht haben. Wenn sie auch weiter nichts da zu befürchten hätten, als die vertraute Gemeinschaft der Monſignori, die diese Schaafställe unter ihrer Aufsicht haben, und fleißig besuchen, so wäre das schon

mehr

mehr als nöthig ist, einem besorglichen Ehemanne warm vor der Stirne zu machen.

f) Solche Personen ziehen wohl gerne von der Freygebigkeit des Nächsten Vortheil, nehmen auch allenfalls Allmosen an; wollen aber doch das Ansehn nicht haben. Bey den öffentlichen Processionen, wo sie in der sonderbaren Tracht der Ausgestatteten erscheinen sollten, muß eine andere Person die sie bezahlen, mitgehen und ihre Rolle spielen; und diese lassen sie in der Kutsche nach der Kirche fahren.

Zwanzigstes Kapitel.

Bettler und Herumstreicher. Anmerkung über diesen Gegenstand.

Soll man Bettler, die frisch und gesund sind in einem wohl eingerichteten Staate leiden? Haben solche Leute ein Recht auf Unkosten der Gesellschaft zu leben, da sie ihr doch keinen Nutzen bringen? Fodert nicht vielmehr das öffentliche Wohl, welches immer mit Recht und Billigkeit in Verbindung stehet, daß man sie zu nützlichen Arbeiten anhalte? Allerdings, aber daran ist im Kirchenstaate nicht gedacht worden. Die Bettler und Herumstreicher haben hier die unumschränkteste Freyheit nichts thun zu dürfen;

fen; ihr Müßiggang ist authorisirt, und ob ihrer gleich eine große Anzahl vorhanden ist, so können sie doch alle beym Nichtsthun ihren Unterhalt finden. Außer den kleinen Allmosen, welche sie den Vorübergehenden durch ihre Zudringlichkeit und ihr überlästiges Anhalten abdringen, können sie auch sicher darauf rechnen, daß sie alle Abende eine Nachtherberge a) irgendwo finden werden, und den Tag über Suppe an den Pforten gewisser Klöster, so wie sie auch die Ueberbleibsel von den Mahlzeiten bey einigen Garköchen und vielen andern wohlhabenden Personen finden, die gutherziger als überlegt in ihren Wohlthaten sind. Die Vorurtheile einer misverstandenen Wohlthätigkeit, welche hier tagtäglich durch die Menge der Bettelordensklöster fortgepflanzt werden, die davon ebenfalls Nutzen ziehen, verschaffen allen Bettlern ihren Mitbrüdern, das Privilegium zu betteln, und zwar nicht allein auf den Straßen und an den Kirchenthüren, sondern überall, wo Leute zusammen kommen, z. E. in den Kaffeehäusern und Gasthöfen oder Herbergen, wo man sich nicht unterstehen will sie abzuweisen. Es giebt einen scheußlichen Anblick, wenn man sie an öffentlichen Orten in der Sonne ihre Lumpen ablegen, sich fast nackt ausziehen und mit Aufsuchung des Ungeziefers beschäftigen siehet, von dem dieses faule und schmutzige Gesindel strotzt. Die schöne Stiege von Trinita di

Monte

Monte ist damit immer besetzt, vornehmlich zu Winterszeit. Eben so eckelhaft sieht es aus, wenn man sie an den Kreuzwegen und auf den Quergassen auf dem Stroh hingestreckt liegen, und den Vorübergehenden eytervolle Geschwüre, Wunden u. s. w. zeigen siehet, die zwar meistentheils nur nachgemacht sind, aber eckelhafter und abscheulicher aussehen, als wirkliche und wahre. Aber an den Kirchweihen, Ordensfeyern und bey vierzigstündigen Gebethzeiten, wo ein großer Zusammenfluß von Menschen ist, krahmen sie ihre ganze Kunst aus, und suchen mit ihrer Wohlredenheit die Leute zur Freygebigkeit anzureizen.

Außer diesen Bettlern, die sich an gewissen Oertern aufzuhalten pflegen, giebt es auch noch eine außerordentliche Menge Landstreicher, die Streifereyen aufs Land unternehmen, und da vornehmlich zur Aerntezeit bey ganzen Haufen die Bauern und Landleute in Kontribuzion setzen. Diese geben ihnen mehr aus Furcht vor ihnen, als aus Mitleid Allmosen. Gott bewahre einen, daß er nicht solchem Gesindel an abgelegenen Orten begegne! Und dennoch wird das hier nicht nur geduldet, sondern durch die Regierung des Kirchenstaats authorisirt, als welche was das Geboth des Allmosens anbetrift, weit gewissenhafter ist, als in Rücksicht anderer, deren blinde und buchstäbliche Beobachtung der Gesell-

sellschaft nicht schädlich seyn würde. Allein das ist nicht der einzige Misbrauch, den hier die unrechte Auslegung mancher Stellen des Evangeliums veranlaßt hat: es giebt derer noch viele andere, die nun noch immer fortdauern, so sehr auch Aufklärung und gesunde Vernunft ihre Stimme dagegen erheben. Wenn man doch wenigstens anfienge, sie allmählig zu unterdrücken, und besonders der Betteley steuerte. — — Aber nichts weniger als das. Vielmehr hat man der Betteley ein neues Ansehn und einen größern Ruf dadurch verschafft, daß erst neuerlich einer von denen selig gesprochen worden ist, die dieses niederträchtige Handwerk trieben, nemlich ein gewisser Labre: dieses Beyspiel muß traurige Folgen unter einem solchen Himmelsstrich haben, wo die Leute ohnehin und von Natur zur Trägheit geneigt sind; und muß um so nachtheiliger seyn, da das umliegende unangebauete, entvölkerte und ungesunde Land bloß Menschenhände verlangt, wenn es die Fruchtbarkeit und Salubrität wieder erhalten soll, die das Land zur Zeit der alten Römer b) gehabt hat.

---

a) Es giebt viele Herbergen hier, in denen die Herumstreicher die Nacht über Quartier finden. Dieß sind gewiß sehr nützliche Einrichtungen in einem Lande, wo die Betteley authorisirt ist, denn man kann damit

mit allein verhüten, daß diese Leute die öffentliche Ruhe und Ordnung dann nicht stöhren.

b) Die Nazionalversammlung beschäftiget sich mit allem Ernste mit dem wichtigen Gegenstande der Betteley. Es ist kein Zweifel, daß sie es darauf abgesehen hat, dieses Uebel völlig auszurotten. Die Beyhülfe von funfzehn Millionen, welche sie zu öffentlichen Arbeiten dekretirt hat, kündiget genugsam diesen weisen und wohlthätigen Plan an. Sie will damit, daß sie ihnen sichern Verdienst für eine ehrliche Arbeit anweiset, diese Leute dem Staate nützlich machen, und sie vor den Lastern bewahren, die von dem Müßiggange und der Landstreicherey unzertrennlich sind. Aber worinne sollen diese Arbeiten bestehen? Die an den Heerstraßen, Kanälen und ähnlichen Instituten, welche nur Gliederkraft und Stärke des Leibes fodern, sind kaum zureichend die armen Taglöhner auf dem Lande und in den kleinen Städten zu beschäftigen. Bey den Arbeiten, welche schon beträchtlicher sind, werden andere Hülfsquellen für die dürftige Klasse der Arbeiter nothwendig. Die Charitéwerkstätten sind hier von unumgänglicher Nothwendigkeit, damit sie da Arbeit finden können, wenn es ihnen daran fehlt. Es müßte, wenn dieß möglich ist, jeder Arbeitslustige und Arbeitsverständige die ihm angemessene Beschäftigung finden können. Warum z. B. könnte man da nicht alle zur Bekleidung und Rüstung der Truppen, so wie zur Versorgung und Unterhaltung der Hospitäler nöthigen Werkstühle

stühle aufstellen? Diese Anstalten, welche allen Arbeitern offen stünden, müßten ihnen nur ein der Menge und Gattung ihrer Arbeiten angemessenes Verdienst geben, und dieß immer ein wenig unter dem Fuß, den die Privatleute bezahlen, damit man dem Gewerbfleiß dieser hier keinen Nachtheil verursachte. Aber was diese Einrichtungen noch kostbarer machen würde, wäre dieß, daß man sie mit in den Plan der Nazionalerziehung zöge, indem man da auf eine bestimmte Lehrzeit die armen Kinder aufnehmen möchte, welche die Eltern nicht vermögend sind, ein Handwerk lernen zu lassen. Die Gebäude der aufgehobenen Klöster, welche ohnehin nicht vortheilhaft anzubringen wären, bieten dazu den nöthigen Gelaß dar. Man müßte auch zu den Ackerbau- und Manufacturarbeiten auf zweckmäßige Weise aufmuntern, Vorschüsse gegen mäßige Zinsen an gewerbfleißige, geschickte und ehrliche Leute thun, die selbst kein hinlängliches Vermögen besitzen, ihre Unternehmen auszuführen. Diese Mittel sind ohne Zweifel die schicklichsten die sich denken lassen, wenn man der Betteley steuern will, und es ist sicher, daß wenn sie weise mit einander verbunden werden, man es dahin bringen kann, daß dieser nagende Wurm, der die Sitten und den Wohlstand der Nazionen untergräbt, getödtet wird.

Ein

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Feste und Feyertage; insonderheit über die, welche der Jungfrau Maria gewidmet sind; hohe Verehrung dieser hier; Anzahl der Kirchen die ihr dedizirt sind, wie auch der übrigen.

Es giebt wohl kein Land auf der Erde, wo mehr gebotene Feyertage wären, als hier im Kirchenstaate; keines hat also auch so viele Tage im Jahr, die dem Müßiggange gewidmet, oder was noch schlimmer, in der Säuferey, dem Spiele und der Liederlichkeit zugebracht werden. Außer den Sonntagen, welche in einem wohl eingerichteten Staate allein schon zur Erholung für die Klasse des Volks die sich mit mühsamen Arbeiten abgiebt, genügen könnten, nehmen auch noch die Hauptfeyertage im Jahre acht bis neun Tage Zeit weg, und diese geht für den Staat verlohren. Man rechne da noch die andern geringern Feyertage hinzu, nemlich die der Apostel, eine große Anzahl Heiliger und Märtirer, endlich auch noch fünf Feste die besonders zu der Verehrung der Mutter Christi bestimmt sind, so wird man finden, daß ohngefähr ein Drittel vom ganzen Jahre durch diese Einrichtung für die Bedürfnisse des bürgerlichen Lebens verlohren seyn muß. Es ist wahr, daß

diese

diese Tage die einzigen sind, wo die römische Kirche ausdrücklich den Müßiggang befielt, und ihr hierinne der pünktlichste Gehorsam geleistet wird; allein es giebt auch noch viele andere, wo sie den Müßiggang bloß anräth, und viele Leute freuen sich darüber, daß sie hier einen Vorwand haben, nichts thun zu dürfen.

Die Leute haben hier einen gar besondern Hang zur Andacht gegen die Jungfrau Maria, und rufen diese unter hunderterley Gestalten und nach unzähligen Weisen an. Es würde mich zu weit führen, wenn ich diese alle nahmhaft machen wollte; es wird dem Leser hinreichend seyn, wenn ich sage, daß es in der Stadt gegen 64 Kirchen giebt, die den Titel der Marienkirchen führen, diejenigen ungerechnet, welche die Namen der Hauptmarienfeste haben. Dagegen sind unter der großen Anzahl der römischen Kirchen nur viere, die Gott dem Herrn unter dem Titel der heiligen Dreyeinigkeit dedizirt sind [a]); vier andere die den Beynamen vom Kreuz Christi und zehne, den des Erlösers führen; alle diese sind alte und häßliche Gebäude und werden sehr vernachläßigt, dagegen die der seligen Jungfrau gewidmeten ein modernes Ansehn haben, und zierlich und prachtvoll aufgeführt sind. Ueberdem findet man in jeder von diesen Kirchen und in allen den übrigen, deren Anzahl auf 328 bis 329 gestiegen ist, drey bis vier Marienbilder gegen ein Christusbild.

Wenn

Wenn sich einer von der ganz besondern Andacht überzeugen will, die hier das Volk zur Jungfrau Maria hat, so darf er nur in den Gassen auf- und abspatzieren, und seine Augen auf die Faßaden der Häuser und Gebäude richten. In den meisten Straßen wird er zwey auch wohl drey Madonna-Bilder an den Mauern der Häuser abgemalt finden, und keine auch noch so kleine Gasse, wo nicht wenigstens eines da wäre. Die Hauswirthe, Miethwohner und Nachbarn der Häuser, wo diese Bilder sich befinden, tragen dafür die genaueste Sorge, daß das Oel in den Lampen unterhalten werde, und diese alle Abende zu gehöriger Zeit angesteckt werden, damit man Litaneyen davor singen, oder den Rosenkranz beten könne [b]). Außer diesen öffentlichen Bildern, ist auch wohl kein Kaufmann oder Krähmer hier, der nicht ein Madonna-Bild in seinem Laden hätte: viele unter ihnen, die Schenkwirthe nicht ausgenommen, halten davor immer brennende Lichter: für diesen Aufwand suchen sie sich wieder dadurch schadlos zu halten, daß sie den Käufer am Maaß und Gewicht, oder an den Preisen und der Güte der Waaren bevortheilen, und sie denken auf solche Weise die Diebereyen, die sie am Publiko begehen, vollkommen zu rechtfertigen. Ungefähr auf dieselbe Art bringen auch lüderliche Weibspersonen ihre Sühnopfer hier. Kurz, die Madonnen sind da in allen Gassen und Straßen

und

und in den Kirchen und Häusern so gemein, als die Christusbilder selten sind, und wenn der andächtige Christ hier Vorstellungen, die aufs große Werk der Erlösung Beziehung haben, vor Augen haben will, muß er in die Kapuzinerklöster gehen.

Man nehme nun an, daß ein Mensch aus fernen Gegenden hieher komme, der keine Bekanntschaft mit unsrer Religion hat: wenn dieser allenthalben die große Menge der Madonna-Bilder siehet, wird er nicht denken müssen, daß diese die Gottheit der Römer vorstellen? Und belehrten sie ihn auch hernach eines andern, hätte er dann nicht recht, sie der Abgötterey zu zeihen, oder wenigstens sie wegen ihrer Albernheit zu verspotten? Unterdessen hat die Verehrung der Mutter Christi, so überspannt sie auch hier seyn mag, nichts auffallendes oder rügewerthes in den Augen delikater und sinnlicher Leute. Sie ist minder traurig und minder abschreckend von Natur, als die des Kreuzes; sie schmeichelt den Sinnen mehr, und redet zum menschlichen Herzen eine sanftere und gefälligere Sprache. Unsere Augen blicken natürlich lieber auf das Bild einer schönen, zarten und sittsamen Frauensperson, die ein kleines Kind auf den Armen hält, und unsere Blicke sind darauf viel angenehmer geheftet, als auf die düstern und empörenden Züge eines leidenden, der am Kreuze die qual-

vollsten

vollsten Todesmartern ausstund: daher muß man sich auch nicht darüber wundern, daß die Maler und Bildschnitzer ihre Talente eher auf den erstern als auf den letztern Gegenstand gewandt haben. Ich überlasse hier denjenigen, deren Sache es ist, ein wachsames Auge auf die Reinigkeit des Glaubens zu haben, daß sie entscheiden, ob hier nicht sehr zu befürchten sey, daß einfältige Gemüther und empfindsame Herzen durch eine solche Andacht verleitet, die der Brauch authorisirt und die Natur so sehr begünstiget, nicht so weit verblendet werden können, daß sie mehr Vertrauen zur Jungfrau Maria haben, und ihr größere Verehrung bezeigen, als Christo dem Herrn selbst.

---

a) Von diesen vier Kirchen, welche schöner als die andern sind, gehört eine den französischen Minoriten, und die andere den spanischen Trinitar-Mönchen. Es giebt auch drey Kirchen hier, von welchen die eine den Namen Jesus, die andere des Jesuskindes (Bambin Gesù), und die dritte die verbundenen Namen Iesus und Maria führt. Die ehmals san Salvador in lauro betittelte Kirche, ist seit der Ausbesserung und Wiederherstellung der Madonna di Loreto gewidmet.

b) Dieß ist ihr tägliches Gebeth, und die meisten können auch kein anders. Sie würden sich weniger

ein Gewissen daraus machen, gegen die Hauptpflichten des Christenthums zu handeln, als gegen diesen Punkt hier. Ich habe auch sagen gehört, daß der Rosenkranz das Zeichen der Orthodoxie sey, welches hier gefodert wird, wenn die Rede davon ist, daß die todten Körper zur Erde bestattet werden sollen, über welche kein anderer Beweiß der Katholizität vorhanden ist.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Geistliche Schauspiele; Neuntägige Andachten, feyerliche Processionen, Messen, und päbstlicher Segen.

Die heutigen Römer sind wenigstens so viel, als den entschiedenen Geschmack an Schauspielen anbetreffen mag, ihren berühmten Vorfahren ähnlich. Der Geist des Nichtsthuns und der Trieb zur Neugier herrscht so stark in den jetzigen Bewohnern Roms, als in den alten nach Zeugniß der Geschichte der Fall gewesen seyn soll: er hat da nur seine Gegenstände verändert, und sich nach der Natur der verschiedenen Regierungen umgemodelt. Die Cirkusspiele, die Uebungen auf dem Marsfelde, und die Kämpfe und Gefechte der Gladiatoren unter diesen Weltbeherrschern, haben den Processionen, Stationen und neuntägigen Andachten,

den

den vierzigstündigen Gebethern und andern kirchlichen Uebungen des sklavischen und abergläubigen Volkes Platz gemacht. Jedweder aus der Zunft der Heiligen, der nur halbweg im Rufe steht, hat seine ihm eigene Verehrung dieser Art. Unter die berühmtesten und düsterstem muß man die zählen, welche während der Allerseelenoktave in der St. Gregoriikirche statt findet. Die Faßade dieser Kirche wird mit Tapeten behangen, an welchen alle Bilder und Schreckniße des Mannes mit der Sense und zugleich die den ruchlosen Sündern in dem andern Leben gedroheten Strafen und Züchtigungen mit grellen Farben abgebildet sind. Das Innere stimmt völlig mit dem Grausen-erweckenden Aeußern überein, und alles ist hier zur tiefsten Traurigkeit gestimmt. Die Brüderschaften und Leute von jedem Geschlechte begeben sich in großer Menge dahin. Der Zusammenfluß von Menschen nach der Todtenkirche, chiesa della morte, ist nicht minder groß. Auch diese ist schwarz austapezirt, und mit den traurigen Sinnbildern, welche ihr Name erwarten läßt, auf allen Seiten und sogar auf dem Altare bekleidet. Von da steigt man in die Kirchengruft hinunter, welche in zwey Abtheilungen von Gemächern geschieden ist, deren Decke und Seiten mit lauter Todtenköpfen und Beinen ausgelegt sind. Es herrscht bey dieser ausgelegten Arbeit wenigstens eben so viel Kunst

und Ebenmaaß, als man in der noch so künstlich mit Muschelwerk ausgelegten Grotte finden kann. Es sind hier auch Nischen angebracht, in welche die getrockneten Leichname eingestellt werden: die schlechten Kleidungsstücke womit sie umgeben sind, verdecken sie nicht genung, daß ihre Scheußlichkeit nicht in die Augen fallen sollte. Ihr Anblick erweckt die unangenehmsten Empfindungen; und sie duften einen faulen Todtengeruch aus; dennoch siehet man zu diesem eckelhaften Schauspiel viele Frauenspersonen, ja sogar Kinder, sich herzudrängen! Die Neugierde treibt sie stärker her, als die Andacht: aber was liegt den Kirchleuten daran; wenn nur die Accidenzien ihren Gang fortgehen, und diese Herren dadurch, daß sie uns zu frommen Gefühlen in Absicht aufs Reich der Todten auffordern, ihre Büchsen und Säcke weidlich füllen können.

Unter den Stazionen, welche mit der meisten Beschwerniß hier verknüpft sind, ist die, welche die Andächtigen auf der sogenannten heiligen Stiege (Scala santa) halten. Man hat seit sehr langer Zeit da die Gewohnheit eingeführt, daß die Leute alle Staffeln auf den Knieen hinaufrücken. Die Stazionen zu St. Peter sind weniger mühsam und traurig. Sie dienen alle Freytage in der Fastenzeit zum Spaziergange und Versammlungsplatze für die schöne Welt beyderley Geschlechts. Dafür verrichtet man

man ein kurzes Gebet vor dem hohen Altare, unter welchem die Reliquien des vornehmsten der Apostel ruhen; aber nur wenig Personen beeifern sich da mit dem gemeinen Volke, den Fuß der Statue dieses Heiligen zu küssen, der unter einem Thronhimmel sitzt, und da die Verehrung der Gläubigen annimmt. Ueberhaupt hat da die Andacht weniger Antheil an dem großen Zufluß von Menschen, als die Begierde Andere zu sehen, und von ihnen wieder gesehen zu werden. Was hierzu noch beyträgt, besonders am Abende des Charfreytags, ist die Erleuchtung des Kreuzes. Dieß ist mitten in dem Schiff der Kirche schwebend aufgehangen, und mit vielen Lampen behangen; da nun weiter keine Lichter in der ganzen großen Kirche angezündet sind, so giebt es eine herrliche perspektivische Vorstellung, die die Mahler gerne abzeichnen.

Die Ursache, weshalb ein großer Zufluß von Leuten zur Kirche des heiligen Antons mit dem Zunamen des Abtes, an dem Jahrstage dieses Heiligen hinströhmt, betrift vornehmlich das Vieh und allerley Thiere. Ein Priester an der Pforte der Kirche segnet alle die Thiere ein, welche ihm vorgebracht werden. Katzen, Hunde, Esel, Tauben, Hühner u. s. w., alles hat an der Besprengung mit Weihwasser und an der Einsegnung Antheil; die vornehmen Leute schi-

schicken sogar ihr Pferdegespann fleißig dazu her. Vor welchen Uebeln der gute heilige Anton die andern Thiere bewahren, oder von denen er sie heilen soll, weiß ich nicht; allein was die Pferde anbelangt, so glaube ich fast, daß der Wundermann sie wider die Poltergeister in Schutz nehmen soll, denn es ist ziemliche Aehnlichkeit zwischen diesen und den Unholden. Man weiß ja aus der Kirchengeschichte, oder vielmehr aus dem Leben der Heiligen, daß dieser Patron selbst große Kämpfe mit den letztern zu bestehen gehabt hat: Daher sind die Teufel in der diesem Heiligen geweihten Kirche in allen möglichen gräßlichen Gestalten abgemahlt, mit großen Hörnern, langen Schwänzen und abscheulichen Klauen, daß Kinder sich aufs höchste davor entsetzen, und Kluge unter den Erwachsenen darüber lachen und spotten.

Die prachtreichste unter allen Processionen zu Rom, ist die, welche am Frohnleichnamsfeste gehalten wird. Alle geistliche Orden, die Geistlichen der vier Hauptkirchen (Basiliche) und eine unzählbare Menge Personen, die theils dem römischen Hofe, theils den Gerichtshöfen und hohen Stellen angehören, nebst allen Prälaten und Kardinälen die sich zu Rom befinden: jeder geht mit, und zwar in der Ordnung, die sein Stand und seine Würde voraussezt. Der Pabst allein hat das Privilegium in einer verdeckten

deckten Maschine getragen zu werden, welche so wie seine eigene Person mit weißem Taffent bekleidet ist: ob er gleich darinne sehr bequem sizt, so hat es doch das Ansehn, daß er knie, und er hält sehr erbaulich den Körper des Heiligen in Händen, für dessen Nachfolger und Statthalter er von der katholischen Christenheit angesehen wird. Die Garde zu Pferde schließt den unermeßlich langen Zug. Der Pabst läßt sich ebenfalls dann tragen, wenn er die Messe zu St. Peter mit hochpriesterlichem Gepränge lesen will. Er sitzt dann auf einem prächtigen Stuhle, der mit karmesinrothen reich gestickten Sammet ausgeschlagen ist, und zur Seite zwey große Fächer von Pfauenfedern hat. Hier sitzt er aber nicht verdeckt, sondern frey, daß ihn das Volk sehen kann. Es würde zu lang werden, wenn ich mich hier in eine umständliche Beschreibung einlassen, und die langen rothen und violetten Röcke, und übrigen geistlichen Trachten, die da vorkommen, und nach ihrem Range den Platz einnehmen, aufführen sollte. Noch langweiliger wäre es für mich und die Leser, wenn ich die Ordnung der Zeremonien beschreiben müßte, die hierbey beobachtet werden. Genung, wenn ich bemerke, daß bey der ganzen Sache überhaupt mehr Gepränge als Würde herrscht, und daß der Zeremonien so vielerley dabey vorgehen, daß ein eigener Beamter dazu angestellt ist, der diese zu

dirigiren hat b). Die Hälfte der Zeit verläuft darüber, daß man vom Throne zum hohen Altar, und von diesem hier zum Throne hin und her geht. Der Pabst bleibt auf dem Throne meist zimmer sitzend, und läßt alles Nöthige die Assistenten verrichten. Dahin wird ihm die konsekrirte Hostie überbracht, von der er nur einen Theil genießt, so wie auch das Getränke im Kelch, welches er mit seinem goldenen Röhrchen einschlurft. Die Sache seiner Kooperatoren ist es darnach, das Uebrige zu verzehren, und er selbst reicht es ihnen dar. Diese Behutsamkeit bey Genießung des Abendmahls ist sehr weise, indem sonst gar leicht Gift untergemischt seyn könnte. Zwey außerordentlich große und fein vergoldete Armleuchter von vortreflicher Arbeit, sind vor dem hohen Altare: seine reichste Zierde besteht in sechs Bischofsmützen, die mit kostbaren Steinen besezt sind: die, welche der heilige Vater auf dem Haupte trägt, ist nur von Goldstoff ganz einfach, damit sie nicht beschwere.

Nach vollendeter Messe sezt er sich wieder auf seinen Lehnstuhl nieder, den seine acht Träger vermittelst der Tragebahre auf der er ruhet, aufheben und auf ihre Schultern nehmen. Hernach vertheilt er von seinem erhabenen Sitze herab die Fülle des Segens über das ganze Heer der Anwesenden, bis daß er auf den Balkon,

kon, welcher auf den großen Platz hinausgeht, gebracht worden ist, dann beschließt er alle vorigen Segnungen mit einer allgemeinen und sehr feyerlichen Wiederholung. Nach einigen kurzen Gebeten, siehet man ihn majestätvoll sich von seinem Stuhle erheben, und die Luft mit ausgespannten Armen durchschneiden, wobey er nicht nur über die ungeheure Menge Volks die in diesem weiten und prachtvollen Bezirk versammelt ist, sondern auch über die ganze Stadt, ja den ganzen Erdkreis (benedictio urbi et orbi) den Segen spricht. Da diese Wirkung der hochpriesterlichen Segnung sich gar weit hin erstrecken soll, so ists kein Wunder, wenn man den Pabst so weit als er kann, ausholen siehet. Dem sey aber wie ihm wolle, so kann man doch nicht absprechen, daß der jezt regierende Statthalter der römischen Kirche seine Person und hohe Würde sehr gut repräsentirt, wozu ihm freylich seine Größe, guter Wuchs und angenehme Bildung sehr zu statten kommt. Auch den Ausdruck weiß er mit diesem allen meisterhaft zu verbinden. Man muß schon ziemlich stark im Unglauben seyn, wenn einer nicht durch die warme Andacht und die Salbung, die er bey seinem Beten zeigt, erbauet werden sollte. Wenn man diesen Pabst vornehmlich beym Genusse des Abendmahls oder der Kommunion die Augen gegen den Himmel erheben siehet, tiefe Seufzer ausstoßen hört, kurz in der rührendsten Stel-

Stellung der Andacht und Erbauung beobachtet, so kann einer sich des Affekts nicht erwehren, und wird zur Theilnahme unwiderstehlich hingerissen, Die Leute, welche schon den Kopf mit Vorurtheilen eingenommen haben, mögen immerhin sagen, daß der heilige Vater trotz seinen affektirten Gebehrden und Stellungen, die wie mans hier nennt auf französischen Fuß geformt sind, nur den ersten Schauspieler oder Theateraktör in Europa mache: was mich anbetrift, so glaube ich, daß diese Leute groß Unrecht haben seiner Person deshalb einen Vorwurf zu machen; denn der muß nie deswegen in Anspruch genommen werden, der seine Rolle so gut als er die Gabe und Geschicklichkeit dazu besizt, zu spielen sucht.

---

a) Die heilige Stiege (Scala santa): man sagt, daß es die Stiege vom ehmaligen Pallast des Pilatus sey, auf die der Herr Christus hinauf gegangen ist, als er vorgeführt wurde, und ihm sein Urtheil gesprochen werden sollte. Die marmornen Staffeln sind durchs unaufhörliche Aufrutschen auf den Knieen so abgenützt worden, daß man sie seitdem mit hölzernen Bohlen belegen müssen.

b) Man heißt ihn den Zeremonienmeister, und er ist so stark beschäftiget diese Zeremonien zu ordnen, als nur immer ein General im Felde seyn kann, der die Trup-

Truppen an dem Tage einer Schlacht in Ordnung stellt. So wie jener hat er seine Adjutanten, die seine Befehle hin und her bringen: die Bewegungen die diese zu machen haben, die Verwirrung und das Gedränge, welches der große Haufe Neugieriger verursacht, welche die Wache durchgelassen hat, und die nichts weniger als religiöse Stellung und Gebehrdensprache der meisten Prälaten, giebt diesem erhabenen Opfer ein so unanständiges und verworrenes Ansehn, daß man dabey die majestätische Ernsthaftigkeit und das hohe Feyerliche der Religion ganz vermißt.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Verfolg des vorigen Artikels; päbstliche Kapellen, hohe feyerliche Kirchenhandlungen, Ausstellungen der Reliquien.

Ich werde hier mit gutem Bedacht die prachtvollen Zeremonien übergehen, welche bey den Leichbegängnissen der Päbste, so wie nach ihrer Wählung, Krönung und nach der Besitznehmung der Regierung [a]) statt haben: eben so übergehe ich das ganze Gepränge, unter welchen man bey Heiligsprechungen und Jubiläumsfeyern zu Werk geht: denn man kann solcher Beschreibungen, die bis zum Ueberdruß genau und umständlich sind, genung in vielen Schriften lesen.

Ich

Ich will lieber dem Leser die Langeweile ersparen, die so etwas verursachen müßte. Diese seltenen Schauspiele liegen auch überhaupt außer dem Kreise, den ich mir vorgezeichnet habe, und ihr Einzelnes ist mehr für den Zuschauer an Ort und Stelle, als für den Abwesenden dem man es schildert, interessant. Ich will also lieber die Skizze der gewöhnlichen Zeremonien nun vollenden. Außer den Pontifikalmessen, von welchen ich da oben geredet habe, giebt es auch noch viele andere päbstliche Kapellen [b]), welche an gewissen Festen und Feyertagen in verschiedenen Kirchen dieser Stadt gehalten werden; man giebt ihnen diesen Namen deshalb, weil der Pabst ihnen gemeiniglich beyzuwohnen pflegt. Die am Verkündigungstage ist die merkwürdigste, sowohl wegen der zahlreichen Prozession junger ausgestatteter Mädchen, als auch, weil es vorhin Brauch war, daß der heilige Vater mit seinem ganzen Hofstaat zu Pferde dabey aufzog: allein Pius VI. hat sich über diese sonderbare Etikette weggesetzt, und thut gewiß wohl daran: außer der lächerlichen Seite welche der Aufzug zu Pferde von so vielen mit langen rothen, violetten und schwarzen Röcken bekleideten Personen leihen muß, ist er auch für so ungeübte Reuter, als Sr. Heiligkeit und die meisten Kardinäle und Prälaten seyn müssen, beschwerlich oder gar gefährlich; wie man denn Beyspiele genung hat,

daß

daß viele von seinen Vorfahren vom Pferde abgeworfen worden sind. Ueberdem, da der Pabst eine geräumige und bequeme Kutsche, der er sich gewöhnlich zum Ausfahren bedient, zu Befehl hat, wie auch eine Sänfte die von Mauleseln getragen wird, und eine Portchaise, die aus Vorsicht immer nachfolgen, so wäre es sonderbar, wenn er sich dem Eigensinn eines Pferdes aussetzen wollte; und sich da mit dem Kreutzträger, der voran reutet, und mit den Kuirassirern und leichten Reutern von seiner Leibwache, die ihn bey allen Zeremonien umgeben und begleiten in eine Linie stellte. Seine Rolle ist nun viel weniger beschwerlich: er wohnt jetzt der Messe auf seinem Thron sitzend bey.

Die beschwerlichsten Tage im ganzen Jahre für Se. Heiligkeit sind unstreitig die drey letzten in der Charwoche, wegen der Länge der Zeit, die die gottesdienstlichen Handlungen dauern, denen er dann der Sitte und Wohlanständigkeit zufolge beywohnen muß, und dieß vornemlich am grünen Donnerstage, wo er wenigstens dem Aeußern und der Form nach den Diener der Diener des Herrn macht, indem er in eigener Person dreyzehn Priestern, welche hier die Anzahl der Apostel vorstellen sollen, die Füße wäscht, und sie hernach bey Tische auch bedient. Er bewirthet auch an diesen drey Tagen die Kardinäle, welche Theil an diesen Bemühungen

gen mit gehabt haben: wenn er sie bey diesen Traktamenten nicht mit seiner Gegenwart beehrt, so ist das aus der Ursache, weil eine traurige Etikette ihm nicht anders als allein zu speisen erlaubt: aber die Leute gut ausstaffirt sind, und besonders Fremde, dürfen dieser Bewirthung beywohnen; das Mahl endiget mit einer kleinen Predigt, welche für die Aufmerksamkeit die sie darauf zeigen, noch immer zu lang scheint, so wie sie wieder lange zu kurz wäre, wenn sie alles das enthalten sollte, was ihnen bey dieser Gelegenheit zu Gemüth geführt werden könnte. Obgleich das Tafelservice und die Zierraten an demselben ein wenig altfränkisch sind, so ziehet das doch eine große Menge Neugieriger herzu, die dann die Gelegenheit wahrnehmen, freylich nur auf flüchtigen Fuß, aber doch unentgeltlich, die Schätze des Vatikans, und die in diesem Pallaste befindlichen Meisterstücke der Künste in Augenschein zu nehmen.

Die Gräber, welche dann in den Kirchen hier mehr dort weniger in die Augen fallend errichtet oder angelegt werden, sind wieder ein anderer Gegenstand theils für Neugierige, theils auch für andächtige Christen. Es giebt ihr immer einige darunter, die durch zierliche oder edle Einrichtung hervorstechen, besonders durch schöne Erleuchtung: wie z. E. die der Paulinischen Kapelle. Dieselbe Pracht findet

auch

auch statt, wenn das Hochwürdige beym vierzigstündigen Gebet in den Kirchen ausgesetzt wird; diese vierzigstündigen Andachten dauern ohne Unterbrechen das ganze Jahr durch in den privilegirten Kirchen fort. Dann ists nichts seltenes, daß man diese hier durch zwey bis drey hundert brennende Wachskerzen erleuchtet siehet, welche auf zierlichen Fuß und so symmetrisch als möglich gestellt sind, daß es vortreflich in die Augen fallen muß. Solche Erleuchtungen werden an den Tagen der Schutzheiligen, so wie bey Heilig- oder Seligsprechungen und andern gepränggreichen Feyerlichkeiten c) nicht gespart. Dieses schimmernde Schauspiel, dessen Reitze die Musik noch um vieles erhöhen muß, trägt auch nachdrücklicher zu einem zahlreichen Zusammenfluß aller Arten Personen bey solchen religiösen Zeremonien bey, als die vollkommenen Ablässe, die da mit freygebiger Hand ausgetheilt werden. Die kleinen Feuerwerke, womit sie sehr oft noch beschlossen werden, sind gemeiniglich mit Erleuchtung der benachbarten Häuser begleitet, damit man die Menge solcher Schauspiele vervielfältige, wonach das Volk hier sehr begierig ist; aber keines von allen diesen kommt mit der Wirkung des Feuerrades in Vergleich, welches allemal am Krönungsjahrstage des regierenden Pabstes, und am St. Peterstage, auf dem Kastell sant Angelo abgebrannt zu werden pflegt. Die Höhe, von welcher

welcher dieß blendende und unermeßliche Garbenfeuer aufsteigt, die Nähe des Flußes, dessen Gewässer die Strahlen zurückprallen macht, alles erhöhet die Schönheit dieser Erscheinung. Die Illuminazion der Kuppel von der St. Peterskirche, am Feste des Schutzpatrons, fällt nicht weniger vortreflich in die Augen. Diese weite Kugel, die ganz in Feuer gesetzt zu seyn scheint, stellt da einen Gesichtsblick dar, der gewiß einzig in seiner Art ist, und die höchste Bewunderung erregen muß. Ich werde diesen Artikel hier damit beschliessen, daß ich ein paar Worte über die Ausstellung der Reliquien fallen lasse, welche in den vier Hauptkirchen, und in einigen andern Gotteshäusern zu geschehen pflegt. Ein Priester, der auf einer erhabenen Bühne steht, stellt diese Reliquien nach einander der Verehrung der Anwesenden dar, indem er mit lauter Stimme ausruft: dieß ist das Schulterblatt des heiligen Apostel Petrus; dieß die Hirnschale des heiligen Paulus; dieß der Kinnbacken des heiligen Franz u. s. w. Genung, es ist kein Heiliger, kein Martirer bekannt, wenn er auch verbrannt, ersäuft oder von wilden Thieren verzehrt worden ist, von dem man hier nicht Ueberbleibsel vorzeigen könnte. Wenn es Noth thäte, würde man hier dem Liebhaber allenfalls Gebeine vom Propheten Elias und Milch von den eilf tausend Jungfrauen schaffen. Dieses Reliquienschauspiel gleicht so ziemlich den

Vor-

Vorstellungen mit der magischen Laterne, nur mit dem Unterschiede, daß einem bey jenem wegen der Entfernung der Gegenstände nur die Kasten und Futterale, worinne die Heiligthümer stecken, und die reich vergoldet und versilbert sind, in die Augen fallen. Indessen mag freylich immer etwas darinne seyn, und dieß um so wahrscheinlicher, da hier von allen Alterthümern nichts gemeiner ist, als dieser Artikel. Die Quelle der Heiligthümer und Reliquien ist zu Rom eben so unerschöpflich, wie die der Ablässe: sie versiegt nicht, obschon seit vielen Jahrhunderten daraus geschöpft wird, und alle Theile der Welt damit überschwemmt werden. Die Waare in Werth zu setzen und sie desto geltender zu machen, auch die Erkenntlichkeit und Freygebigkeit der Nachfragenden höher zu spannen, sagt dann der päbstliche Kirchner, der der Sakristey vorgesetzt ist, diese Reliquien in Verwahrung hat und davon austheilt, daß gewisse Artikel selten sind. Man weiß aber, daß die Katakomben zu san Calisto d), wo er ganz allein das Recht hat, sich mit Vorrath zu versehen, ihm davon so viel hergeben können, als nur immer gefodert werden möchte. Er hat da nur die Mühe die Sachen zu taufen und ihnen die Namen beyzulegen, die er für gut achtet. Man kann dem Kirchner darüber keinen Vorwurf machen, denn dieser fromme Betrug wird von Sr. päbstlichen Heiligkeit authorisirt; es ist die beste

Gelegenheit Geld herzuziehen und zugleich die Andacht der Gläubigen zu unterhalten.

---

a) Was diese Zeremonien hervorstechendes haben, sind die öftern Adorazionen, welche der Neuerwählte empfängt: man behandelt ihn als eine Gottheit; diejenigen, welche noch vor einem Augenblicke seine Kollegen waren, oder seine Mitwerber, küssen ihm jetzt in aller Demuth den Fuß zu verschiedenen Malen. Diese knechtischen Verehrungsweisen müssen dem hohen Priester wohl den Kopf benebeln; und ich glaube nimmermehr, daß es hinlänglich sey, die bösen Eindrücke wieder auszulöschen, wenn ein Haufen Werg vor ihm angezündet wird, und ihm ins Gedächtniß zurück führt, daß Pracht und Herrlichkeit der Welt auf diese Art zerstöbere und vernichtet werde. (Sic transit gloria mundi). Wenn man ihm die dreyfache Krone, die der Römer Triregno nennt, das Sinnbild der geistlichen und weltlichen Oberherrschaft aufs Haupt setzt, muß er nicht sehr in Versuchung gerathen, sich nicht nur für den geistlichen und weltlichen Souverain von einem Theile Italiens, sondern auch für den ersten unter den Potentaten in Europa zu halten? Die prachtvolle Kavalkade, die ihn nach St. Johann von Latran begleitet, wenn er dahin sich begiebt, um davon Besitz zu nehmen, und die neuen Ehrensbezeugungen, die er da einärndtet, sind wohl auch nichts weniger als dazu geschickt, ihm das Hirngespinnst von Eitelkeit und Ehrgeitz aus dem Kopfe zu brin-

bringen. Man kann übrigens leicht denken, daß bey diesen prunkreichen Zeremonien, mit welchen jährlich der Jahrstag gefeyert wird, so wie bey denen zur Zeit des Jubiläums gebräuchlichen, Seine Heiligkeit weder Segen noch Abläße sparen; und das ist auch die gewöhnliche Münze der römischen Päbste.

b) Capelle papali: ihrer sind sieben und dreyßig; nemlich dreyßig, wo die Kardinäle Gottesdienst halten, und sieben wo ihn Erzbischöffe oder Bischöffe verrichten. Der Pabst selbst verrichtet nur öffentlichen Gottesdienst zu Weynachten, zu Ostern, am St. Petersfeste und zuweilen aber schon selten, an Pfingsten.

c) Die Spaliere, womit die Kirchen dann ausgeschlagen werden, sind zwar mit Geschmack angebracht, allein dieser Zuwachs am Luxus entstellt diese Kirchen oft eher, als er sie schmückt. Der Beobachter wirft lieber seine Augen auf schöne Säulen von bloßem Marmor oder Granit, als auf solche von dieser Art, die mit seidenen Tapeten behangen sind.

d) Die Katakomben sind außer der Stadt, und zwar an der St. Sebastianskirche, von welcher man ihnen auch den Namen zu geben pflegt. Es sind unterirdische Gänge, wohin sich die Christen zur Zeit der Verfolgungen begaben, da ihren Gottesdienst zu feyern; und man sagt, daß da 170,000 Märtirer, 18 Päbste und viele Priester begraben liegen. Es

ist jedwedem erlaubt, da hinunter zu steigen, und die Oerter und Gräber zu besehen, allein es darf Keiner bey Strafe der Exkommunikazion das Geringste davon wegnehmen. Dieß ist hier ein sehr bequemes und gar sehr gebräuchliches Mittel, das man hier in allen Fällen dazu anwendet, sich eines blinden Gehorsams zu versichern.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Feyerlicher Einzug der päbstlichen Nunzien oder Gesandten an die fremden Höfe.

Der Einzug der Nunzien, welche von fremden Höfen zurückkommen, und nun die Kardinalswürde zur Belohnung für den Aufwand, den sie bey ihrem Amte haben machen müssen, erhalten, ist eine öffentliche Zeremonie, welche ohne Zweifel als eine Nachahmung der Triumphe der Siegshelden des alten Roms eingeführt worden; nur ist da ein gewaltiger Unterschied zwischen dieser Nachahmung und dem Original. Vormals stimmten zahlreiche Legionen von Kriegern Siegsgesänge an, begleiteten und umringten den Wagen des Triumphirers; an Ketten gefesselte Könige folgten hinter ihm nach; die Abbildungen der eroberten Städte, die reiche Beute der Ueberwundenen, die Seltenheiten

und

und Kostbarkeiten, welche man aus den unterjochten Ländern mit vorbrachte, alles vermehrte die Pracht eines solchen Aufzuges. Heutiges Tags hingegen besteht der ganze Corteggio eines solchen päbstlichen Bothschafters blos aus zwanzig bis dreyßig armen Schluckern, die das Dienstgesinde vorstellen; und dieß sind meistens nur Miethlakeyen, so wie auch die Kutschen gewöhnlich nur von Andern geliehen werden. Vier Personen mit galonirten Westen und auf schlechten Kleppern reitend, stellen Postillione vor; die meisten von den übrigen, die auch auf elenden Pferden sitzen, tragen die Liberey und marschiren paarweise auf. Vier bis sechs sogenannte Kammerdiener mit galonirten Kleidern und in Uniform kommen hinter diesen; hernach zwey Pagen und ein Haushofmeister mit gestickten Kleidern, weiß seidenen Strümpfen u. s. w., die die glänzende Kavalkade beschließen. Auf diese folgt der mit sechs Pferden bespannte Gallawagen, in welchem der Bothschafter seinen feyerlichen Einzug hält, zu beyden Seiten mit vier Laufern umgeben und von zwey bis drey Kutschen begleitet, die ebenfalls mit Sechsen bespannt, aber etwas weniger prächtig geziert sind, als der Gallawagen. Drey bis vier Reisewagen, und zwey oder drey kleine mit Teppichen behangene Wagen endigen diesen feyerlichen und ziemlich altfränkischen Aufzug, der sich im langsamen Schritt durch das Thor del Po-

polo

polo in die Stadt begiebt, und über den Corso seinen Weg nimmt, damit das Volk den Prunk desto gemächlicher in Augenschein nehmen könne.

So ists mit dem herrlichen Einzuge der Nunzien beschaffen. Er würde allenfalls noch dürftiger seyn, wenn nicht die römischen Fürsten, den Bothschaftern Ehre zu erweisen, ihnen einige von ihren Kutschen entgegen schickten. Ihre Freunde und die neugierigen Leute gehen auch zu Wagen dahin, und bedecken damit ein wenig die Blöße dieses kleinen Triumphs. Der Gebrauch dieser Einzüge bezeichnet aufs deutlichste den Hang, welchen der Römer zum Gepränge hat. Denn was hat denn ein solcher Nunzius mehr gethan, als der Bothschafter einer andern Macht, der, nachdem er seinen Monarchen an einem fremden Hofe vorgestellt, und da seine Angelegenheiten wahrgenommen hat, ohne Gepränge zurückkommt, und unter seinen Mitbürgern wieder in den Rang eines Privatmannes eintritt? Hat der Mann etwa durch seinen Dienstfeifer oder seine Wohlredenheit der römischen Kirche neue Provinzen unterworfen? Hat er die Rechte der Kirche und ihres Statthalters unter denen ausgebreitet, die diese Kirche für ihre Mutter ansehen? Nichts von alle dem hat er gethan oder kann er gethan haben; denn die päbstlichen Bothschafter schätzen sich schon seit langer Zeit für glücklich, wenn unter ihrer

Amts-

Amtsführung nur das behauptet wird, was man besitzt, oder auch kleine Opfer gebracht werden dürfen, damit wesentlichere Stücke keinen Abbruch leiden.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Allgemeine Uebersicht der Impoſten; Lotterie; Noten über die indirekten Abgaben und Auflagen, wie auch vornehmlich über das Lotteriewesen.

Ehe ich ans Gemälde der Sitten gehe, will ich ein paar Worte von den Impoſten sagen, welche darauf die meiſte Beziehung haben: denn es iſt bekannt, daß dieſe mit jenen in genauer Verbindung ſind, und daß ſie ſehr ſtark dazu beygetragen haben, die Sitten zu verderben. Glücklich müßte der Staat ſeyn, der ihrer zu entbehren wüßte; aber wenn ſie nun auch ſchon bis jetzt das Aliment des politiſchen Körpers ſind, und dieſer hier ohne ihre Beyhülfe nicht beſtehen kann, ſo muß doch eine gute Regierung wenigſtens die Impoſtweiſen vorziehn, die mit dem wenigſten Aufwande verknüpft ſind, am wenigſten unmoraliſche Wirkungen nach ſich ziehen und Recht und Billigkeit nicht verletzen. Man kann die direkten Impoſten als die einzigen betrachten, welche

alle

alle diese Vortheile voraussetzen, wenn sie auf gleichen Fuß und ohne Unterschied unter allen Bürgern des Staats vertheilt werden, in dem Maaße wie solches ihr individuelles Vermögen zuläßt. Aber, sollte man es wohl glauben? dieß sind gerade die, welche man hier zu Lande nicht kennt. Man weiß da nichts vom persönlichen Impost; und der auf Grund und Boden ist fast eben so unbekannt: denn die Zehenden ausgenommen, die aber doch nicht in den öffentlichen Schatz kommen, sind alle übrigen Impostен auf Grundstücke nur herrschaftliche Abgaben, oder so unmerklich, daß man sie für nichts rechnet. Dagegen giebt es der indirekten sehr vielerley und sie sind nach den Orten und Gegenden verschieden. Der Verkauf des Salzes geschiehet ausschliessend und dieß verdoppelt zum wenigsten den Preis dieses so nothwendigen Artikels. Die Taxen, welche hier auf den Verkauf des Tabaks und Weins gelegt sind, vertheuren auch beyde Waaren stark; die Einfuhrgefälle erstrecken sich zu Rom auf alle Gegenstände des Verbrauchs, und fallen am allerschwersten gerade auf die nothwendigsten unter diesen. Was die Bürde noch beschwerlicher machen muß, ist dieß, daß die Apostolische Kammer viele wesentlich nothwendige Artikel dem Monopol unterworfen hat: das insonderheit mit dem Mehle ist auffallend, und es ist noch obendrein mit Impostен vom Verkauf

und

und aufs Mahlen des Weitzens in der Mühle, verbunden, die mehr als ein Zwölftel des Wehrtes betragen [a]). Läßt sich wohl ein unbilligerer, und verdeblicherer Impost denken!

Noch eine andere Art Geldschneiderey, die zwar nicht so barbarisch als jene, aber doch eben so unmoralisch scheint, ist die Lotterie; hierüber werde ich mit Fleiß etwas mehr mich auslassen, weil sie einen starken Einfluß auf die Sitten hat. Der Nachtheil für die Spielenden verhält sich da beynahe wie 1 zu 3 [b]). Man ziehet sie alle Monate einmal. Da die Römer überhaupt das Gepränge lieben, und der Eindrücke von Seiten der Sinne empfänglicher, als andere Nazionen sind, so geschiehet die Ziehung immer nicht ohne große Zurüstung, im Angesicht einer großen Menge Volks, das mit Unruhe und Ungeduld die Entscheidung seines Looses auf dem Platze des Monte Citorio erwartet, welcher diesen Namen führt, weil da zu den Zeiten der Römer die Centurien zusammen berufen wurden, ihre Stimmen zu geben. Hier fängt der Ausrufer, der auf einem großen zu dieser Zeremonie ausgezierten Balkon stehet, an, mit lauter Stimme die lange Liste der neunzig jungen Mädchen zu verlesen, welche zur Gabe der vierzig römischen Thaler, die die Entrepriſe vom Gewinn hergeben muß, konkurriren. Der Schatzmeister fügt ihren Namen

jedes

jedes mal der Nummer hinzu, und legt sie sogleich in ein silbernes Gefäß. Wenn die neunzig Nummern eingeschlossen sind, dann schüttelt man das Gefäß hin und her, und öffnet es hernach. Dann tritt ein Waisenknabe hervor, der ganz weiß gekleidet, und auch gehörig unterrichtet ist; dieser macht vorher das Zeichen des Kreuzes, erhebt die Hand fein artig, greift ins Gefäß, und zieht eine Nummer heraus; nachdem diese vom Schatzmeister und noch einem andern Prälaten der dazu ernannt ist, untersucht worden, schreyet sie der Herold öffentlich aus, und wirft sie hernach auf den Platz, wo sie vom Volke begierig aufgegriffen wird. Hierauf lassen sich Trompeten, Klarinen und Trommeln hören, und während dieser Zeit wird zum andern mal das Gefäß gerüttelt damit die Nummern sich unter einander mischen. Der Waisenknabe tritt abermals hinzu, und verrichtet die Ziehung, und so wird auch bis zur fünften und letzten verfahren.

Da die hiesige Lotterie, samt noch einer andern, die zu Neapel gezogen wird, und die hier für Rechnung der Regierung erlaubt ist, der Leidenschaft welche hier Jedermann für dieses Hazardspiel hegt, noch nicht gnügt; so hat man seit kurzem erst noch einige Komtore für die toskanische Lotterie angelegt, welche viermal im Monat gezogen wird. Nach der Zubring-

dringlichkeit der Liebhaber zu urtheilen, müssen diese Lotterien der apostolischen Kammer etwas Ansehnliches einbringen. Sie hat auch der Einkünfte groß nöthig, denn man siehet es aus den öftern Anleihen die sie eröffnet, aus der Knappheit des klingenden Geldes, und aus der Vermehrung des Papier- oder Zettelgeldes, daß die Finanzen dieses Staats in eben so schlechtem Zustande seyn müssen, als es in den meisten andern Ländern auch der Fall ist. Obgleich hier die Lotterien mit ansehnlichen Kosten verknüpft sind, so bleibt doch der Kammer ein ansehnlicher Ueberschuß. Unwissenheit, Trägheit, Armuth, Luxus und Habgierigkeit sind die Triebräder, die das Lotteriespiel immer weiter treiben. Diese Wuth ist jetzt unter dem römischen Volke so sehr eingerissen, daß die meisten sich und den Ihrigen das Nothwendige sogar entziehen, um nur ihren Kopf mit eiteln Hofnungen füllen zu können; die Becker können dieß beweisen; sie sagen alle, daß sie den Tag vor den Ziehungen weit weniger Brod absetzen, als an den andern Tagen. Man urtheile nun, wie es nach Verhältniß bey Kaufleuten und Krämern die mit weniger wesentlichen Bedürfnissen handeln, seyn mag.

Alle Stände im Staate, sogar die vornehmsten nicht ausgenommen, sind von dieser Tollheit des Lotteriespiels angesteckt; das Gespräch

in

in den besten und angesehnsten Gesellschaften drehet sich dann, wenn die Zeit der Ziehung heraunahet, immer auf die Nummern und ihre Probabilitäten; man frägt einander um Rath; es giebt einer dem andern Zahlen; die sind vorzüglich, jene taugen nicht; und da hat mancher welche durch die Kabala kalkulirt, die ganz sicher treffen werden. Wenn man diese Thoren darüber sprechen hört, so sollte man fast glauben, daß das bloße Ungefähr gewissen Regeln und Kalkulazionen unterworfen sey, die der menschliche Verstand zu bestimmen im Stande sey; oder auch, daß der Urheber der Natur sich ein Spiel daraus mache, durch Wunder und Offenbarungen die unabänderlichen Gesetze zu verwirren, die er doch nach seiner ewigen Weisheit eingerichtet hat. Da fehlt es nun den benebelten Köpfen niemals an Beyspielen, ihre blinde Leichtgläubigkeit zu beschönigen. Die Vorurtheile und der Aberglaube kennen in diesem Fach keine Schranken. Sie haben Anlaß gegeben, daß hier die Kunst der Träumeauslegung sich sehr ausgebreitet hat; man trägt sich da mit einem Buche, das der Italiener il libro dell' Arte nennt, und die Lotteriespieler und Spekulanten öfterer zu Rathe ziehen, als die meisten Christen das Evangelium. Der Verfasser dieses sogenannten Kunstbüchelchens hat die Geschicklichkeit gehabt, nach Anleitung des Ungefährs die gewöhnlichsten Gegenstände, die im

Traume

Traume vorkommen können, auf irgend eine von den 90 Zahlen zu deuten: denn selbst Personen von gutem Tone setzen großes Zutrauen in ihre Träume, vornehmlich, wenn die Abgestorbenen im mindesten darinne vorkommen. Da die meisten von ihnen an Geister, Gespenster und Erscheinungen glauben, so schmeicheln sie sich immer, wenn ihnen ein Verwandter oder Freund stirbt, daß dieser ihnen im Schlaf erscheinen, und ihnen glückliche Nummern anzeigen werde. Viele stellen Andachten und Kirchgänge in dieser Absicht an, und manche Leute, besonders unter der Volksklasse, glauben, wenn sie für einen Gefangenen Beicht und Kommunion verrichten, sie hernach durch seine Eingebung eine Terne oder Quaterne gewinnen werden. Die Einbildung, welche dann durch die Vorstellung des Todten und der Lotterie lebhaft gespannt worden ist, spielt hernach gemeiniglich ihre Rolle während des Schlafs sehr merklich; und wenn nun unter tausend solchen Hirngespinnsten nur eines den Punkt trift, so breitet sich der Aberglaube doch immer stärker unter den Leuten aus. Es sey, daß man mehr Zutrauen in die Heiligkeit oder vielmehr in die Wissenschaft der Geistlichen setzt, so pflegen sie die Liebhaber des Lotteriespiels hier sehr stark um Nummern anzugehn; die Bettelmönche sehen das nicht ungern, und wissen den Umstand zum Besten ihrer Sammlungen recht gut zu benutzen:

aber

aber wehe dem Ordensbruder, den der Zufall in diesem Stück gar zu offenbar begünstiget; die Leute hören nicht auf in ihn zu dringen, bis die Lotterieadministratoren eifersüchtig über die Wissenschaft des Magiers werden, und einen Befehl von seinem General oder Provinzial auswirken, wodurch er nach einem Landkloster wandern, und da seinen Ruf lange bereuen muß.

Die Gabala ist eine Art Zauberbuchs, so ebenfalls durch die undurchdringliche Dunkelheit, welche von Anfang bis zu Ende darinne herrscht, und durch räthselhaften Wirrwarr leichtgläubigen Personen, deren es hier mehr als irgendwo giebt, Gelegenheit zu thörichten Spekulazionen darbeut. Schlaue Köpfe ziehen von diesem Hange, den man hier durchgehends für solche Sachen hegt, auf eine andere Art Nutzen, nemlich sie spielen auf Lotteriefuß allerhand Gegenstände aus, die sie für baar Geld und auf gewöhnliche Weise nicht an den Mann bringen können. So suchen viele Kaufleute und Krämer ihre Ladenhüter anzubringen.

Möchte das noch hingehn, aber was der Gesellschaft noch weit mehr zur Last fallen muß, ist dieß, daß ein artiger Mann in vielen von den hiesigen Häusern die man doch für sehr ehrbar hält, sich nicht zeigen darf, ohne daß die Hausfrau, die Tochter oder die Nichte vom Hause

ihm

ihm nicht vor dem Abschiede noch eine lange Liste überreichen, der er, weil sie ihm auf eine verbindliche Art präsentirt wird, nicht ermangeln darf, seinen Namen, versteht sich als Kontribuent, beyzusetzen. Die Gegenstände, welche ausgespielt werden sollen, werden zweyfach auch wohl dreyfach so hoch im Wehrt angeschlagen, als sie nach einer unpartheyischen Schätzung gelten könnten; und damit man sich nicht bloß geben darf, heißt es, es sey für eine gute Freundinn oder einen guten Freund, dem man damit einer Gefallen erweisen wolle. Obgleich dieser Schleyer die Absicht nicht vollkommen verdeckt, so nimmt es doch die Eigenliebe nicht so genau, und auch der Anschein gnügt. Die zu solchen Kunstgriffen schreiten, bekümmern sich nicht viel darum, was Leute die Sinn und Urtheilskraft haben, davon denken mögen, wenn sie nur Geld einstreichen können, und der Sache einen guten Anstrich gegeben haben.

---

a) Man bezahlt auf dem Markte, wenn einer einen Rubbo, der ohngefähr acht Scudi zu gelten pflegt, einkauft, ein Gefälle von drey Paoli, und noch ein anders von fünf Paoli als Impost aufs Mahlen, außerdem ist auch der Marktpreis selbst schon hoch.

b) Man

b) Man giebt hier für den bestimmten Auszug, den einer gewinnt, nur 60mal den Einsatz wieder, bey den übrigen Sätzen nach Verhältniß: dieser Fuß mit den 90 Nummern verglichen, giebt schon den dritten Theil von allen Einsätzen zu der Regierung Vortheil, welche das Lotteriewesen für ihre Rechnung verwalten läßt.

c) Kann wohl eine weise Regierung das Lotteriewesen bestehen lassen? Manche Staatskluge sagen, daß diese Art des Imposts freywillig sey, mithin keine Bedrückung des Volks voraussetze; allein sie hat die doppelte üble Folge, daß die Einnahme mit großen Kosten verknüpft ist, und daß sie großentheils auf die elendere und unwissendere Klasse der Gesellschaft fällt, und dieser die beste Nahrung entzieht. Das Lotteriewesen hat auch noch seine besondern schädlichen Folgen; dadurch, daß es die Habgier der Menschen reitzt, und ihnen die Möglichkeit eines großen Gewinnes, den sie ohne Bemühung und Arbeit erlangen könnten, vormalt, gewöhnt es den Menschen mehr auf die so höchst unsichere Gunst des Glücks und Zufalls, als auf den geringen aber sichern Erwerb durch Fleiß und Arbeit, zu rechnen. Es setzt ihn in denselben Fall, worein diejenigen gestürzt werden, die gefährliche Hazardspiele unternehmen. Ein guter Theil des Unglücks und der Zerrüttungen der Familien, so wie auch des Sittenverderbs rührt aus dieser Spielsucht her. Sie giebt Anlaß zu Betrügereyen, Veruntreuungen, Nachläßigkeiten in Dienstsachen, Diebstählen, Mordthaten,

thaten, u. s. w., kurz zu allen Missethaten und Greueln, worein die Verzweiflung unglückliche Spieler stürzen kann. Doch hat man diesen Impost, den abgefeimte Betrüger auf Kosten der Habsucht und Dummheit ersonnen haben, fast in allen Ländern einzuführen für gut gefunden! Indessen ist er ganz sicher der, so unter allen Arten von Impostirungen, den höchst unmoralischen Karakter verräth. Die Regierungen machen sich dadurch selbst, daß sie Staatslotterien errichten, zu Bankören oder Bankhaltern bey einem wucherischen Spiele, wo die Gefahr der Einsetzenden ungleich größer seyn muß, als bey den meisten Hazardspielen, die durch die Polizey verboten sind. Es hat das Ansehn, daß man hier und dort nur deshalb die Hazardspiele verboten hat, damit die Regierung allein durch die fortdaurenden Staatslotterien die Dummen und Unvorsichtigen auszuziehen das Recht behalte. Wenn eine solche Regierung Schaam hätte, so würde sie da nicht in offenbaren Widerspruch fallen können, und das selbst thun, was sie Privatleuten verbietet.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Kartenspiele, nebst anderm Zeitvertreibe und Kurzweil des Volks; Anmerkung darüber.

Es giebt wohl keinen Ort, wo man der Spiele und Zeitvertreibe mehr bedürfte, als hier; was wollten die Leute sonst in den meisten Zusammenkünften sagen und thun? Wenn sie auch die Mordthaten aufs Tapet bringen, die etwa neuerlich begangen worden sind, über die Nummern ihre Anmerkungen machen, die bey der letzten Ziehung der Lotterie gezogen worden, und über Regen oder schönes Wetter ihre Meynung gesagt haben; so ist der leere Raum der Zeit noch lange nicht ausgefüllt, wie nun diesem Bedürfniß abhelfen? Die Konversazion hat bald alle gewöhnliche Hülfsquellen erschöpft; die skandalöse Kronik und die Staatsangelegenheiten geben auch leider nicht viel Anlaß zu unterhaltenden Gesprächen; beyde Gebiete sind hier zu Lande äußerst unfruchtbar an Produkten, denn die Leute werden über Liebeshändel und Liebschaften hier selten laut; man beobachtet darüber die größte Verschwiegenheit, und das nemliche ist auch der Fall über Regierungssachen. Ein Jeder fürchtet, sich bloß zu geben, oder will sich keine Feinde auf den Hals ziehen, und so nach

hält

hält er seine Zunge im Zaum, und eben diese Behutsamkeit setzt der übeln Nachrede gar enge Schranken. Da wäre nun gewiß nichts verlohren, wenn nur die Leute den Mangel jener Materien durch geistreiche, wenigstens vernünftige Unterhaltungen zu ersetzen wüßten. Allein davon versteht man hier nichts. Die meisten der hiesigen Frauenzimmer können weder Gedrucktes noch Geschriebenes lesen, oder geben sich nicht die Mühe, es darinne bis zur Vollkommenheit zu bringen; und die Mannspersonen haben es darinne aus lauter Trägheit auch nicht weit gebracht. Mithin sind hier Politik, Litteratur und Wissenschaften öde Felder, die nichts zur Unterhaltung der Konversazion hergeben. Da bleiben nun bloß die schönen Künste, die Musik, der Tanz und das Kartenspiel übrig. Man nehme den Zusammenkünften auch diese noch, so werden die Damen weiter nichts thun können, als gähnen, mit den Fächern wehen, und die Herren Abbes werden es den Schönen nachmachen müssen, denn man siehet sie hier den Sommer über immer mit dem Fächer, und sie bedienen sich desselben zu eben dem Gebrauch, wie die Frauenzimmer.

Das Kartenspiel ist aber jetzt in den Gesellschaften und Zusammenkünften zu Rom die Lieblingsunterhaltung; die Kartenbilder und ihre Einrichtung sind ganz von den französischen

unterschieden [a]). Die gangbarsten Spiele sind das Tresette und Faraone: die Römer sind besonders für das letztere und für alle Spiele die ihm gleichen, weil der Zufall dabey den Vorsitz hat, und keine Anstrengung des Kopfs dabey nöthig ist. Das gemeine Volk ist von der Spielsucht nicht freyer, als die sogenannte gute Gesellschaft; es hat sogar einige Spiele, die ihm besonders eigen sind, als das Muraspiel, wo zwey Personen plötzlich eine Hand gegen einander halten, und diejenige gewinnet, welche die Zahl der in beyden Händen ausgestreckten Finger genannt hat. Die Nennung muß aber so geschwind geschehen, als der Arm und die Finger ausgestreckt werden, und jeder nach der Reihe die an ihm ist, rathen, ehe er Zeit gehabt hat, jene zu sehen und zu zählen. Die ungeschliffenen Spieler die sich mit diesem Kurzweil abgeben, und es darinne zu einer gewissen Fertigkeit gebracht haben, machen dazu so lebhafte Gebehrden, und schreyen so durchdringend und harttönig, daß das ganze Schauspiel ein barbarisches und zurück schreckendes Ansehn gewinnt. Besonders legen hierbey die Leute jenseits der Tiber und die Bergbewohner unverkennbar die Rohheit und Wildheit ihrer Sitten an den Tag. Unter allen Bewohnern des Kirchenstaats sind es ohne Widerspruch diese hier, die nun noch die meiste Aehnlichkeit mit den wilden Eroberern der Welt ihren Vorfahren, ver-

verrathen. Sie sind so grausam als uns die Geschichte jene geschildert hat; und eben so wie die alten Römer das thaten, lieben diese hier den Müßiggang und die Zeitvertreibe: aber freylich haben die heutigen weder die Gewandtheit, noch die Stärke und die Herzhaftigkeit, die ihren Vorfahren eigen gewesen sind; denn ihre Körper werden durch die mühsamen und tagtäglichen Uebungen auf dem Martisfelde nicht mehr abgehärtet. Auch die heutigen Spiele geben die Weichlichkeit sattsam zu erkennen; sie werden fast alle sitzend gespielt, wenn man das Kegelspiel ausnimmt, welches hier in den Gassen und auf öffentlichen Plätzen mit Gefahr der Vorübergehenden vom Volke gespielt wird. So viel übrigens ihre durch Sklaverey und Aberglauben verderbten Seelen anbelangt, so darf man bey diesen auch nicht das mindeste Gefühl für Ehre und fürs Vaterland suchen; aller Trieb zum Großen und Rühmlichen, so wie der Spiritus publicus ist da völlig abgestorben [b]).

a) Die Farben der italienischen Spielkarte führen die Namen Coppa, Denaro, Spada und Bastoni. Das Spiel besteht aus vierzig Blättern. Die höchsten sind die Dreyen, hernach folgen die Zweyen und das As; dann der König, das Pferd, der Bube, auf diese folgen die Sieben, Sechse, Fünf und Viere.

b) Ich

b) Ich werde hier keinen besondern Artikel fürs eigentliche sogenannte Volk oder den Pöbel abfassen. Der Name Volk ist durch den Hochmuth reicher und mächtiger Leute sehr verächtlich geworden. Das was ich überhaupt von den Sitten hier gesagt habe, kömmt dem gemeinen Volke so gut zu, als den höchsten Klassen im Staate; auch gleichen diese den geringern Privatleuten hier gar sehr durch die dicke Ignoranz worinne sie leben, und die Vorurtheile, welche die Folge dieser seyn müssen; sie sind vom gemeinen Manne durch nichts als die Kleiderpracht und den äußern Firniß, den die Erziehung aufträgt, unterschieden. Nimmt man die Kirchleute und besonders die hohe Geistlichkeit welche alle Autorität an sich gezogen hat, davon aus, so sind die übrigen Einwohner der Stadt weniger von einander durch den Rang und die Geburt, als durch die Reichthümer die sie besitzen, distinguirt. Mit Reichthümern versehen kann einer hier zu allem gelangen, was er nur wünscht. Das Vermögen bestimmt da fast einzig und allein den Abstand, welcher zwischen dem gebietenden Herrn und dem Vasall, zwischen dem Herrn und dem Diener seyn mag. Die Gewohnheit, welche hier das Volk oder der gemeine Mann hat, daß er sich selbst wo er kann, Gerechtigkeit schafft, und zwar mit dem Messer in der Faust, macht diesen Zwischenraum hier unmerklicher, als in den übrigen europäischen Ländern: daher haben auch die gröbsten Leute in den Städten, und die Bewohner des platten Landes bey aller ihrer Armuth und Dürftigkeit eine Art

Stolzes,

Stolzes, die sich selbst bey den Bettlern offenbart, und es wäre mit Gefahr verknüpft, wenn einer diese hier mit zu harten Worten abweisen wollte.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Allgemeine Bemerkungen über die Erziehung, den Karakter, Geschmack und die Meynungen der heutigen Römer.

Dieses Land hier ist recht eigentlich das Grimassenland, und wo alles auf den Schein angelegt wird: ein jeder sucht nach Möglichkeit dem Andern einen blauen Dunst vorzumachen; man sagt einem da ins Gesicht die unverschämtesten Schmeicheleyen; und häuft Dienstanerbieten auf Dienstanerbieten: aber wie sehr wäre einer nicht ein Thor, wenn er das für baare Münze annehmen wollte! Es ist alles nur Geschwätz, das weiter keinen Sinn hat. Ueberhaupt ist die Redensart der Italiener im Umgange sehr überspannt: Servo umilissimo ist Leuten von gutem Ton schon viel zu abgeschmackt, wenn sie einander begrüßen; das überlassen sie dem niedrigen Pöbel; es muß heißen: Shiavo di Vossignoria, La riverisco, gentilissimo, garbatissimo, oder stimatissimo Signor, Padron mio und auf hundert andere

solche

solche ausgesuchte Arten mehr. Daher darf man sich nicht wundern, wenn ein Franzose, der sich zu Paris aufs vollständigste in den Komplimenten der schönen Welt geübt hat, hier ganz verlegen seyn muß, wenn er den Ton der Italiener zu hören bekommt. Er steht dann gewiß wie ein armer Schüler unter ausgelernten Schulfüchsen. In einer Stadt wie Rom, wo die Titel so gemein sind, daß man das Illustrissimo einem Kleinhändler, und einem schon halbweg angesehenen Dottor di legge oder Advokaten den Titel eccellente, Eccellenza u. s. w. giebt, wo man die Aufschriften auf den Briefen mit mehr als einem et caetera abkürzen muß, weil sonst für alle Qualifikazionen, wenn auch der Brief wie ein Memorial oder eine Suplik zusammengelegt wäre, doch kein Platz seyn würde; kurz da, wo die Höflichkeit und Lebensart nicht einmal erlaubt, daß einer das Wort geradezu an die Leute richtet a), da wäre es wohl zu viel verlangt, wenn einer Wahrheit und richtigen Ausdruck im Gesellschaftsstil erwarten wollte. Aber freylich ists auch wieder ein Elend, wo Aufrichtigkeit so durchaus im menschlichen Umgange fehlt, wie es gerade hier der Fall ist.

Man gewöhnt hier die Kinder schon von der zartesten Jugend an so geflissentlich zur Verstellung, daß man ihnen hernach, wenn sie nur halb-

halbweg erwachsen sind, so wenig als den Leuten reifern Alters, aufs Wort glauben darf, wenn nicht etwa eine heftige Leidenschaft, die sie hinreißt, sie wider den Willen verrathen mag. Da die Grundregel des persönlichen Interesse eine der vornehmsten und ersten ist, die ihnen die Eltern einprägen, so wird ihr natürlicher Hang zu diesem noch weit mehr verstärkt, und leitet sie hernach bey allen ihren Reden und Handlungen. Daher, wenn einer darüber mit Kenntniß der Sache urtheilen will, muß er den Einfluß, den diese Stimmung auf jene Reden und Handlungen haben müssen, zu schätzen wissen. Studirt er die Leute hier aufmerksam, so wird er auch bald auf die Triebfeder jener kommen. Das Interesse scheint immer irgendwo unverkennbar hindurch. Die große Zurückhaltung, der sie sich rühmen (discretezza), und weshalb sie der freymüthigen und ungezwungenen, freylich zuweilen bis zum Ungestüm getriebenen Aeußerung der Franzosen, den Beynamen der furia francese geben; ihre motivi di riserva, welche sie hindern, frey und gerade heraus ihre Meynung zu sagen; die Politik, welche ihnen beständig zwar schmeichelhafte, aber niemals entscheidende Antworten über Sachen eingiebt, die nur den mindesten Anschein der Wichtigkeit haben mögen: alle diese Schleyer, mit einem Worte, hinter denen der schlaue Italiener sich verstecken will, sind bloß für die undurch-

durchsichtig, die ihre schwache Seite nicht kennen. Ob sie sich gleich etwas rechts auf ihre Verschlagenheit einbilden, und über Simplizität und Aufrichtigkeit wohl gar spotten, so sind sie doch zu sehr Sklaven ihres eigenen Interesse, daß sie nicht oft von diesem irre geführt oder bloß gestellt werden sollten: ein jeder, der dieser Triebfeder oder dieses Leitfadens sich geschickt zu bedienen weiß, wird die schlauen Leute gleich den kleinen Kindern hin und her gängeln können.

Ehre und Ruhm haben bey weitem nicht eine solche Herrschaft über sie, ob schon sie eitel und hochmüthig sind, und das Gepränge überaus lieben, auch sich für das vornehmste Volk auf dem Erdboden halten. Hier folgen die beyden Hauptgründe, worauf sie ihr Recht zu gründen glauben. Erstlich sagen sie, daß sie von den alten Römern abstammen, die den ganzen Erdkreis beherrscht haben; und das ist wahr, daß sie den nemlichen Boden betreten und darauf wohnen, worinne die Asche ihrer berühmten Vorfahren ruht; aber sie haben von diesen doch weiter nichts, als den bloßen Namen samt einigen Ueberbleibseln ihrer kostbaren Werke geerbt. Hernach sagen sie auch, daß ihr Landesherr der Statthalter Christi sey, und glauben hierdurch einen Theil seiner Macht auf ihre Personen beziehen zu können, da jene nach ihrem Gedünken sich über die ganze Welt erstreckt.

Ganz

Ganz haben sie in diesem letztern Stück nicht unrecht; wenigstens benutzen sie mehr als andere, die Gewalt und das Ansehn ihres Oberhauptes über die katholische Welt; denn die Annaten, Dispensazionen und viele andere Prärogativen mehr, deren sich die Päbste angemaaßt haben, waren vor Zeiten sehr ergiebige Quellen der Reichthümer, und geben noch heutiges Tags vielen Römern zu leben. Allein, wenn sie gleich damit prahlen, daß die päbstliche Würde in ihrer Stadt den Sitz hat, so sind sie doch darum der Person, die mit dieser Würde bekleidet ist, nicht aufrichtiger zugethan; dieß zeigen sie auf unverkennbare Weise. Kaum ist das prunkvolle Schauspiel der Einsetzung des Pabstes vollendet, so wünschten sie auch schon wieder sein Leichenbegängniß zu sehen; einige darum, weil sie Nutzen von dem Aufwande ziehen würden, den ein solcher Vorgang erfodert, oder die Zeremonien gerne wieder sehen wollten, die dabey vorfallen; und noch Andere, weil sie dann Hofnung hätten, vom neuen Pabste befördert zu werden. Ein regierender Pabst kann mithin immer sichere Rechnung darauf machen, daß bloß die kleine Anzahl Personen, welche bey seiner Erhaltung ein gewisses Interesse finden, ihm aufrichtig ein langes Leben wünscht. Und wenn er auch wie ein guter Hausvater die Römer regierte, so dürfte er sich doch nicht schmeicheln, von ihnen geliebt zu werden; nichts ist sicherer,

als

als daß die bittersten Pasquinaden auf ihn werden gemacht werden, und daß sie das römische Publikum mit größtem Beyfall aufnehmen wird, wenn der gute Pabst nur einmal die Augen zugemacht hat.

Diese den Römern so eigene Undankbarkeit entschuldiget einigermaaßen die schreyenden Misbräuche mit dem Nepotismus hier; sie sind auch daran schon so gewöhnt, daß sie sich selbst darüber Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und solche Päbste für Thoren halten, die von der Unverbrüchlichkeit ihrer Pflichten überzeugt, nicht darauf denken, ihre Familien zu bereichern [b]). Unterdessen haben sie für alle ohne Ausnahme, so lange sie leben und regieren, die tiefste Verehrung. Sie schelten alle die Ausländer für Ketzer, welche etwas freyer von der päbstlichen Gewalt und Würde sprechen. Unter andern geben sie den Franzosen den Namen Halber Protestanten [c]), weil die französische Kirche verschiedener Freyheiten genießt, und diese die Unfehlbarkeit des Pabstes nicht anerkennt, so wie es die Römer thun. Man kann sich leicht vorstellen, daß die Landesherren, welche in ihren Staaten Reformen einführen, die dem Vortheil des heiligen Stuhls zuwider laufen, ebenfalls für Ketzer ausgeschrien werden. Ihr Eyfer über diesen Gegenstand muß einen um so weniger wundernehmen, da er bey ihnen nicht

ohne

ohne Grund ist, und natürlich ist er um so heftiger und ungestümer, je blinder die Augen des Geistes dieser Leute sind; die meisten unter ihnen sind höchst unwissend im Religionsfach, und verwechseln immer das Zeitliche und Weltliche mit dem Geistlichen; auch fehlt es ihnen allerdings an Hülfsmitteln zur Einsicht zu kommen, wenn sie auch darnach trachteten; denn die Schriften ihrer canonischen Rechtslehrer und Rechtsausleger, so wie die Jurisprudenz, die in den Schulen gelehrt wird, sind nichts weniger als unparteyisch, und haben es auch nicht was die Erörterung gewisser Punkte, z. E. der Macht und Gewalt der Päbste anbelangt, seyn können, da diese Werke unter den Augen und unter der Leitung der römischen hohen Priester geschrieben wurden. Was die fremden Bücher und Schriften anbetrift, die jenen Punkten zuwider sind, so ist ihre Einfuhr, so wie das Lesen derselben aufs gemessenste untersagt. Durch diese Maasregeln hat man unter den Römern ein blindes Vorurtheil zum Besten der päbstlichen Macht und Würde einwurzeln lassen, welches einer mit weit größerer Gefahr angreifen könnte, als die Person selbst die mit jener Macht und Würde bekleidet ist [d]).

Diese tiefe Ehrfurcht, welche die Römer für die päbstliche Würde hegen, steigt gradweise auf die Kardinäle, Bischöffe, Prälaten, Priester

ster und Geistliche hinunter. Viele Leute, besonders Kinder und Unerwachsene, küssen den Geistlichen die Hand, die Flügel oder die Falte des Kleides, und die Kinder und jungen Leute sind von Jugend auf gewöhnt, Vater und Mutter die Hand zu küssen und um ihren Segen zu bitten; aber freylich sind das nur äußere Ehrfurchtsbezeugungen und weiter nichts. Im Uebrigen siehet man wohl nichts weniger hier, als daß die Kinder ihren Eltern gehorsam wären, und die Ehrfurcht gegen sie durch Worte und Handlungen bewiesen. Daran ist nichts schuld, als die schlechte Erziehung, die man hier den Kindern giebt, und die gefährlichen Beyspiele die sie an den Eltern vor Augen haben. Denn diese wissen hier nichts davon, daß Erwachsene, vornehmlich Eltern und Erzieher, sich in Gegenwart der Jugend unanständiger Reden und Handlungen enthalten müssen, sondern scheuen sich vor ihnen im geringsten nicht, dagegen sie vor den Fremden die scheinheiligste Miene annehmen, auch Sprache, Gebehrden und Handlungen auf eben den Ton stimmen, kurz die gute Seite fein auswärts kehren. Da sie überhaupt leicht in Feuer zu setzen sind, und ihre Familien mehr mit Leidenschaft, als mit Vernunft regieren, so theilen sie gar bald diesen alle ihre Fehler und Gebrechen mit. Daher sind die Kinder der heutigen Römer meistentheils jähzornig, eigensinnig, starrköpfig, unmäßig im Essen und

Trin-

Trinken, lügenhaft und faul und träge; der Schwall von Flüchen und Verwünschungen, den sie ausstoßen können, wenn es ihnen nicht nach dem Sinne geht, übertrift alle Vorstellung, und erweckt einem Grausen und Abscheu, wenn man einen solchen Grad der Bosheit bey so jungen Menschen gewahr wird. Aber es ist wohl auch kein Land auf der Erde, wo Flüche und Verwünschungen mehr im Gange wären, und in größerer Abwechselung herrschten, als hier dieses c). Man stößt solche mit lachendem Munde aus, und da die Leute besonders über die Naturfehler, Mängel und Gebrechen Anderer sich von Natur gern lustig machen, so sind sie ungemein zur Nachrede und zur Sticheley geneigt: ins Gesicht sind sie die Freundlichkeit und Höflichkeit selbst, allein wenn sie einem den Rücken gewandt haben, ziehen sie nach Herzenslust auf ihn los, besonders wenn keine Furcht sie zurückhält. Die Fremden müssen dieß sehr oft fühlen; man schildert solche auf den Bühnen auf eine lächerliche und höhnende Art, und ziehet sie aufs ungezogenste durch, wenn sie etwa in der Gesellschaft einen Fehler oder Verstoß gegen die italienische Sprache machen.

Man spricht zwar das Italienische zu Rom sehr wohl aus, allein an Richtigkeit der Sprache läßt man es sehr fehlen. Die Römer verstoßen

sich

sich gar oft gegen die einfachsten Regeln der Grammatik, dieß ist ein sicheres Kennzeichen, daß sie sich nicht die Mühe nehmen, jene zu studiren, sondern da bloß nach dem Schlendrian plappern. Diese Nachläßigkeit ist nicht auf die Sprache eingeschränkt; sie erstreckt sich sogar bis auf die ernsthaften und nützlichen Studien: z. E. auf die Scheidekunst, die Naturhistorie, die Kräuter und Gewächskunde, die Astronomie und Mathematik. Die einzigen Wissenschaften, worauf sich hier eine gewisse Anzahl Leute legt, und zwar mehr aus Eigennutz als aus Geschmack, sind die Gottesgelahrheit, die Rechtswissenschaft und das Alterthümerfach. Die Art und Weise, wie man hier die beyden erstern lehrt, und der Gebrauch so davon gemacht wird, machen sie der Gesellschaft eher schädlich, als nützlich: indessen dienen sie wenigstens dazu, daß die Leute die lateinische Sprache lernen, und diese hier nicht außer Gebrauch kommt. Was die ausländischen Sprachen anbetrift, so ist die französische fast die einzige, die der Römer nach der Mode lernt. Allein sie sind alle durchgehends so abgesagte Feinde der mindesten Anstrengung, daß es keiner unter ihnen so weit bringt, nur mittelmäßig in dieser Sprache sich ausdrücken zu können. Die meisten sind schon zufrieden, wenn sie ein wenig Französisch verstehen, und eine Hand voll der gebräuchlichsten Wörter und Redensarten weg

haben,

haben, die sie nach italienischer Art aussprechen, und ins Kreuz und in die Quere anbringen.

Wollte einer glauben, daß doch wenigstens die schönen Künste, die hier ihren Sitz haben, und die die Fremden von so fern her aufzusuchen kommen, überhaupt bekannt und kultivirt seyn müßten, so würde er sich stark betrügen. Obschon sie einen Theil der feinern Erziehung ausmachen, so kann ich doch versichern, daß alle diejenigen, die sie nicht in der Absicht studiren, einst daraus ihre Brodkunst zu machen, solche in der Folge entweder aus Gleichgültigkeit oder aus Trägheit vernachläßigen, und daß nicht einer unter ihnen sich gründlich genug mit ihnen abgiebt, daß er sie genau kennen sollte. Die große Anzahl reichhaltiger Sammlungen solcher Art, die man hier findet, hat mehr die Prunkliebe, der Zufall, der Hang zum Großthun, als ein entschiedener Geschmack und wahrer Kunsttrieb zusammengebracht. Nur die Musik und der Tanz sind ein paar Fächer, die man hier liebt, und fast allgemein kultivirt. Vermuthlich darum, weil sie mehr in die Sinnen fallen, als der Vernunft Nahrung gewähren, und also sich besser zur Gemüthsart der Römer schicken, welche von Natur mehr zu sinnlichen Vergnügen, als zum Genusse des Geistes aufgelegt sind. Indessen würde man falsch urtheilen, wenn man sie der Stupidität beschuldigte:

es fehlt ihnen nicht an natürlichem Verstande; die meisten verrathen Witz und einen besondern Scharfsinn: allein Witz und Verstand werden bey ihnen aus Mangel der Uebung und Kultur jeder anhaltenden Applikazion unfähig: daher trift man ihrer nur sehr wenig an, die im Stande wären ein etwas langes Räsonnement zu verfolgen, ohne daß sie den Faden verlieren und irre wandeln. Aber wenn die Logik nicht ihre Sache zu seyn scheint, so gefällt ihnen die Naturkunde schon mehr. Ob sie gleich dem Anschein nach sehr zurückhaltend sind, so haben sie doch große Neigung zum andern Geschlecht. Eine starke und gesunde Leibesbeschaffenheit, ziemliche Röthe und weiße Haut sind die mächtigsten Reize, die sie anziehen können: grassa, bianca e rossa, sind die drey Eigenschaften, die sie von ihren Schönen fodern, und wenn sie diese besitzen, so sehen die römischen Liebhaber gerne über das Uebrige weg. Diese drey Qualitäten führen sie einzig im Munde, wenn sie dem andern Geschlecht eine Lobrede halten wollen, und bey aller seinen Einsicht der sie sich hierinne rühmen, lassen sie sich doch eben so oft als die andern Nazionen irre führen: indessen haben sie den Fehler nicht, daß sie so eifersüchtig wären, als man im Auslande ihnen aufbürden will; sie können sehr gut die Augen zumachen, oder durch die Finger sehen, wenn sie nur dabey ihre Rechnung finden.

a) Man

a) Man bedient sich im Italienischen der zweyten Person im Singular oder der im Plural, nemlich des Du oder Ihr nur gegen solche Leute, die viel geringer sind, oder mit denen man auf vertraulichen Fuß lebt. Mit den übrigen spricht man in der dritten Person, und gebraucht das Ella, worunter Signoria oder Vosignoria verstanden wird.

b) Dieß sagen die Römer allgemein vom Ganganelli; einige sogar haben es ihm zum Verbrechen angerechnet, daß er seine Familie nicht bereichert hat, und sagen, daß dieß kein gutes Herz anzeige. Man urtheile, was diese Leute für eine Moral haben.

c) Seitdem die Nazionalversammlung sich erkühnt hat die Annaten zu unterdrücken, und Hand an die sogenannten geheiligten Güter der Geistlichkeit zu legen, wird der römische Hof und seine Anhänger ohne Zweifel den Franzosen die Namen der Protestanten, Ketzer u. s. w. beylegen. Darüber dürfen sie sich nun nicht wundern. Das persönliche Interesse ist die Triebfeder der meisten Menschen, und die der Geistlichkeit, hauptsächlich des römischen Hofes immer und beständig gewesen; und was der Römer sagen kann, ist nur der Wiederhall der Sprache, die der römische Hof führt.

d) Der Titel heiligster Vater (Santissimo Padre), wird allein den Päbsten gegeben. Sie haben diesen nicht nur mit dem erhabensten Sakrament ihres Glaubens, dem Geheimniß des Altars, gemein; sondern

es scheint auch, als wenn sie das Recht hätten, allem, was ihnen angehört, den Karakter der Heiligkeit mitzutheilen. Daher wenn hier die Rede von des Pabstes Vetter oder Muhme ist, sagt man il Nipote santissimo; la Nipote santissima u. s. w. Kein Wunder wäre es, wenn die Heiligkeit des Pabstes auch auf Pferde und Wagen, und allenfalls auf noch geringere Mobilien und Eigenthumsstücke ausgedehnt würde!

e) Ti venga il malanno! possi esser impiccato! possi morire d' accidente! sind lauter sehr gewöhnliche Verwünschungen hier, die einer alle Augenblicke hören kann. Ihre Flüche sind minder zahlreich: der gemeinste und fast einzige, den sie im Gebrauch haben, ist das zottige Wort Cazzo; und dieses rollt selbst artigen Frauenzimmern ganz geläufig aus dem Munde, ohne daß sie sich des Ausdrucks schämen.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Sitten und Gebräuche der Römer; ihre Art, wie sie die Stunden zählen.

Die schwarze Kleidung, der kurze Mantel, der Ueberschlag auf geistlichen Fuß, und sogar der Name Abbate, sind Vorzüge, die hier zu Lande allen angesehenen Ständen eigen seyn können.

Ab-

Advokaten, Prokuratoren, Notare und Gerichtsschreiber oder Kanzlisten, kurz, alle Gerichtsbeamten und deren Verwandte, das heißt, der Haufe Juristen und Rechtskandidaten, die in dieser Schule sich bilden, alle tragen hier geistliche Uniform und sie unterscheiden sich dem Aeußern nach durch nichts von den Priestern, als durch die Tonsur, die ihnen fehlt. Man rechne nun noch die außerordentliche Menge Aerzte, ausfertigender Beamten, Sekretäre, und aller schon ein wenig qualifizirter Personen, die Beamten bey den Tribunälen und Oberämtern, kurz alle diejenigen dazu, welche entweder aus Ehrgeiz oder aus Wirthschaft die herrschende Farbe gewählt haben, so wird man sich vorstellen können, wie häufig hier allenthalben die schwarzen Kleider vorkommen. Auch die Prälaten tragen diese gewöhnlich, und haben zum Unterscheidungszeichen weiter nichts, als violette Strümpfe, und rothe oder violette Tressen, die sie um die Form der Hüte tragen, und die ihre verschiedenen Grade anzeigen. Daß in einer Stadt, wo alle Ehren, Macht und Würden dem Oberhaupt und den Ministern der Religion zugefallen sind, jedermann diese Uniform anlegen will, ist ohne Zweifel so sonderbar nicht; unterdessen giebt es durch die Vermengung der Priester mit den Layen manche Gelegenheit, daß der priesterliche Stand dadurch in den Augen des nicht genug unterrichteten Ausländers herunter-

untergesetzt werden muß; denn dieser hält hernach nicht selten das für Ausschweifungen der Geistlichen, was Andere unter ihrer Uniform verüben. Vielleicht heißt es auch diesem ehrwürdigen Stande einen schlechten Dienst leisten, und sein Nachlassen in der Zucht und den Sitten verursachen, wenn man ihm den heilsamen Zaum abnimmt, welchen die besondere ernste und ehrwürdige Kleidung anlegt. Mag daran seyn, wie ihm will, so fällt es den Neuangekommenen in dieser Stadt gar sehr auf, wenn sie hören, daß man Leute die sie ihrem Anzuge nach für Geistliche halten mußten, frägt, wie befindet sich Ihre Frau Gemahlinn u. s. w.

Die Trägheit hat hier großen Einfluß in die Lebensart der Römer: ihre Weichlichkeit ist äußerst groß; sie wollten wohl immer im Bette liegen und ausruhen: daher glauben sie schon recht fleißig zu seyn, wenn sie um 8 oder 9 Uhr des Morgens aufstehn, und an ihre Geschäfte gehen. Eine Tasse Schokolate ist ihr gewöhnliches Frühstück; und damit pflegen sie auch ihre Freunde und die Fremden zu bewirthen, mit denen sie in Verbindung stehen. Wenn das Frühstück eingenommen ist, dann nimmt jeder die Geschäfte seines Fachs vor bis um den Mittag oder etwas später hin: alsdann ist die Zeit des Mittagmahls [a]), wo jedes von den Gerichten so knapp ausfällt, daß ein unerwarteter

Gast

Gast gewiß schlecht seine Rechnung finden würde. Dieselbe Oekonomie, versteht sich jedoch nach Verhältniß, herrscht auch an den Tafeln der Großen und Vornehmen, der Prälaten, Kardinäle, römischen Fürsten, ja sogar an des Pabstes Tafel; und wenn man da einige größere Gastereyen ausnimmt, die Ehren halber gegeben werden, so werden nie andere Leute, als Personen von Vertraulichkeit zugelassen. Sehr selten ladet da ein Vornehmer den andern zu Gaste ein, und man würde es für unartig auslegen, wenn einer auf freundschaftlichen Fuß sich selbst zu Gaste böte. Man kann also leicht abnehmen, daß hier angenehme Unterhaltung bey Tische, Fröhlichkeit und aufgeweckter Scherz, kurz, die wahren Vergnügen der Tafel wenig bekannt seyn müssen. Die große Sparsamkeit in Ansehung der Bedürfnisse an Speise und Trank die der Gastfreyheit so sehr zuwider ist, hat ihren Grund ohne Zweifel mehr im Unvermögen oder im Geitze, als in der Mäßigkeit; denn wenn diese mäßigen Leute zu einer guten Tafel kommen, die auf Unkosten eines Andern [b]) aufgesezt ist, so kosten sie gewiß von allen Speisen und schlucken als wahre Schmarotzer hinunter. Es ist auch der Brauch, daß man an hohen Festen ein wenig von der mäßigen Lebensart abgehe, und da würde der römische Vornehme glauben, daß er gegen die feine Lebensart handelte, wenn er nicht sich ein wenig an-

griffe. Viele unter ihnen gehen darinne so weit und verthun an diesen Gallatagen so viel, daß sie die übrigen Tage in der Woche Fastenspeise essen, oder gar mit kalter Küche sich behelfen müssen. Haben sie nun Jemanden einzuladen, so geschieht es gemeiniglich an solchen festlichen Tagen, damit sie Gelegenheit haben, ihm einen guten Begriff von ihrer Küche und Tafel beyzubringen; aber Leute die den Landesbrauch kennen, lassen sich da nichts vormalen, sie wissen schon, was daran ist.

Die Krahmläden und Kaufmannsgewölber sind den heißen Sommer durch, von der Mittagstunde bis um 3 oder 4 Uhr des Nachmittags geschlossen; dann sind die Gassen und Straßen ganz öde, und es herrscht dann auf den öffentlichen Plätzen eine eben so große Stille, als in der düsterstien Nacht. Warum denn das, wird mancher fragen? Weil Jedermann sich dann zur Ruhe gelegt hat. Viele Leute gewöhnen sich da so sehr ans Ausruhen nach dem Mittagsmahl, daß sie hernach nicht mehr davon abkönnen. Die Ausländer, die zu dieser Jahrszeit hieher kommen, können sich nur mit Mühe Anfangs daran gewöhnen, aber wenn sie hier eine Zeit lang sich aufgehalten haben, machen sie es auch mit. Was mich selbst anbetrift, so suchte ich im ersten Jahre meines Aufenthalts diesem Hange zur Trägheit zu widerstehen; im

zwey-

zweyten legte ich mich völlig angekleidet aufs Ruhbett, und im dritten machte ich den Landesbrauch auch nach, und legte mich ausgekleidet zur Ruhe. Wer hier frischer und munterer aus dem Bett kommen will, muß mit einem kurzen Schlaf sich begnügen; hält aber dieser zu lang an, so wird der Kopf schwer, und man ist dann zu allen Geschäften nicht aufgelegt. Die Leute nehmen hier ein wenig vor Nachts die Beschäftigungen wieder vor, welche in zwey oder drey Stunden vollbracht werden; alsdann ist der sehnlichst gewünschte Augenblick des Schauspiels da, und die Zeit der Zusammenkünfte, Gesellschaften und Konversazionen, wo in einigen Häusern die Vergnügen der Musik und des Tanzes mit denen des Kartenspiels verbunden zu seyn pflegen. Die Conversazioni zu Rom sind ungefähr dasselbe, was anderwärts die Assembleen. Das Vergnügen zu schwatzen ist da das geringste unter allen. Diese Augenblicke sind die kostbarsten am ganzen Tage für ernsthafte und angesehene Leute, die kraft ihrer Würden einem gewissen Zwange sich unterziehen müssen. Sie wenden diese Augenblicke genau dazu an, ihren Damen, so heißt man hier die Schönen, die sie mit ihrer Aufwartung für beständig beehren, Gesellschaft zu leisten. Bald bringen sie diese Zeit unter vier Augen zu, und dieß ist gewiß die süßeste unter allen; bald wieder in zahlreicher Gesellschaft: oft benutzt man

im Sommer die Kühle der Abendluft oder die günstigen Schatten der Nacht, eine den Mysterien gewidmete Promenade zu unternehmen: die auf dem Corso wird am stärksten frequentirt; man bleibt da oft bis um zwey Uhr des Morgens; die Spatziergänge ermangeln nicht einige Erfrischungen zu nehmen: es sind dieß gemeiniglich eingemachte Früchte, allerley Zuckerkonfekt, mit Eis gekühlte Getränke. Diese liebt man hier gar sehr. Diejenigen die sich ihres Standes wegen nicht scheuen dürfen, gehen in die Kaffeehäuser, und lassen sich hiermit bedienen; die Andern lassen sich solche nach den Kutschen bringen. Sie vertreten gar oft die Stelle der Abendmahlzeit, als welche gemeiniglich nur sehr leicht ist c). Die heutige Lebensart der Römer weicht in diesem Stück gar sehr von der ab, die ihre Vorfahren beobachteten, indem diese ihre stärkste Mahlzeit des Abends hielten, und ihre fröhligen Gelage zuweilen bis zur Rückkehr des Sonnenlichtes verlängerten.

Unterdessen haben doch die heutigen Römer immer noch mehr alte Gebräuche behalten, als die meisten übrigen Völker. Ihre Art die Stunden des Tags zu zählen ist unter dieser Anzahl: Denn anstatt den Tag in zwey immer gleiche Theile einzutheilen, und von einem bestimmten Punkte auszugehen, nach der Gewohnheit, welche heutzutage überall eingeführt ist,

ist, weil sie wegen ihrer unwandelbaren Beschaffenheit unstreitig den Vorzug verdient: das heißt anstatt, daß man anfängt, von Mittag bis zu Mitternacht zu zählen, und hernach von der Mitternacht bis zum Mittag des folgenden Tages; richten sie sich hier nach dem veränderlichen Augenblick, in dem die Sonne untergeht, welchen sie auf fromme Weise l'Ave Maria nennen, und zählen hernach in einem fort von eins bis auf vier und zwanzig. Diese Weise, nach der die Alten die Stunden bezeichneten, ist viel verwickelter, als die neue, und sie sind genöthiget, wenn sie auf ihren Taschenuhren den Mittagspunkt finden wollen, die Tafel der Sonnabwechslungen zu Rathe zu ziehen, welche nach ihrer Weise die Mitte des Tags wenigstens um zwey Stunden früher an den langen Sommertagen, als im Winter geben. Man nehme an, daß es um 7 Uhr des Abends im Sommer Nacht sey: dann kann diese nur 10 Stunden lang dauern; man rechne solche zu 7 Stunden Tag, die bis an den Mittag verlaufen, so macht es zusammen nur 17. Wir wollen voraussetzen, daß es im Winter um 5 Uhr Nacht sey: da bleiben bis an den Mittag 14 Stunden Nacht, und 5 Stunden Tag, welches zusammen 19 giebt. Die Tafel, welche diese Differenzen angiebt, und die jeder in dem Uhrgehäuse bey sich trägt, ist aber natürlich entweder unzulänglich oder fehlerhaft, und damit sie nicht verwirrt

sey,

sey, giebt sie nur die Veränderungen einer Viertelstunde an. Eine andere noch viel nachtheiligere Wirkung dieser Uhreinrichtung ist die Unordnung, welche diese Methode in der Lebensart der meisten Menschen, im thierischen Leben, so wie auch in den Gewohnheiten des gesellschaftlichen Lebens hervorbringen muß, indem man hier mehr nach dem Beyspiel und dem Brauch, als nach der Ueberlegung handelt, und sich in Ansehung der Essenszeit immer nach dem Nacht- oder Mittagspunkt richtet: das giebt aber im Sommer eine Zwischenzeit von 2 Stunden wenigstens, von der Mittagsmahlzeit bis zum Abendessen, welches letztere dann nahe an Mitternacht gerückt wird. Daher kommt es, daß die Sabatine (vom Wort Sabato abgeleitet), in dieser Jahrszeit sehr gewöhnlich vorkommen: das heißt, man wartet hier des Sonnabends oft bis zur Mitternacht mit dem Abendessen, damit man Fleisch essen könne, ohne gegen das Kirchengeboth zu handeln. Dann werden öfters kleine Picknicke gehalten, welche hier die Frauenzimmer sehr lieben, denn sie essen da für die Mannspersonen und diese bezahlen die Zeche.

---

a) Das Mittagmahl bey den meisten wohlhabenden Einwohnern Roms bestehet in einer Suppe, welche sie durch die große Anzahl ihrer aus Mehlteig gebilde-

ten

ten Sachen, und anderer Zuthat ungemein abzuwechseln verstehen, in einer Fleischbrüh, einem Ragout und Salat oder Früchten: die reichsten Leute lassen noch Gebackenes oder Gebratenes dazu auftragen, und da ist die Herrlichkeit gar.

b) Z. E. an der Tafel des Kardinals de Bernis, von der die hiesigen nur mit Entzückung zu sprechen pflegen, gieng es zu meiner Zeit am köstlichsten zu. Das wird sich aber wohl hernach sehr geändert haben, wenn diesem Herrn die Einkünfte durch die Nazionalversammlung beschnitten worden sind.

c) Die Abendmahlzeit bestehet in frischen Eyern, in Salat, Hülsenfrüchten und Baumfrüchten, oder in zartem Fleisch, in Vögeln, besonders Krammetsvögeln, Lerchen und dergleichen, in Fischen, und zuweilen in Maccaroni-Nudeln, nachdem es der Magen oder die Vermögensumstände des Mannes zulassen.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Gemüthsart, Sitten und Verheurathungsweise der Mädchen und Frauensleute.

Das weibliche Geschlecht ist hier, so wie in den meisten der civilisirten Länder, der liebenswürdigste, aber auch zugleich der gefährlichste Theil der Gesellschaft. Die Natur hat sie reichlich mit Schönheit begabt; sie haben ein lebhaftes und feines Gefühl und viele persönliche Grazie [a]). Man findet sehr wenige unter den hiesigen Frauenzimmern, die nicht einige von diesen Annehmlichkeiten besäßen, und viele besitzen sie alle in vereinigtem Maaße. Ihre Gesichter sind vielleicht nicht so ganz artig, niedlich und zart als die mancher Französinnen, Deutschen u. s. w., aber ihre Figur verräth mehr Größe, Regelmäßigkeit und Empfindung: ihre Augen haben zwar nicht soviel Lebhaftigkeit und Feuer, aber ihr rührender Ausdruck kündiget desto mehr Gefühl an: man kann leicht denken, daß sie im Gang und in den Gebehrden, die Leichtigkeit und Ungezwungenheit nicht haben, die den Französinnen eigen zu seyn scheint, allein dafür haben sie wieder mehr Anstand und majestätisches Ansehn: sie zieren sich nicht so gewaltig und machen nicht so viel Wesens

sens von den Künsten des Nachttisches und sind dem Eigensinne der Modetracht nicht so ergeben. Sie machen zwar die Moden nach, mildern aber die etwas übertriebenen nach ihrer Art, veredeln die Sache, und zeigen dabey eine minder auffallende Bemühung zu gefallen, die aber im Grunde noch feiner ausgesonnen ist. Wenn ihr Geist nicht so ausgebildet ist, als der der französischen Frauenzimmer zu seyn pflegt, so ist ihre Aussprache zärtlicher, ihre Redensart einnehmender, und sie ersetzen den Mangel an Kenntnissen durch besondere Gaben zur Musik und zum Tanz, die ihnen recht angebohren zu seyn scheinen. Kurz zu sagen, sie sind vielleicht minder dazu geschickt, in einem Augenblicke schnelle und vorübergehende Neigungen zu erregen, aber dafür wieder mehr fähig ernsthaftere und fortdaurendere Leidenschaften anzuzünden. Wenn man sie nur oberflächlich betrachtet, und unter dem Gesichtspunkte, den ich da angegeben habe, so hat einer alle Mühe sich ihrer Reitze zu erwehren: allein die Münze hat ihre Rückseite auch, und die muß man nicht vergessen auch in Augenschein zu nehmen: wenn man dem römischen Frauenzimmer die bezaubernde Maske der Schönheit, des Anstandes und der Empfindung abzieht, und ihr Inners betrachtet, so scheint auf allen Seiten Geitz, Ehrsucht und Kokketterie in unersättlichem Maaße durch, womit noch ein hoher Grad der

Ver-

Verstellung, und die feinste und ausstudirteste Falschheit verknüpft sind.

Wenn wir den Anfang mit den Mädchen machen, so siehet man hier ihre Kokketterie so hoch getrieben, daß kaum Frankreichs Moden alle ihrer unersättlichen Begierde zu gefallen, und die Augen der Liebhaber auf sich zu ziehen, gnügen können. Da die Eingeschränktheit ihres Vermögens gemeiniglich keinen großen Aufwand zuläßt, so unter lassen sie keine Mittel und Wege, Geschenke zu bekommen. Alles wird da aufs künstlichste abgekartet: schlaue und verliebte Blicke, Liebkosungen, Gunstbezeugungen, süsse Worte, Versprechungen u. s. w. Man geht auch wohl darinne bis zum Schluß des Romans, und überläßt sich ohne Rückhalt, wenn der Stand oder Karakter des Liebhabers so beschaffen ist, daß man aufs Geheimhalten rechnen kann. Ihr Hochmuth ist übrigens so groß, daß sie bey einer Mitgabe von 2000 römischen Thalern, auch zuweilen von noch weniger, (welche noch dazu gar oft aus kleinen Ausstattungen von 30, 40 oder funfzig Thalern, die von frommen Stiftungen durch allerley Kunstgriffe erschlichen sind, zusammengesetzt werden) nicht wissen, welche Schranken sie ihrer Hoffart setzen sollen. Da ist nun der arme Bräutigam schon glücklich, wenn ihm bey der Mitgabe, wo man die Wäsche, Kleider

der und Möbeln die die Braut mit bekömmt, und immer doppelt so hoch im Preis angesetzt werden, als sie wehrt sind, so viel baares Geld noch bleibt, daß er die Hochzeitkleider und Juweelen dafür anschaffen kann, ich will nicht sagen die, welche seine theure Hälfte zur Befriedigung ihrer Eitelkeit verlangen möchte, sondern bloß die seinem Stande angemessen sind. Wenn nun dieser Punkt ins Reine gebracht ist, dann kömmt die Reihe an die Einrichtung und Ausmöblirung des Hauses. Man muß wenigstens ein geräumiges und ansehnliches Stockwerk in einem großen Hause und auf einem der besten Plätze in der Stadt miethen, und die Zimmer, Säale und Gemächer standesmäßig auszieren und möbliren, eine Kammerjungfer und einen Bedienten annehmen; und wenn die Mitgabe über 2000 römische Thaler steigt, eine Summe die hier schon Aufsehn macht, weil das Geld selten ist, so fodert die Braut gewiß schon eigene Equipage. Da kann man nun leicht vermuthen, daß eine solche, damit sie nur ihrem übertriebenen Stolz und Hochmuth Gnüge thun kann, ihre Neigung bey der Wahl ihres künftigen Gemahls wenig oder gar nicht zu rathe ziehen, und eben so wenig auf gute Sitten und auf schätzenswehrte Eigenschaften Rücksicht nehmen wird. Darum ist es ihr nicht zu thun: sie giebt ihre Hand unfehlbar demjenigen, der entweder durch sein Vermögen oder seinen Stand

sie in den Fall setzen kann, die bestmögliche Figur in der Welt zu machen. Aber bis zu dem Augenblicke, wo sie sich offenbar zu Gunst des einen ihrer Bewerber erklärt, fährt sie fort, die größten Künste zu gebrauchen. Versprechen, glatte Worte, geheime Winke, nichts wird unterlassen, nichts gespart, den zahlreichen Hofstaat zu unterhalten, der um sie herum sich gelagert hat, weil darauf der Ruf ihrer Reitze sich gründet. Wenn die Schöne nun alle Vortheile, die sie sich bey jedem von denen die um sie werben, versprechen kann, erwogen hat, und sie desjenigen versichert ist, der ihr zur Erreichung ihrer ehrgeitzigen Absichten am tauglichsten scheint; so ermangelt sie nicht, sich bey diesem ein großes Verdienst daraus zu machen, daß sie ihm seine Mitwerber aufopfert; und doch ist sie in den Augen dieser allemal hinlänglich dadurch gerechtfertiget, daß sie dem Willen ihrer Eltern und Verwandten sich hat fügen müssen, und die verlassenen Liebhaber trösten sich damit, daß sie vielleicht in der Folge bald Gelegenheit haben werden, eine süße Rache an dem Vorgezogenen, wenn gleich in der Stille, auszuüben.

Dieß ist die ehrbarste Weise, wie die römischen Frauenzimmer, die Männer bekommen wollen, zu Werke gehen; aber es giebt da noch eine, die schändlich und für die Fremden sehr gefähr-

gefährlich ist, durch welche jedoch viele von den römischen Mädchen, die schon weniger bedenklich und gewissenhaft sind, zu demselben Zwecke wie jene gelangen, und davon will ich hier Manchen zur Warnung einen Begriff geben. Es ereignet sich sehr oft, daß die Reisenden und Künstler hier keine öffentlichen Mädchen oder gutwillige Frauenspersonen, wie es deren in jeder andern großen Stadt die Menge giebt, finden können, sie suchen also zur Schadloshaltung Bekanntschaft mit artigen Mädchen bürgerlichen Standes zu machen. Die schicklichsten Mittel und Wege, die Präliminarien bey diesem Geschäfte abzukürzen, sind immer Geschenke und Anerbietungen, und diese werden dann nicht gespart. Die Mädchen, welche auf diese Art versucht werden, thun nicht spröde; ihre Schamhaftigkeit wird dadurch nicht verletzt, und sie sind hier zu Lande nicht gewohnt gegen solche Anträge sich zu sträuben; allein weil man sie schon früh unterrichtet hat, und ihnen bekannt ist, daß viele unter ihnen auf diesem Wege ein unverhofftes Glück gemacht haben, so halten sie an sich, und eröffnen ihr gutes Glück ihren Eltern. Diese erkundigen sich in der Stille nach dem Stande und Vermögen des Liebhabers, und schreiben der Zöglinginn so schlau als möglich die Methode vor, wie sie sich bey der Sache benehmen soll. Ist es eine vortheilhafte Partie, so er-

wiedert sie auf verstohlenen Fuß die Augensprache und die Liebesbriefchen, giebt dem Liebhaber unter der Hand Bescheid wo sie sich unter vier Augen sprechen können. Kömmt man da zusammen, so beklagt sie sich über den Zwang worinne sie gehalten wird, und giebt dem Liebhaber Mittel und Wege an die Hand, wie er unter einem ehrbaren Vorwande sie öffentlich in ihrem Hause besuchen kann, empfiehlt ihm aber aufs dringendste sich in Gegenwart der Familie durch nichts bloß zu geben, und einen günstigen Augenblick abzuwarten, auf den sie so viel sie kann, selbst bedacht seyn, und ihn befördern will.

Nach dem einige Besuche geschehen sind, bey welchen man beyden wie von ungefähr die Freyheit läßt, heimlich mit einander sprechen zu können, wird Rathsversammlung gehalten, und die Maschine zusammengesetzt. Das Mädchen bestimmt endlich Zeit und Gelegenheit zur erwünschten heimlichen Zusammenkunft. Der Liebhaber stellt sich aufs pünktlichste ein, und findet seine Schöne, die alle lästigen Aufseher zu entfernen gewußt hat, allein. Wer kann glücklicher seyn, als er, wer mehr bedacht, diese glücklichen Augenblicke zu benutzen? Die Schöne widersetzt sich ein wenig, um der Sache ein Ansehn zu geben, und die Begierden noch mehr zu reitzen; endlich läßt sie sich überwinden, und der Galan geht vorwärts: kaum

aber

aber ist er im Begriff das Thor zu sprengen, als nicht das Thor, sondern die Stubenthür sich öfnet, und die Aeltern der bestürmten Schöne in Begleitung eines Priesters und Notarius hineintreten. Dieß reißt den trunkenen Liebhaber auf einmal aus seinem Taumel und bringt ihn zur Besinnung. Der verkohlene Besuch unter vier Augen, die wechselseitige Verlegenheit und unanständige Stellung des Liebhabers legen Zeugniß ab, und das furchtsame Mädchen gesteht die ganze Sache. Der Galan kann nicht mehr läugnen und ist des Anfalls auf die Ehre des Frauenzimmers überwiesen; er hat nun die Wahl, ob er das Verbrechen durch die priesterliche Einsegnung wieder gut machen und das Mädchen heurathen, oder nach dem Castell di sant' Angelo wandern will [b]): denn die Justitz versteht in Ansehung dieses Artikels keinen Scherz, und wenn einer, der sich hierinne vergangen hat, die Entehrte nicht auf der Stelle ehligen will, führt man ihn ins Gefängniß, und läßt ihn so lange darinne schmachten, bis er aus langer Weile das Jawort giebt, und sich dem Joche des heiligen Ehstandes unterwirft. Ist der Verbrecher nicht katholischer Religion, und er weigert sich hartnäckig zu dieser überzutreten, so muß man sehen durch einen Vergleich die Sache beyzulegen: man erlaubt also dem Schuldigen, daß er seine Freyheit mit einer ansehnlichen Summe

Gel-

Geldes erkaufen kann, welche theils zum Ersatz der zugefügten Schande dient, theils auch dazu, daß das Mädchen eine beßere Versorgung finde, als es durch Unschuld und sittsames Betragen allein, hätte hoffen dürfen.

Es giebt hier auch noch ein anderes Mittel die Mädchen ohne Mitgabe an den Mann bringen zu können: dieses besteht darinne, daß man ihnen große Freyheit mit denjenigen läßt, die man ihnen insgeheim zu Ehmännern bestimmt. Das ist nun gar nicht schwer, und hat gar nichts befremdendes in einer Stadt wie Rom, wo ein großer Theil der Einwohner, sogar unter denen, die schon eine recht ehrbare Profession treiben, gewohnt sind, einen Theil ihrer Zimmer und Gemächer zu vermiethen. Wenn nun solche, die eine Tochter oder Verwandte haben, die man gerne unterbringen wollte, ohne daß es der Familie etwas koste, einen jungen Menschen finden, der ihnen zu dieser Absicht paßt, so suchen sie ihn heranzuziehen, und logiren ihn in ihrem Hause ein. Die Nachbarschaft der beyden jungen Personen giebt bald zu vertraulichem Umgange Gelegenheit, und wenn Vater und Mutter heimlich dazu die Hände bieten, so müßte das Mädchen entweder sehr häßlich von Gestalt oder ungeschickt, oder auch der junge Mensch über alle Erwartung kaltblütig und stumpf von Sinn seyn, wenn da

aus

aus dem Umgange keine Frucht zum Vorschein kommen sollte. Auf diesen Fall hat man es eben abgesehen, tritt er ein, so zwingt man den armen Teufel, die geheime Verbindung durch eine förmliche Heurat zu bekräftigen, wo dann der eine für die Vorgänger alle die Zeche bezahlen muß. Die Schwangerschaft und Aussage der Schönen, und einige ähnliche Beweise sind schon hinlänglich, daß man einen verurtheile, wo so wie hier zu Lande das Gesetz ganz zum Vortheil des andern Geschlechts spricht. Wer sich aus einer solchen schlimmen Sache herausziehen will, hat da keinen andern Weg, als daß er mit den Eltern der Klägerinn auf freundschaftlichen Fuß sich absinde, oder das lüderliche Leben des Mädchens erweise; allein dieser letztere Punkt muß einem Fremden, dem es an Erfahrung und Beystand fehlt, fast unmöglich seyn, wenn nicht etwa das Frauenzimmer für eine gemeine Buhlerinn bekannt wäre. Wie dem auch seyn mag, so sind dieß die gewöhnlichen Kunstgriffe, die die Römer gebrauchen ihre überflüßigen Frauenzimmer anzubringen, und es vergeht kein Jahr, wo nicht eine Anzahl Reisender oder Künstler, die hier die Liebe zu den schönen Künsten oder zu den Alterthümern herbringt, in diese feinen Netze fallen.

Ich überlasse nun dem Leser zu entscheiden, ob die Politik die so etwas autorisirt, und damit ab-

abzweckt die Ehen zu begünstigen, von welchen freylich Jedermann durch die Ausschliessung von Ehren und Aemtern, zurückgescheucht werden muß, nicht viel mehr dazu beytragen muß die Sitten zu verderben, wenn man gleich da vorgiebt, daß man hiermit den schwächern Theil des Menschengeschlechts zu schützen, und gute Sitten zu erhalten suche? Was kann man Gutes und Ersprießliches von solchen ehlichen Verbindungen erwarten, wo die Parteyen nur durch Verbrechen und Schamlosigkeit zu einander gekommen sind, wo sie die Gesetze der Ehre und Treue und Glauben vorher verletzt haben? Der Weg zur Unzucht ist zu schlüpfrig, daß der erste Schritt der auf demselben gethan wird, nicht zu vielen andern verleiten sollte, die immer tiefer ins Laster bringen; besonders wenn wie es tagtäglich der Fall ist, die Frauenzimmer nicht allein durch den natürlichen Hang zum Bösen verleitet werden, sondern auch die außerordentliche Menge Versucher, und den Schwarm reicher und ehloser Wollüstlinge um sich herum haben, der die Klippen des Ehstandes aufs sorgfältigste zu vermeiden, und nur auf Kosten der Unschuld und guten Sitten sich Vergnügen zu schaffen sucht.

---

a) Die Römerinnen haben überhaupt einen schönern Hals und Busen, als die französischen Frauenzimmer

zimmer, und sind mehr bey Fleisch als diese. Sie haben zwar nicht die weisse Haut und die blendende Annehmlichkeit der französischen Blondinen; denn blonde Farbe ist hier überhaupt selten; aber dagegen ist die Fleischfarbe der Brunetten so nett und klar als möglich. Die Tollheit, sich das Gesicht mit der Schminke zu verderben, ist hier noch nicht so eingerissen, wie anderwärts; und weil hier die Frauenzimmer diät leben und ihre Gesundheit sehr schonen, erhalten sie auch länger ihr frisches Ansehn und ihre Reitze verblühen nicht so geschwind.

b) Das Kastell St. Angelo ist eine kleine Festung, welche man auf den Ruinen des hadrianischen Mausoläums aufgeführt hat. Die Päbste können sich dahin durch eine bedeckte Galerie, die die Festung mit dem Vatikanischen Pallaste verbindet, begeben, wenn sie in demselben sich nicht mehr sicher glauben. Da sperrt man auch die Staatsgefangenen von Wichtigkeit ein.

Dreyßigstes Kapitel.

Lebensart, Sitten, Gebräuche und Privilegien des verheuratheten Frauenzimmers.

Hier ganz besonders ist wohl der schönste Tag in dem Leben eines Mädchens der, an dem es sich

sich verhuratet: dann werden alle seine Wünsche erfüllt. Alle seine Verlangen, alle seine Absichten und Schritte haben immer hierauf nur Beziehung gehabt: dann fängt erst die Zeit seiner Herrschaft an. Die Neuvermählte weiß jetzt mit schlauer Kunst die ersten Ueberwallungen der ehlichen Liebe so zu nutzen, daß alle ihre auch noch so übertriebenen Forderungen in Erfüllung gebracht werden. Ihr Nachtisch, die Gemächer und Zimmer, die Möbeln, das Hausgesinde, die Einrichtung des Hauswesens u. s. w., kurz alles wird von ihr auf despotischen Fuß geordnet, versteht sich so weise, daß der Aufwand wenigstens um die Hälfte das Vermögen des Ehmanns übersteigt. Will der Arme Vorstellungen dagegen machen, so hört ihn die Neuvermählte entweder nicht an, oder giebt ihm zur Antwort, daß die und die, die doch ihrem Manne nur tausend Thaler zur Mitgabe gebracht, oder der Herr der und jener, der mit ihnen gleichen Standes, denselben Hausstand auch halte. Man kann sich leicht vorstellen, daß da die Hochmüthige bey ihren Vergleichen nie ermangeln wird, sich mit den reichsten Leuten auf die Waage zu stellen. Da mag der Mann sich auch noch so bemühen, ihr die Ungleichheit begreiflich zu machen: sie ist nie um Antwort verlegen. Ihr letztes Wort ist ohngefähr dieß, daß sie keine ärmlichere Figur als ihres Gleichen spielen will; und daß sie nicht

des-

deshalb einen Mann genommen hat, damit sie schlechter mit ihm lebe, als sie im älterlichen Hause gelebt hat. Wozu soll sich nun da der gute Mann entschliessen? Er liebt seine Frau; er ist gutherzig, läßt sich überreden, denkt, du mußt Geduld haben; vielleicht kannst du die Fehlende durch Sanftmuth allmählich wieder zurecht führen. Unterdessen wachsen die Schulden mit der Zeit gar artig heran, die Verlegenheit nimmt zu; man muß also Sachen verkaufen oder verpfänden, und seine Zuflucht zu einer plötzlichen Einschränkung im Aufwand machen.

Aber nun geht erst der Tanz recht an. Die Signora Padrona hat das alles vorhergesehen, ist also bey Zeiten auf kleine Vorkehrungen bedacht gewesen. In den Assembleen die sie besuchte, und die in ihrem eigenen Hause gehalten wurden, warf von ohngefähr ein wichtiger Mann ein Auge auf sie; man erwiederte den wohlwollenden Blick mit holder Grazie, und siehe da der große Mann wurde so gefesselt, daß er Besuche abzustatten kam, die Bekanntschaft angelegentlichst fortsetzte, und seine Dienste auf die verbindlichste Weise es sey bey welcher Gelegenheit es wollte, antrug. Die Frau vom Hause dankte ihm in einem Tone, der ihm zu verstehen geben mußte, man verschmähe den Antrag nicht, und erkenne vielmehr dessen ganzen Wehrt. Hierauf suchte der gnädige Gönner

sich

sich in die Gewogenheit des Gemahls von der Dame einzuschmeicheln, und das war eben nicht schwer, weil der Herr geschickt dabey zu Werke gieng, sich in den Mann schickte, sein Interesse unaufgefodert wahrnahm, und gegen die Frau eine gewiße Gleichgültigkeit äußerte. Diese ihrerseits ermangelte nicht ihre Rolle eben so geschickt zu spielen, und mischte, wenn die Rede von der neuen Bekanntschaft war, einige leichte Kritiken unter das seine Lob, das der Person gegeben wurde, damit aller Verdacht wegfiel. Nun ward der vornehme Herr der Freund vom Hause. An wen konnte man sich in dringenden Nöthen wohl eher wenden als an einen solchen? Aber der Herr Gemahl, den die Blödigkeit zurückhält, nimmt da noch Anstand: seine theure Hälfte, der das Wohl des Hauses so nahe am Herzen liegt, nimmt es auf sich, dem Gönner Eröffnung zu thun; kaum hat dieser nur verblümt gehört, was man wünsche, so ist er auch gleich mit der Hülfe da. Man läßt sich ein wenig bitten, ehe das Geld angenommen wird; am Ende empfängt man es, aber mit der Versicherung, daß es aufs baldeste zurück bezahlt werden soll. Monsignor ist nun Gläubiger des Hauses geworden; er faßt also jetzt festen Fuß, und spielt darinne allmählig den Herrn, unterdessen daß der Schuldner, der durch das Unvermögen das Aufgenommene zurückzubezahlen, gebunden ist, die Au-

gen

gen zudrücken, und zu seinen oftmaligen Besuchen im Hause schweigen muß. Das Publikum das allenthalben scharfe Augen und ein böses Herz hat, wird das alles bald gewahr, und fertigt dem Gönner das Patent des Cavaglier servente unentgeltlich aus. Die Madame hat schon vorher die Güte gehabt, ihm die Privilegien, die mit dieser Stelle verknüpft sind, zu verleihen.

Ich will hier nichts von den heimlichen Vorrechten sagen, die der wichtige Posten eines Cavalier serventa giebt; man kann sich solche leicht vorstellen, wenn man die Welt kennt. Was die öffentlichen anbetrift, so bestehen sie darinne, daß ein solcher freyen Zutritt bey seiner Dame hat; sie ins Schauspiel begleitet, so wie auch in die Konversazion, auf die Promenade und zu den Lustbarkeiten allen. Erlaubt es entweder der Stand oder der Rang dieses Gesellschafters nicht, daß er die Dame am Arm führe, so überläßt er das ihrem Gemahl, oder wählt dazu einen unverdächtigen Stellvertreter; versteht sich lediglich bey dieser Gelegenheit, denn man ist hierüber weit eifersichtiger, als in Frankreich. Die Wichtigkeit, welche man darauf legt, rührt von dem Unterschied zwischen der Landessitte her. Z. E. in Frankreich verbietet die Wohlanständigkeit nicht, die Frauenzimmer aufs Gesicht zu küssen, anstatt daß man es hier zu

Lande

Lande für eine Beschimpfung ansehn würde. Daß ein Frauenzimmer sich die Hand küssen läßt, ist die größte Gunst, die ihr der Wohlstand in Gegenwart Anderer zu bewilligen erlaubt. So ists mit den Privilegien des Cavaglier servente beschaffen. Sie sind allerdings groß, allein die Beschwerden dieses Posten sind auch nicht gering. Es kömmt auf nichts weniger dabey an, als daß einer allen Aufwand, den der Nachtisch und seine Nebenfächer fodern, wie auch alle Delikatessen und Vergnügen, die die Dame verlangt, aus seinem Beutel bezahle, und solche Gegenstände betragen des Jahrs gar artige Summen, weil sie immer das Resultat der herrschenden Leidenschaften des weiblichen Geschlechts sind. Damit der Amasius im ruhigen und ungestörten Besitz seines Titels und seiner Gerechtsame bleibe, muß er sichs gefallen lassen, allem ihrem Geschmack Gnüge zu thun und selbst ihrem Eigensinne nicht entgegen zu seyn; thut er das nicht, so ist nichts sicherer, als daß es zum Trotzen und Maulen kömmt, und die Gebieterinn endlich gar in Konvulsionen geräth.

Dieses letztere Uebel, welches mehr Schrecken verursacht, als es mit Gefahr verbunden ist, pflegt hier gar gemein unter den Mädchen und Frauen aller Stände, die schon nicht gemein sind, zu seyn. Es ist seltner auf dem

Lande

Lande, allwo die freye Luft, die Leibesbewegung und eine arbeitsame Lebensart den Körper abhärtet. Es befällt die Frauenzimmer hauptsächlich zu der Zeit, wenn sie sich stark ärgern oder entsetzen. Dann verhält es ihnen den Athem, ihre Augen drehen sich im Kopfe herum, und ihre Glieder erstarren: sie fallen ohne Bewußtseyn auf die Erde nieder. Nach dem sie jedoch eine kleine Weile geruht haben, kommen sie von selbst wieder zu sich, und werden ihrer Sinnen mächtig; die einzige Hülfe und Erleichterung die bey dem Anfalle anzuwenden ist, besteht darinne, daß man sie aufschnüre, damit das Blut freyern Umlauf habe. Diese Krankheit, die vielen unter den hiesigen Frauenzimmern natürlich ist, wird auch von Andern affektirt, wie die Vapeurs zu Paris, durch welche die Französinnen in dieser Hauptstadt ihren Liebhabern oder Ehemännern das abgewinnen wollen, was sie nicht gutwillig von ihnen erhalten können: sie wissen da ihre Rolle so natürlich zu spielen, daß die Mannspersonen fast unmöglich die Verstellung bemerken, und den Anschein von der Wahrheit unterscheiden können. Diesen übeln Folgen vorzubeugen, thut nun derjenige, der sich dem Dienst einer Schönen gewiedmet hat, am besten, daß er ihre Empfindlichkeit nicht reißt, sondern sie auf alle Weise zufrieden zu stellen sucht.

Ueberdieß muß er auch noch mit dem Gemahl seiner Gebieterinn in gutem Vernehmen zu bleiben suchen; diesen von Zeit zu Zeit zu den Lustbarkeiten mit einladen, ihm zuweilen angenehme Geschenke machen, und wenn er Geld braucht, einige Summen leihen, ohne erwarten zu dürfen, daß er es je wiederzurück bekomme. Diese Opfer sind aber auch nicht ganz verlohren; sie werden der Maasstab, nachdem man ihm gefällig zu seyn sich bestrebt. Je mehr der Eheherr seine Rechnung dabey findet, je weniger läßt er etwas, was der Eifersucht ähnlich wäre, blicken, und je weniger legt er durch seine Gegenwart Zwang an. Die meisten der römischen Ehemänner schätzen sich glücklich, daß sie bey dieser Einrichtung des Aufwands überhoben sind, welchen der Nachttisch ihrer theuren Hälften sodern würde und daß sie die Geschenke ihrem Hause zuströhmen sehen; sie bekümmern sich da nicht darum, durch welche Mittel das alles hervorgebracht werden mag. Viele unter ihnen haben sich über das alte Vorurtheil ehemännlicher Ehre so weggesetzt, daß sie die Vermittler sogar abgeben, und sich freundschaftlich dazwischen legen, wenn Streit oder Verdruß zwischen der Dame und dem Kavalier entsteht.

So gehen die Sachen so friedlich von statten, als man nur denken kann, wenn nur kein junger Springer dem Liebhaber etwa in den

Weg

Weg kömmt, und die schöne Harmonie stöhren will; denn alsdann fängt dieser Feuer über und über, und läßt sich verlauten, daß er seinen Abschied nehmen will; der Mann aber, der sich hundertmal eifersüchtiger zeigt, als er, droht seiner Frau mit dem Kardinalvikar, und steht genau Schildwacht, damit er den neuen Handel zerstöhre, und ihn nicht aufkommen lasse; also wenn die Schöne einem Eigensinne ihrer Art Gnüge thun will, muß sie ihre Rolle sehr wohl zu spielen wissen, und wenn sie sich einen Günstling von der Art, der in Italien Cicisbeo genannt wird, nebenbey zulegen will, so muß sie dabey schlau zu Werke, gehn und sich aufs höchste zu verstellen wissen; sonst würde sie sich der Nachrede und dem Tadel der Mannsleute so gut als der Frauensleute aussetzen, und von Beyden den Titel einer Unsinnigen bekommen [a]), wenn sie das Angenehme dem Nützlichen vorzöge. Sie ist aber nicht gezwungen, immer und zeitlebens denselben Cavaglier servente zu behalten; sondern kann den ersten verabschieden, wenn entweder seine Börse erschöpft ist, oder die Dame mit seiner Freygebigkeit nicht zufrieden seyn kann, und mag nun einen zweyten der reicher und freygebiger ist, sich anschaffen. Wird sie durch diesen in Stand gesetzt, eine glänzendere Figur in der Welt zu spielen, so kann sie sicher auf allgemeinen Beyfall rechnen. Es ist genung, wenn sie nur

einige Schonung für denjenigen zeigt, den sie verabschiedet, und diesem nicht zu deutlichen Anlaß giebt sich beklagen zu können. Dann zieht der arme Unglückliche ohne Geräusch und Aufsehen ab, und wollte er auch welches machen, so würde das zu nichts helfen. Wenn die Ungetreue die Sachen nur so einzurichten gewußt hat, daß der Schein zu ihrem Vortheil ist, so hat der Verlassene immer Unrecht unter dem Publiko, als welches beständig mehr aufs Aeußere als auf den Grund einer Sache zu sehen pflegt.

Alle diese Rücksicht, welche die römischen Schönen auf die Urtheile des Publikums zu nehmen haben, wird durch die Furcht noch dringender gemacht, die sie vor dem Kardinalvikar haben müssen: da diesem die Oberaufsicht über die Sitten aufgetragen ist, so kann er ohne lange Procedur nöthig zu haben, sie in ein Kloster sperren lassen, oder sie aus der Stadt verbannen, wenn etwa ihre Aufführung Aergerniß giebt, und gegen sie Klagen vor seinen Richterstuhl gebracht werden. Daher siehet man sie selten ein zu sehr in die Augen fallendes Verkehr mit Ehemännern haben, weil sie bey der Eifersucht und dem Eigennutz ihrer Frauen zu sehr Gefahr liefen, von diesen in übeln Ruf gesetzt zu werden. Ich hätte zwar noch so manches über Roms Schönheiten zu sagen, allein damit ich nicht zu tief in den Text komme, glaube ich

daß

daß ich am besten thue, wenn ich sie mit der Klasse der unterhaltenen Mädchen und Frauen zu Paris vergleiche. Der Karakter, die Sitten und Absichten sind bey diesen ungefähr eben so wie bey jenen; der ganze Unterschied besteht im äussern Aussehn, welches hier ein wenig sorgfältiger beobachtet werden muß, als in Frankreich der Fall ist. Daher stehen diese Schönen hier auch in größerm Ansehn, und ihre Anzahl ist verhältnißmäßig viel größer. Unter hundert bürgerlichen Frauenzimmern, die nur halbweg artig von Gestalt und Umgang sind, wird man kaum eine finden, die nicht ihren Cavaglier servente hätte. Ich glaube, dieser fast allgemeine Sittenverderb rührt besonders daher, daß hier eine so außerordentlich-große Menge Leute lebt, welche entweder aus Standespflicht oder aus Ehrgeiz im ehlosen Stande bleiben; denn da alle Ehren und Würden durch die Regierungsform mit diesem ehlosen Stande verbunden sind, so darf man sich nicht wundern, wenn viele Personen in diesen treten, die dazu nichts weniger als Anlage und Beruf haben. Was kann da anders erfolgen, als daß die Natur bey der ersten Gelegenheit ihr Recht fodern wird, und daß die Leute wo sie nur können, sich schadlos zu halten suchen werden. Daher kömmt es nun daß die Monsignori und die übrigen geistlichen und weltlichen Herrn, die im ehlosen Stande leben, sich ohne

Bedenken der unfehlbaren Mittel zur Verführung des andern Geschlechts bedienen, welche ihnen die Armuth und der übertriebene Luxus in dieser Stadt sehr leicht an die Hand geben.

Diese beyden Uebel herrschen da so stark, daß man nicht selten aufs zierlichste geputzte Frauenzimmer findet, die in Seide vom Kopf bis auf die Füße gekleidet sind, und doch unter dem Flitterstaat nur Lumpen oder wohl gar kein Hemde auf dem Leibe tragen. Die Prunkliebe hat auch unter ihnen die Gewohnheit der Domenicani eingeführt, man nennt so nach dem italienischen Wort Domenica die Bedienten, welche ihnen blos des Sonntags und Feyertags in Liverey nachtreten, und die Figur der Domestiken für einen Thaler des Monats, den man ihnen giebt, spielen. Denn welches Frauenzimmer von Lebensart würde da in der Kirche und auf dem Corso in dem ganzen Glanze ihrer Kleiderpracht ohne eine Art von Bedienten erscheinen wollen? Da nehmen sie nun oft zum Vertreter dieser wichtigen Stelle einen ehrlichen Flickschuster oder etwas ähnliches, und zuweilen ist es gar einer ihrer dürftigen nahen Anverwandten. So weit geht hier die Eitelkeit der römischen Schönheiten: ihre Delikatesse ist nicht weniger groß. Legt man ihnen etwas gemeines zur Speise vor, so sagen sie, sie hätten keinen Appetit, sie fänden keinen Geschmack daran.

Prä-

Präsentirt man ihnen aber etwas seltenes und leckerhaftes, z. E. delikates Wildpret, allerhand Naschwerk u. dergl., so können sie es nicht satt kriegen. Wer ihnen gute Traktemente vorsetzt, kann sich am allerleichtesten in ihre Gunst einschmeicheln. Sie haben überhaupt so empfindliche und reitzbare Nerven, daß sie selbst den angenehmsten Geruch der Rosen und Veilchen nicht vertragen können. Bey dieser Gelegenheit mag ich dem Leser die Erzählung einer Geschichte nicht vorenthalten, welche einem französischen Offizier unter meinen Bekannten hier begegnet ist.

Gute Freunde hatten diesen in eine von den Zusammenkünften geführt, die man hier Akademien nennt, und worinne zuweilen die Vergnügen des Gesanges, Tanzes und Spiels vereiniget werden. Er stellte sich nach der löblichen Mode der süssen Herren in seinem Vaterlande, wohl parfümirt ein. Kaum ist er eingetreten, als die Musiker anfangen zu spielen, das Singen nimmt seinen Anfang, und die zahlreiche Gesellschaft, die in verschiedenen Gemächern zerstreut gewesen ist, kömmt zusammen um zu hören. Der süße und Wohlgerüche düftende Martissohn nähert sich ebenfalls, und sucht sich mitten unter die Schönen zu stellen, damit er zugleich seine Ohren und Augen vergnügen könne. Seine Nachbarinnen, deren

delikate Nasen von dem zu starken Geruch angegriffen werden, machen sich allmählig fort. Weil er nun ganz vom Reiz der schönen Musik bezaubert ist, so giebt er Anfangs gar nicht darauf acht; wie aber das Rondo geendiget ist, bemerkt er, daß die Frauenzimmer alle sich fort gemacht haben, doch argwohnt er die Ursache nicht: aber da gerade ein artiges Frauenzimmer sich in Bereitschaft setzt, zu singen, so wird seine Aufmerksamkeit aufs neue dahin gezogen; eine andere folgt ihr im Singen, und ihre zaubervolle Stimme bringt die nemliche Wirkung auf seine Sinnen hervor: ein geschickter Kastrat verlängert noch durch seinen herrlichen Gesang die Entzückung, ob er gleich mehr Ueberraschung als Interesse hervorbringt. Endlich hat die Musik ein Ende, und nun gehts ans Tanzen und Spielen. Er geht nun in den Spielsaal, und einen Augenblick darnach bemerkt er wieder, daß alle Frauenzimmer fort sind, und daß er mit den Spielern sich da allein befindet. Erstaunt über diese Verlassung geht er den Flüchtig gewordenen in den Tanzsaal nach, und ihrem Geruch zu schmeicheln, zieht er aus seiner Tasche ein schönes Tuch, das mit den stärksten Essenzen durch und durch parfümirt ist. Sogleich wird der Ball unterbrochen, die Tänzerinnen fallen in starke Ohnmachten, und die Zuschauerinnen fliehen nach verschiedenen Orten hin, indem sie seltsame Gebehrden machen, und sich

die

die Nase zuhalten. Die Hausfrau erschrickt über den unangenehmen Vorgang, wird aber bald inne wer der Urheber davon sey, sie nähert sich ihm, giebt ihm ohne Hehl Nachricht davon, und bittet ihn aufs höflichste die Gesellschaft dießmal mit seiner Gegenwart zu verschonen, und ein andermal ihr die Ehre, wenn er unparfümirt erscheinen wollte, zu gönnen. Der Offizier war ganz außer Fassung, entschuldigte sich mit Unwissenheit, und begab sich ohne Verzug weg.

Dieses Abentheuer, das mir der, dem es begegnet ist, selbst erzählt hat, und noch jetzt manchmal bald mit mehrerm bald mit minderm Aufsehn erneuert und wiederholt wird, kann den Fremden zu einer nützlichen Lehre dienen, die wenn sie hieher gekommen sind, in der schönen Welt sich zeigen, und die Bahn der Damengunst betreten wollen. Sie können durch eine unglückliche Unachtsamkeit ihr bestes Glück verscherzen. Nach dieser Bemerkung hier oben darf einer freylich nicht erwarten, daß von gar großer Reinlichkeit hier in diesem Lande die Rede seyn kann, obgleich dieser Punkt in warmen Erdstrichen sehr nothwenig scheint. Man kann auch leicht denken, daß die Fremden, die durch die obgedachten Kunstgriffe der römischen Frauenzimmer ans Joch der heiligen Ehe geschmiedet worden sind, gar bald der ungleichen Verbindung überdrüßig werden, und ihre sich ihnen auf-

aufgedrungenen Hälften nach einem Besitz von fünf oder sechs Monaten sitzen lassen, und ob es gleich solcher Beyspiele tagtäglich giebt, so sind sie doch nicht vermögend die hiesigen Frauenzimmer von der Tollheit zu heilen, Fremde zu heuraten. Ihre Habgier und ihr Ehrgeitz sind so heftig, daß sie darüber alles vergessen.

---

a) Das italienische Wort ist Matta, welches in noch schlimmerm Sinn als pazza genommen wird, obgleich beyde so viel als Närrinn bedeuten.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Vergnügen und Lustbarkeiten der Fastnachtszeit oder des Karnevals; Maskeraden; Pferderennen und maskirte Bälle.

Nachdem ich hier oben von den Sitten der Römer im Allgemeinen gesprochen habe, will ich nun auch etwas ins Einzelne gewißer besondern Gebräuche gehn, die entweder einigen hervorstechenden Klassen derselben eigen, oder allen überhaupt gemein sind, aber doch nur zu gewissen Zeiten und in bestimmter Jahrszeit Statt haben. Von solcher Art sind z. E. die Karnevalslustbarkeiten. Ehe ich von diesen einen

Begriff

Begriff gebe, muß ich wohl ein Wort vom politischen Zweck ihrer Stiftung sagen. Der einzige vernünftige, der sich voraussetzen läßt, ist wohl dieser, daß man es darauf abgesehen hat, durch kurze und geräuschvolle Ergötzlichkeiten die elenden Opfer der Unterdrückung in etwas zu laben und zu stärken, und ihnen auf einen Augenblick das Unglück ihrer Sklaverey aus dem Sinne zu schlagen. Die Saturnalien scheinen bloß zu diesem Ende bey den alten Römern statt gehabt zu haben, und das Karneval, welches bey den Neuern ihre Stelle eingenommen hat, scheint um so wahrscheinlicher denselben Ursprung zu haben, da gerade die am meisten auf sklavischen Fuß behandelten Völker in Italien, unter andern die Venezianer und Römer, es am feyerlichsten halten, und am längsten dauern lassen. Die unglücklichen Unterthanen finden in dieser kurzen Zeit wenigstens ein Schattenbild der ursprünglichen Gleichheit unter den Menschen, die ihre Regierungen so höchlich verrückt haben. Mögte dieß Schattenbild bald einmal das Gefühl der Menschlichkeit in ihren Herzen rege machen! Mögte es sie den nicht zu unterdrückenden Wunsch der Natur erhören lassen; diesen Wunsch, der dem wesentlichen Endzweck jeder guten Gesellschaft gemäß ist, und ohne Unterlaß darauf gerichtet seyn muß, den Ungleichheiten, welche aus der gesellschaftlichen Einrichtung entstehen, eher vorzubeugen,

gen, als solche zu vermehren. Und diese Ungleichheiten macht das Karneval zum Theil, wenigstens auf eine kurze Zeit, verschwinden.

Die dieser privilegirten Zeit eigenthümlichen Hauptvorzüge bestehen in den Maskeraden und Pferderennen. Sie fangen hier den vorletzten Sonnabend vor dem Karneval an, und finden alle Tage statt, die der Fasten vorhergehen, die Sonn- und Feyertage, wie auch die Freytage ausgenommen, so daß mithin acht bis neun Tage diesen Lustbarkeiten gewiedmet werden. Durchs Läuten der Glocke auf dem Kapitol wird hierzu das Zeichen gegeben, und zwar um Glocke 20 nach italienischer Uhr, welches nach dieser Jahrszeit ohngefähr mit 2 Uhr nach Mittags übereintrift. Sogleich siehet man auch die Masken in den Strassen zum Vorschein kommen, und sich Hausenweise nach dem Corso hinbegeben, der gar bald, so geräumig er auch ist, mit Leuten zu Fuß und in Wagen angefüllt wird, von denen die meisten maskirt, die andern aber unmaskirt sind. Die gewöhnlichsten sind hier die Polischinellmasken, deren Tracht in einem weiten Sack und langen Pumphosen von roher Leinwand mit einer schmalen rothen Besetzung bestehen. Diejenigen, die sich darin verstecken, affektiren die grobe Aussprache und Mundart der Neapolitaner. Andere, und zwar in großer Anzahl, haben lange Mäntel von schwarz-

schwarzseidenem Zeuge mit Kragen von Gazeflor oder anderm durchsichtigem Zeuge, die wohl einen Fuß lang über die Achseln herunterhängen. Diese Art Kleiderputz, den man Bahuta oder Bauta heißt, giebt dem ganzen Kleide den Namen, und diese Maske ist vornehmer, als die andern. Sie ist beyden Geschlechtern gemein, nur mit dem Unterschiede, daß die Frauenzimmer nur die halbe Maske schwarz haben, und die Mannspersonen eine ganz weiße. Man siehet auch vorgebliche Quacker, diese sind wie die Leute im vorigen Jahrhundert gekleidet, und haben entweder possirliche oder häßliche und gräßliche Masken wie die Polischinelle, tragen große Brillen von Pappe gebildet auf der Nase, und affektiren einen steifen und hüpfenden Gang; sie pfeifen anstatt zu sprechen. Was die Harlekine anbetrift, so kommen diese sehr aus der Mode, und es kommen ihrer von einem Jahre zum andern weniger zum Vorschein. Ganze Garnituren und zahlreiche Banden von Maskeraden werden noch seltener, und in dem letztern Karneval ist auf dem Corso nur die einzige, welche den Bachus und Ariadne vorstellte, gesehen worden, die der Mühe verlohnte. Von den übrigen Maskeradearten, die nichts besonders haben, mag ich nicht erst Erwähnung machen, z. E. von Armenmasken, Kranken-Doktoren-Sterndeuter- und dergl. Masken mehr.

Zwey

Zwey Stunden vor der Nacht pflegt der Senator zu Rom von seiner Leibwache begleitet, den Corso in seiner großen altfränkischen stark vergoldeten Staatskutsche gravitätisch durchzufahren; hinter ihm folgen acht bis neun andere Kutschen von eben so alter Bauart, aber schwarz von Farbe, die mit elenden Pferden bespannt sind, und worinne die Offiziere des Kapitols sitzen. Man trägt auch oben auf langen Picken die Preise, welche den Siegern beym Wettrennen bestimmt sind, und in Stücken von zwey bis drey Ellen langen Gold- und Silberstoff bestehen. Unterdessen verüben die maskirten Leute allerley Possen; einer der unangenehmsten für die Vorübergehenden sind die von Gips geformten Schrotkörner, die sie bey Händenvoll auswerfen. Diese sind bisweilen so grob und schwer, daß sie damit die Fensterscheiben der Kutschen entzwey werfen. Einige von ihnen mengen Bleyschrot darunter, wenn sie eine kleine Privatrache an Jemanden ausüben wollen. Zuweilen fallen hartnäckige Streite unter ihnen vor, die sich nicht eher endigen, als bis alle Munizion aufgeräumt ist. Dann bewahre der Himmel diejenigen, die den Streitenden nahe sind! Sie kriegen wider ihren Willen immer etwas davon ab, und zuweilen auf ziemlich empfindliche Art.

Eine

Eine halbe Stunde vor Nachts, läßt die Wache die Kutschen auf beyden Seiten der Straße sich in Reihen stellen; die Fußgänger aber nehmen die Zwischenräume ein, welche zwischen diesen bleiben, oder nehmen Platz auf den erhabenen mit breiten Steinen gepflasterten Gängen dicht an den Häusern, oder auf den Gerüsten, welche man in Menge dazu aufgeführt hat; dafür aber wird bezahlt. Nun erwartet Jedermann mit Ungeduld das Zeichen zum Wettrennen; dieß wird endlich gegeben; das Tau fällt herunter, und die hitzigen und ungestümen Läufer, die man hier Barbari nennt, stürzen pfeilschnell einher, ohne Reuter, den Kopf mit Blumen geziert, und den Rücken mit dünnen Kupferblechen, deren durchdringendes Geklimper sie immer mehr anspornt. Sie renren von dem Platze del Popolo bis nach dem Venezianischen Pallaste, eine Strecke von einer Viertel- bis drittel Meile durch. Allein der leere Raum, der für sie in vielen Gegenden der Gasse bleibt, ist so eng, daß kaum zwey neben einander zu laufen Platz haben, und dieß macht, daß die zuerst vorangekommen sind, immer ihren Vortheil behalten, und die letzten, welche blind vor Hitze sind, oft gegen die Räder und Achsen der Kutschen und Wagen, die den Weg versperren, anstürzen, so wie ich selbst gesehen habe, daß viele von den Rennpferden auf diese Weise sich zu Grunde richteten. Die andern,

die

die sehen, daß sie nicht den Sieg davon tragen können, kehren um, stürzen alle um, die ihnen entgegen kommen und setzen über sie weg. Diesen übeln Folgen könnte die Polizey vorbeugen, wenn sie, ehe das Wettrennen vor sich geht, verordnete, daß alle Kutschen die Strasse, durch welche jenes durchgeht, räumen müßten, und das Volk in genauer Ordnung gehalten würde: aber die Leute die Kutschen haben, würden freylich damit nicht zufrieden seyn wollen, und mit diesen mögen die Polizeyaufseher es nicht verderben, der Misbrauch wird also nicht gehoben, und dauert von einem Jahre zum andern fort.

Seit vier bis fünf Jahren hat sich noch ein neuer Misbrauch hervorgethan, der nun noch immer stärker zu werden scheint, nemlich der Moccolotti-Abend, sogenannt von den vielen kleinen angezündeten Wachslichtern, welche viele Leute beym Eintritt der Nacht die dem Fastnachtstage vorhergeht, tragen. Sie kommen in Haufen beym Pallast Ruspoli zusammen und schreyen aus vollem Halse: sia amazzato chi non porta il moccolotto: so viel: als das Unglück treffe den, der ohne Licht einhergeht. Die nun keines haben, antworten ihnen in demselben Tone, und wünschen denen das Unglück, die mit Lichtern ausziehen. Das Aergerniß, welches diese barbarische Gewohnheit vernünftigen

gen Leuten giebt, indem die Menschen damit, anstatt daß sie einander alles Gute wünschen sollten, nichts als Verwünschungen ausstoßen, ist noch das geringste, was dieser tolle und lärmende Aufzug erregt; er giebt auch zu ernsthaften und sehr schlimmen Händeln und zu Handgemengen Anlaß, wenn einer entweder aus Unvorsicht oder mit boshaftem Vorsatz einem andern die Haare oder die Kleider versengt. Uebrigens ist die Mitte des Corso, auf welchem diese unanständige Komödie gespielt wird, da um so stärker erleuchtet, weil alle Fenster der Häuser und Gebäude die auf diesen Platz gehen, auch mit brennenden Lichtern besetzt sind.

Der öffentlichen und maskirten Bälle werden gewöhnlich viere gegeben, und zwar an den letzten Tagen des Karnevals, in dem Schauspielsaal des Aliberti, welches der größte unter denen zu Rom ist; sie fangen gleich nach Mitternacht an, und dauren bis zu Tagesanbruch. Der am Fastnachtstage wird am stärksten besucht, und die Anzahl der Menschen, die auf demselben zusammen kommen, mag gar wohl 4 bis 5000 betragen. Daher sind sowohl der Saal, als auch die Logen dann so gedrängt voll, daß einer zuletzt weder Platz in diesen hier, noch Raum zum Hin- und Hergehen in jenem finden kann, wenn er nicht auf allen Seiten gedrückt und gestoßen seyn will. Was die Tanzenden

zenden anbelangt, so sind sie so im Gedränge, daß sie keine regelmäßigen Wendungen oder etwas weitläuftige Figuren ausführen, und ihre Künste nach Wunsch zeigen können: denn man muß wissen, daß die Tanzkunst hier seit einigen Jahren mit merklichem Fortgange betrieben wird, besonders so viel die Frauensleute betrift, deren Ton, obschon er etwas majestätisch ist, doch kein Feind der Grazien und Vergnügungen zu seyn pflegt. Die Maskeraden sind ungefähr auf den nemlichen Fuß als die auf dem Corso zum Vorschein kommen; aber die Masken mit großen schwarzen Mänteln haben die Oberhand bey den Mannspersonen. Zum Glück hat diese düstere und traurige Mode, welche ohne Zweifel ihren Grund in der dürftigen Garderobe der Römer haben mag, die gewöhnlich nur mit einigen für ihren Stand schicklichen schwarzen Kleidern besetzt ist, beym größten Theil der Frauenzimmer nicht auch Wurzel gefaßt; denn diese kramen um die Wette ihren besten Kleiderstaat aus, und sind aufs zierlichste geputzt. Die Frauenspersonen behalten fast immer eben so wenig wie die Mannsleute die Masken, wenn sie nicht etwa besondere Ursachen zum Unbekanntbleiben haben; und das ist auch eine gute Einrichtung; die Freunde des Frauenzimmers würden ja sonst wenig Vergnügen haben, und der Ball würde unendlich von seinem Wehrte verlieren. Nahe an dem Saale sind zwey Gemächer.

cher für die Spiellustigen, man spielt da aber doch nicht gar hoch, weil die Leidenschaft dazu, obschon sie hier viele Leute beherrscht, zu der Zeit entweder andere Zerstreuung hat, oder sich nicht so öffentlich blos geben will. Die Erleuchtung ist außerordentlich schön: außer der großen Anzahl krystallner Kronleuchter und vielärmiger Wandleuchter, die auf symetrischen Fuß im Saale vertheilt sind, hat man auch die Logen mit einer außerordentlichen Menge Scheinleuchten versehen, die mit ihrem zurückprallenden Lichte anfangs blenden, aber hernach das Auge entzücken.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Lustbarkeiten, die im Oktobermonat zu Albano, Fracati, Tivoli und auch zu Rom selbst statt haben. Bey dieser Gelegenheit verschiednes über die Villa Borgheſe.

Der Oktobermonat ist hier recht die Zeit, wo Verwandlungen vorgehen: dann siehet man auf einmal das schwarze Kleid und den kurzen Mantel verschwinden, und der bürgerlichen Tracht Platz machen. Dieser Brauch rührt vermuthlich daher, weil die Gerichtshöfe zu der Zeit ihre Ferien haben, und die zahlreichen Beysitzer

und Beamten dieser der beschwerlichen Geschäfte entledigt sind, die ihr Stand mit sich bringt, und dann auch ihre zwangvolle Uniform ablegen wollen. Diese nun reissen die Andern mit sich fort, und die Verwandlung ist jetziger Zeit so allgemein, daß selbst Prälaten, Aebte, ja Priester sich dann schämen, in ihrer gewöhnlichen Kleidung zu erscheinen. Dieser Monat ist hier einmal dem Landleben gewiedmet, daher will auch Jedermann Campagnekleider tragen: selbst diejenigen, die die Stadt nicht verlassen, und diese machen die größte Zahl aus, legen ländliche Kleidung an. Man muß aber wissen, daß außer denen, die durch Stand und Verhältnisse an den Aufenthalt in der Stadt gebunden sind, auch noch viele aus ökonomischen Gründen nicht aufs Land gehen: nur die Leute von gutem Tone und die Frauenzimmer nach der Mode gehen in Menge nach Albano, wodurch da die Lebensmittel und Wohnmiethe sehr im Preise steigen.

Die angenehme Stadt dieses Namens liegt auf demselben Platze, wo vor Zeiten das prachtvolle Landhaus des Pompejus gewesen ist, und zwar nahe am Amphitheater des Domitians, von welchem noch einige Ruinen zu sehen sind. Sie ist von Rom nur etwas über vier Meilen entfernt. Sie hat den Kardinal von Bernis zu ihrem Bischoff, und alle Vortheile einer glücklichen

lichen Lage treffen da zusammen: Albano liegt halb auf dem Abhange des Berges, und hat die Aussicht in eine weite und ungemein lachende Landschaft, welche auf allen Seiten mit reichen Weinbergen und Weingärten, und vortreflichen Fruchtbäumen angefüllt ist, oben ist es mit hohen und dickbelaubten Bäumen gleich einer Krone umgeben, welche auf dem Gipfel des Berges die schönste ländliche Promenade geben, die um so reitzender hier ist, da alle Annehmlichkeit blos das Werk der Natur ist. Diese Spaziergänge führen auf der einen Seite nach Castel Gandolfo, wo die Päbste einen Sommerpallast und Garten haben, deren vortrefliche Lage ihre gröste Schönheit ausmacht, und wo Gangauelli groses Vergnügen fand. Dieser Flecken ist einer der artigsten und lachendsten in der ganzen Gegend; er liegt oberhalb dem See desselben Namens, über den man hier die schönste Aussicht hat. Hier ists, wo die alten Römer, um dem Wasser dieses Zirkelrunden und tiefen Sees Abfluß zu verschaffen, den prächtigen Emissario durch den umliegenden Felsen hauen liessen, und hier einen unterirdischen Kanal anlegten, der wohl seines Gleichen nicht haben mag, und eine halbe Meile lang ist. Man will behaupten, daß auch zu Gandolfo die Stelle ist, worauf Alba longa, das um den See herum lag, gestanden haben soll. Aber heutiges Tags ist von dieser berühmten

Stadt, der Rom seine Entstehung zu danken hatte, die hernach seine Nebenbuhlerinn und endlich gar die Unterthanin nach dem Kampf zwischen den Horaziern und Curiaziern wurde, nichts mehr zu sehen. Ein viereckigtes Monument, auf welchem oben drey Pyramiden stehen, von denen eine aber fast ganz verfallen ist, soll nach Einigen die Grabstätte der Ueberwundenen vorstellen; allein es fehlt an Beweisen. Man siehet es auf der andern Seite von Albano, auf dem Wege nach Aricia, ein kleiner Flecken, der ohngefähr so nahe als Castel-Gandolfo liegt, aber ein minder angenehmes und lachendes Ansehn hat, als dieser, obschon er mit einem sehr artigen Platze geziert ist. Außer der Nähe der gedachten beyden Oerter hat auch Albano noch Genzano und Marino zu Nachbarn, welche noch ansehnlicher, und kaum drey Viertel Meilen davon entfernt sind. Alle diese umliegenden Oerter dienen dazu, daß sich die vielen Leute, welche die Lustbarkeiten auf dem Lande hier zu dieser Zeit geniessen wollen, und von welchen Albano der Mittelpunkt ist, ein wenig mehr vertheilen können.

Allein man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, daß diese Landlust in der Freyheit und Einfachheit eines wahren Landlebens, und in den reinen und heilsamen Vergnügen bestehe, welche der Aufenthalt auf dem Lande gewähren

währen kann, z. E. in der Jagdlust, dem Fischen, der Weinsammlung und den Promenaden. Solche Zeitvertreibe und Vergnügen sind zu gemein und zu ungekünstelt, daß sie Leuten behagen könnten, die den Kopf mit Vorurtheilen angefüllt haben, und die nichts vertragen können, was nicht nach dem Stadtgeschmack eingerichtet ist. Solchen Personen wird es leichter, Rom verlassen, als ihre verdorbene Lebensweise aufgeben zu können: daher eilen sie alle nach Albano hin, wo sie Gelegenheit haben ihre Lieblingsneigungen zum Schauspiel, zu Bällen, Konzerten und Spielen zu befriedigen. Die Frauenzimmer, welche ihre Nachtischangelegenheiten überallhin mitnehmen, vergessen da nicht im größten Staate sich zu zeigen; alles was die Geschicklichkeit der Putzmacherinnen und der sinnreiche Geist der Modehändlerinnen erfinden kann, wird da angewandt, den Reitz der Schönheit zu erhöhen. Da sucht es immer eine der andern nach Möglichkeit zu vorzuthun. Da bestrebt man sich um die Wette im artigsten, glänzendsten und geschmackvollsten Amazonenkleide, mit einem recht sonderbaren und außerordentlich verzierten Hute zu erscheinen, denn hier sind die Amazonenkleidungen so sehr Mode geworden, daß sie nicht allein als Negligétracht dienen, sondern auch auf Bällen und bey Schauspielen gebraucht werden. Die Abbes und Monsignori ermangeln ihrer seits auch

nicht, sich feine und zierliche bürgerliche Kleider anzuschaffen, und können unter dem Deckmantel dieser Tracht das Privilegium des Incognitoseyns genieſſen, so wie sie auch Gelegenheit finden, sich für die ansehnlichen Kosten zu entschädigen, welche die Unterhaltung ihrer Schönen erfodert. An jener ist hier bey der Freyheit, welche der Tumult der vielen Leute und die Ungezwungenheit des Landlebens läßt, gar kein Mangel. Das einzige, was hier noch ein wenig die Einfalt des Landlebens ins Gedächtniß bringt, ist dieß, daß man Manns- und Frauensperſonen von gutem Tone hier mit Eseln von einem Orte zum andern reisen siehet. Diese Thiere, die andern Ländern so nützlich seyn könnten, aber fast allgemein verachtet werden, sind in den Gegenden um Rom sehr gemein. Die Landleute bedienen sich ihrer da statt der Pferde zum Reiten, und aus Noth, theils auch weil es zu der Zeit so der Brauch mit sich bringt, bedienen sich dann auch Leute von Lebensart dieser Thiere zu gedachter Absicht.

Die Villegiatura zu Fracati, hat außerordentlich viel von ihrem vormaligen Rufe verlohren, weil der Kardinal von Yorck, der hier Bischoff ist, ein düsterer und strenger Mann, aus mißverstandenem Eifer für die guten Sitten, alle Vergnügen von hier verbannt haben will. Diese kleine Stadt, die mit einer gröſsern Anzahl schöner Landhäuser umgeben ist, als

Alpano

Albano, liegt ebenfalls auf dem Abhange der Appenninen, aber Rom im Gesicht und dieser Stadt ein wenig näher, so daß man es von hier gar leicht entdecken kann. Sie hat ihre Entstehung der Zerstöhrung von Tusculum zu danken, dessen nahgelegene Ruinen, so entstellt sie auch sind, dennoch die Pracht an den Tag legen, womit die Gebäude von den alten Römern angelegt und ausgeziert wurden, die hier Gefallen fanden, die reine erfrischende Luft, die in der Gegend herrscht, einzuathmen: aber der Aufenthalt des Cicero macht ihr Andenken noch unverlöschlicher. Der große Redner hatte hier eine gelehrte Akademie zu seinem Zeitvertreibe angelegt, und verfertigte da einen großen Theil seiner meisterhaften Werke, und vornehmlich die philosophischen Aufgaben, die er Tusculana betittelt hat.

Tivoli, von welchem Horaz in der sechsten Ode des zweyten Buchs seiner Gedichte mit so vieler Rührung spricht, davon ich nur diese Strophe zum Beweise hersetze: Tibur argeo positum colono sit meae sedes utinam senectae, sit modus lasso maris et viarum, militiaeque: diese vormals durch die prachtvollen Landsitze eines Mäcenas, Quintilius Varus und vieler andern römischen Großen berühmte Stadt, deren majestätische Ruinen dennoch bey weitem den weitschichtigen und prachtvollen Ueberbleibseln der Villa Adriana [a]) nachstehen: diese

diese Stadt, sage ich, wird jetzt von den Neuern gänzlich vernachläßiget: sie ziehet heutzutage Niemanden als einige neugierige Fremden und die Künstler herzu, welche da verweilen die außerordentlich auffallenden Prospekte und große Mannigfaltigkeit der hiesigen Kaskaden, die großen und erhabenen Ruinen die da vorhanden sind, und die Verschiedenheit theils lachender theils wüster und öder Lagen aufzunehmen und zu zeichnen, oder auch der Temperatur einer höchst reinen und gesunden Luft zu genieſſen, und die abstechenden Schönheiten der Natur zu besehen. So ist das Schicksal von Tivoli jetzt beschaffen, daß es eben so wie ein andrer unedler kleiner Marktflecken, den Leuten zum Aufenthalt dienen muß, die da entweder Besitzungen haben, oder den Aufwand und das Geräusch an einem großen Orte vermeiden wollen.

Diejenigen, die keinen Antheil an den Vergnügen der Villegiature nehmen können, suchen sich durch Lustpartien auf dem Lande schadlos zu halten. Die bestehen in kleinen Picknicken, die in den Weinbergen der umliegenden Gegenden angestellt werden, in der Lerchenjagd und in angenehmen Promenaden. Die nach der Villa Borgheſe ist eine von denen, die im Monat Oktober am gewöhnlichsten unternommen werden. An den Sonntagen und Donnerstagen, welche Tage in der Woche hier freyer als die andern sind,

sind, und besonders den Vergnügen geweihet werden, siehet man da einen sehr großen Zusammenfluß von Leuten beyderley Geschlechts, die zu Rom in dieser Jahrszeit zurückgeblieben sind. Wenn der Fürst Borgheſe nicht etwa abwesend ist, hat er die Gewohnheit da einige öffentliche Lustbarkeiten anzustellen, z. E Schaukeln aufrichten zu lassen, Ringelrennen und dergl. einzurichten, und auch wohl Bälle für Leute vornehmern Standes zu geben. Manchmal erlaubt er auch, daß der oder jener dem er wohl will, das reiche und kostbare Musäum das ihm gehört, unentgeltlich besehen darf; allein da hierbey die Aufseher, wie man leicht denken kann, ihre Rechnung nicht finden, so sehen sie dazu immer ziemlich sauer, und setzen bey der Befolgung dieses Befehls die Geduld des Publikums vielfach auf die Probe. Dieser Fürst, der ein großer Liebhaber vorzüglicher Talente und der schönen Künste ist, ließ vor drey oder vier Jahren einen kleinen mit brennbarer Luft gefüllten Ballon aufsteigen. Diese Erfahrung, welche hier nur selten, und im Großen niemals noch angestellt worden war, zog eine außerordentliche Menge Zuschauer herzu: das Aufsteigen des Luftballs war mit einer prächtigen Symphonie verbunden, und diente zugleich zu einer Art von Einweihung des kleinen dem Aesculap gewiedmeten Tempels, der erst seit kurzem vollendet worden war. Die Statue des Gottes, wel-

welche darinne aufgestellt worden, hat nichts auszeichnendes an sich. Der Zug aus der Geschichte, die Titius Livius anführt, nemlich, daß der Gott der Heilkunst zur See unter der Gestalt einer Schlange von Epidaurus nach Rom kam, damit er da die Pest stillte, die diese letztere Stadt verheerte, ist da durch ein artiges Werk in halb erhabener Arbeit abgebildet, und zwar am Vordertheil des Gebäudes, der auf vier Säulen ruhet: der Fries am Balkengesims ist mit Widderköpfen oder sogenannten Ansköpfen die mit Festons verbunden sind, verziert, und hat ein feines Ansehn; die Zierathen an der Decke des Platzes vor dem Gebäude, so die auf freystehenden Säulen ruhende Bedeckung hat, sind von der feinsten und vollkommensten Arbeit. Was den Ueberrest des Tempels anbetrift, so stellten vorher die äußern Mauern ein kleines unangenehm in die Augen fallendes Viereck dar; diese hat man abgetragen, und ihnen eine runde Gestalt gegeben. Man hat zugleich beträchtlich den kleinen See vergrößert, der um das Ganze herum geht, nur Schade, daß dieß auf Kosten der reitzenden Kaskade geschehen ist, die diesem Behälter das Wasser zuschickt, denn da diese ohnehin keinen großen Ueberfluß davon gehabt, und auch keine sonderliche Höhe, so wird die Wirkung, weiter aus der Ferne beobachtet, sehr verliehren. Uebrigens wenn einer näher kommt, sieht er, daß

die

die Kunst wohl unmöglich vollkommener und angenehmer die Natur nachahmen könne, als hier geschehen ist.

---

a) Diese Trümmern und Ueberbleibsel vom Landsitz des Kaiser Hadrians, der wegen seines Geschmacks für die schönen Künste so berühmt ist, liegen nur eine halbe Meile von Tivoli ab. Sie nehmen einen beträchtlichen Raum ein, und bestehen in vielen Theatern und Tempeln, in einem Pallast, einer Anstalt wo Lustgefechte zu Schiffe gehalten wurden, (Naumachia), einem Waffenplatze, vielen Wohnungen und Gemächern für die Leibwachen u. s. w. Man kann den Reichthum und die Pracht, die hier geherrscht haben, aus der Menge Statuen und Bildsäulen abnehmen, welche jetzt die Vill' Albani zieren, und alle von hier herausgezogen worden sind.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Roms Fürsten, Prälaten und Kardinäle.

Unter den angesehenen Familien, die hier ihren Wohnsitz haben, giebt es nur sehr wenige, die von hier gebürtig wären: die meisten unter ihnen sind aus verschiedenen Gegenden in Europa hieher gezogen worden, und vornehmlich aus allen Theilen von Italien, hauptsächlich der Würden und des Glücks wegen [a]) die dazu angereizt haben mögen; denn fast alle haben ihre Erhebung und ihr Emporkommen dem gewöhnlichen Beförderungswege des Nepotismus zu danken. Diese unversiegende Quelle von Reichthümern und Ansehn hat nichts von ihrer Kraft und Tugend verlohren, ob sie gleich seit Jahrhunderten ausgeschöpft wird, und durch ihre Hülfe ist noch neuerlich aus einem dürftigen und rohen Strohjunker ein römischer Fürst geworden. Fast alle diese durch die Päbste emporgehobenen Familien, die auf Kosten der fremden Mächte [b]) oder des Kirchenstaates bereichert worden sind, sind an Rom durch dieselben Beweggründe geheftet, weswegen sie dahin geführt wurden; und diese Stadt würde damit außerordentlich angefüllt seyn, wenn nicht alle Jahre eine Anzahl erlöschten: denn eben ihr

Ehr-

Ehrgeitz ist die Triebfeder der Zerstöhrung. Damit sie sich im Glanze erhalten können, müssen die ältesten Söhne allein erben und sich verheurathen, die jüngern aber geistlich werden: auf diese Weise sind die erstern allein vorbestimmt das Haus fortzupflanzen und Kinder zu zeugen, die zweyten aber werden dem ehlosen Stande gewidmet; bekommen den Ruf zur Prälatur, aus welchem Stande sie sich durch Ränke, Schuz oder Geschenke c) gar bald zur Kardinalswürde empor schwingen, und dann leicht in den Stand kommen, Stützen ihrer ältern Brüder seyn zu können.

Das Leben der einen ist nur sehr wenig von der Weise der andern unterschieden. Sie bewohnen gewöhnlich denselben Pallast, dessen schönste und bequemste Gemächer insgemein den Mahlereyen und Alterthümern zu Kabinettern dienen. Diese Meisterstücke der Künste zieren und füllen hier einen großen Theil der weitläuftigen Gebäude solcher Art, welche noch mehr als hinlänglich zur Wohnung seyn können; und sie machen mit diesen die beyden Hauptgegenstände der Prachtliebe ihrer großthuenden Besitzer aus. Die reichen Möbeln, eine Anzahl mehr ansehnlicher, als zierlichen Kutschen, und eine große Menge Bedienten d) machen jene Herrlichkeit vollständig. Ihre Tafel aber stimmt bey weitem nicht mit dem übrigen Staate überein;

ein; diese ist so wenig fürstlich, daß sie dazu niemals Gäste einladen, wenn nicht etwa zufälligerweise ein lautes Gastmahl gegeben wird; geschieht dies aber doch, so suchen die hiesigen Fürsten sich selbst zu übertreffen, und es wird nichts gespart Aufsehen zu machen. Aus diesem allen kann man nun abnehmen, daß Prahlerey und Hochmuth der Hauptzweck und die Triebfeder alles ihres Aufwandes sind. Sie tadeln mit Recht den übertriebenen Luxus, der bey den Tafeln der Vornehmen in Frankreich herrscht, und auf den sich die Franzosen so viel zu gut thun, und sie sagen im spöttischen Tone: i Francesi mandano tutto al caccatojo. Allein die hiesigen verdienen nicht weniger Rüge, daß sie in den entgegengesetzten Fehler fallen, filzig leben, und durch ihre Knickerhaftigkeit bey der Tafel sich den angenehmsten Umgang entziehen, den man im Leben haben kann. Wollte einer auch den fröhlichen und muntern Sinn, die Offenheit und den Scherz, der hierbey zu herrschen pflegt, für nichts rechnen wollen, so bliebe doch noch immer das Band der Gastfreyheit, das unsern Vorfahren so heilig gewesen ist, ein kostbarer Theil des Umgangs, da es immer das wirksamste Mittel abgiebt, die Verbindung unter Verwandten und Freunden zu nähren und zu befördern.

Die

Die Hauptgeschäfte der römischen Fürsten und Vornehmen bestehen darinne, daß sie ihre häuslichen Sachen wahrnehmen und in Ordnung halten, denn sie haben wenigstens diese thörichte Eitelkeit nicht, die den Großen anderer Länder so angebohren ist, alles auf die Intendanten ankommen zu lassen. Im Uebrigen zeigen sie wenig Neigung für Wissenschaften und Gelehrsamkeit; und wenn sie etwas mehr Achtung für die schönen Künste an den Tag legen, so ist es eher dem Ton zu gefallen und aus Gewohnheit, als aus innerm Gefühl und wohlüberdachter Weise. Die Weichlichkeit, in der man sie von Jugend auf erzieht, macht sie gegen die Jagdvergnügen und überhaupt gegen alle Uebungen des Körpers abgeneigt. Sie verlassen ihre Palläste nur des Abends, fahren nur in der Kutsche aus, um sich nach der Seite des Thors del Popolo zu begeben, und da frische Luft zu schöpfen, und hernach beehren sie entweder eine von den Konversazionen mit ihrer Gegenwart, oder besuchen das Schauspiel. Unterhalten sie etwa einige Liebesverständnisse, so suchen sie diese so viel möglich vor dem Publiko verborgen zu halten, und zeigen wenigstens ihren Gemahlinnen alle Achtung, die der Wohlstand fodert, wenn sie auch keine zärtlichern Empfindungen für sie haben. Diese halten sich dagegen wieder so gut als es sich thun läßt, mit ihren Cavaglieri serventi schadlos, und alles

was man von ihnen verlangt, ist dieß, daß sie sich auf den Schein der Wohlanständigkeit befleißigen.

Da die Prälaten und Kardinäle keine eigenen Frauen auf öffentlichen Fuß halten dürfen, so suchen sie die Stelle der Gemahle auf andere Art zu vertreten, und widmen ihre Personen dem Dienste der Damen, die sie sich ausgesucht haben; wenn sie nicht etwa eines verdorbenen Geschmacks oder einer ausstudirten Scheinheiligkeit halber die Gesellschaft eines jungen und schönen Abbés vorziehen, den sie bey sich aufnehmen, und ihm eine Stelle unter den Hausoffizianten geben, die ihn ihrer Person so nahe als möglich bringt. Den Kardinälen besonders fehlt es nie an solchem Zeitvertreib, indem sie auf ihre Kosten jeder eine gewisse Anzahl junger Seminaristen unterhalten [c]).

Was die Beschäftigungen anbetrift, so bestehen die der Prälaten in Wahrnehmung der Gegenstände, die ihr Posten mit sich bringt, aber alle insgesamt sind ungemein eifersüchtig darauf, daß sie der Prärogativen und des Ansehens genießen mögen, die hiermit verbunden sind; ihre Pflichten zu erfüllen, liegt ihnen desto weniger am Herzen, diesen Punkt überlassen sie gerne ihren Unterbeamten. Die Beschäftigungen der Kardinäle hingegen bestehen darinne, daß sie den päbstlichen Kapellen und einigen

nigen Kongregazionen beywohnen, welchen sie vorgesezt sind; in diesen hier verrichten aber die Sekretäre das Hauptwerk; haben die Kardinäle Rechtssachen und schwerere Fälle zu entscheiden, so haben sie ihre Uditori zur Hand, die dafür besoldet werden, und alle Schwierigkeiten aus dem Wege räumen. Man kann nun wohl urtheilen, daß sie nichts weniger als ein arbeitsames und thätiges Leben führen; in der That, wenn man zwey oder drey unter ihnen ausnimmt, die durch wirkliche Verdienste zu dieser hohen Würde gelangt sind, und etwa noch drey oder vier Andere, deren wichtige Aemter etwas mehr Fleiß und Anstrengung sodern, so sind die übrigen bloß dem Anschein nach beschäftiget, im Grunde aber sorgen sie für nichts, als ihren Körper zu pflegen, und arbeiten nur unter der Hand an ihrem Höheremporkommen. Ihr Ehrgeiz ist durch die erhabene Würde zu der sie gelangt sind, noch nicht befriedigt; sie streben immer nach neuen Pfründen, und sehen sich nach ansehnlichern und einträglichern Aemtern um; und überhaupt ist da keiner unter ihnen, er sey auch noch so alt und schwächlich von Körper, der nicht in Geheim nach der päbstlichen Krone strebte.

Diese schmeichelhafte Hofnung ist es, die sie beständig in Bewegung sezt, und die da macht, daß sie unter so gleißnerischen und schein-

heiligen Gestalten sich zeigen: diese ist der Grund, warum sie den Ton der Sanftmuth und Menschenfreundlichkeit annehmen; sich das Ansehn geben, als wenn sie auf ihre Familien gar nicht bedacht wären, eine große Uneigennützigkeit, und Mäßigung ihrer Begierden an den Tag legen, und den Geschmack an dem einsamen Leben, das sicher nie für diejenigen Reiz haben kann, die durch den Ehrgeiz so gewaltig beunruhiget werden, als die römischen Kardinäle. Hier in dieser scheinbaren Einsamkeit denken sie unaufhörlich über die Rollen nach, die sie künftig im Publiko spielen wollen, und machen Entwürfe zu Ränken und Kabalen, die ihnen Vortheil bringen können. Gleich wetteifernden Fechtern, die im Begriff stehen einander den Preis des Sieges aus den Händen zu ringen, suchen sie einer den andern auszuforschen, und die wechselseitigen Absichten zu ergründen, damit sie wissen, wie sie sich in der Konklavezeit zu verhalten haben. Dann ist der Zeitpunkt, wo sie alle Triebfedern der ausgesonnensten Politik spielen lassen; ihr beständiges Studiren und Spekuliren in diesem Fache, das mit einer ununterbrochenen Uebung verbunden ist, giebt ihnen eine sehr merkbare Oberhand über die ausländischen Kardinäle ihre Mitgenossen: denn außerdem, daß die Anzahl derjenigen, die hier residiren, die beträchtlichste ist, haben auch die zu Rom sich aufhaltenden durch tagtägliche Uebung

in

in den Intriguen des Hofes, einen so biegsamen und geschmeidigen Charakter, sind so scharfsichtig und schlau, daß sie die Andern gleichsam am Gängelbande führen, und diese nur die Werkzeuge der verschiedenen Parteyen sind, deren Triebwerke sie vorstellen wollen. Daher sind die zu Rom residirenden Kardinäle f), obschon sie nicht alle Päbste werden können, dennoch meistentheils versichert, daß ihnen, wenn sie auch die Krone nicht bekommen, dennoch eine Entschädigung zu Theil werden muß, und daß sie von dem neuen Pabste bey Austheilung der Stellen am Hofe oder im Staate, aus Dankbarkeit nicht übergangen werden.

Indessen darf einer doch nicht glauben, daß man hier offenbar um die Pfründen und kirchlichen Würden handle: es sey nun aus Gleißnerey oder weil alle Schaam noch nicht völlig erstickt ist, genung man bedient sich immer eines Deckmantels, wenn etwas ähnliches geschehen soll. Die schlauen Römer wissen dazu der Mittel und Wege verschiedene, und gebrauchen solche nach den Umständen. Der sonderbarste Weg ist der der Wetten. Will einer diesen einschlagen, wenn er Lust hat Kardinal oder Bischoff zu werden? so schlägt er einem Günstling am Hofe, oder wohl gar dem päbstlichen Nipote eine Wette vor, daß der heilige Vater ihn binnen der und der Zeit nicht zu dieser Würde er-

heben werde. Nachdem nun der Favorit die Sache auskundschaftet hat, nimmt er die Wette an, und dann kann einer leicht sich vorstellen, daß er alles was in seinem Vermögen steht, anwenden wird, zu gewinnen. Das ist auch immer bey solchen Geschäften der Fall: der eine Theil gewinnt auf diese Weise 2, 3 bis 4000 römische Thaler durch die Wette, auch manchmal wohl noch mehr, aber der, welcher sie verliert, erreicht doch seine Absicht, und trägt den rothen Hut oder die Bischoffsmütze davon; und auf solchen Fuß kann jeder von den Theilen zufrieden gestellt werden.

---

a) Unter den Häusern, die man hier Case principesche nennt, und deren einige dreyßig sind, haben die Doria und Colonna großes Ansehn; das der Borghese ist eines von den reichsten, so wie die Familie der Orsini eine der ältesten; das Haus Onesti, der Name des jezt regierenden Pabstes, ist vom neuesten Datum. Außer diesen fürstlichen Familien, giebt es noch etliche und sechzig andere, welche Benedikt der 14te kraft einer Bulle vom 4. Jan. 1746. als Nobiles conscriptos erklärt hat, vermuthlich spielt dieser Titel auf die Patres conscripti an, welchen die Senatoren des alten Roms vor Zeiten führten; und von diesen wollen die meisten der heutigen römischen Adlichen abstammen. Wie sie das darthun können, das weiß Gott. Endlich sind ihrer auch noch gegen hun-

hundert und zwanzig, die bemerkungswehrt seyn sollen, wie diese zur Wiedererneuerung des römischen Adels abgegebene Bulle festgesetzt hat.

b) Vor Zeiten, als die Päbste noch das größte Uebergewicht auf der europäischen Staatswaage für sich hatten, da brauchten sie weiter nichts zu thun, wenn sie ihre Nipoten und Anverwandten empor heben und zu Glück und Ehren bringen wollten, als die Eifersucht die zwischen den Landesherren herrschte, schlau zu benutzen; und sich für denjenigen zu erklären, von dem sie das meiste zu hoffen hatten. So gieng es unter der Zeit des Spanischen Erbfolgkrieges, und während der Kriege, die Frankreich mit Spanien so lange Zeit um den Besitz des Herzogthums Mayland und des Königreichs Neapel geführt haben. Damals fanden die Nachfolger auf dem Stuhl Petri Gelegenheit, ihren Familien nicht nur sehr schöne Besitzungen in jenen beyden Ländern, sondern auch selbst in Spanien und Frankreich zu verschaffen. Heutzutage, da der heilige Vater seinen politischen Einfluß ganz verlohren hat, dessen ganzer Grund auf religiösen Vorurtheilen beruhete, und mit diesen zerfiel; bleiben ihm weiter keine Hülfsquellen übrig, als die Misbräuche die im Kirchenstaate bey der Verwaltung der Kirchengüther sich eingeschlichen haben, zu benutzen, doch darf er jezt nicht einmal mehr von diesen etwas veräußern.

c) Eine

c) Eine der wesentlichsten Bedingungen, die man von dem fodert, der in den Prälatenstand aufgenommen werden will, ist diese, daß er tausend römische Thaler Einkünfte habe: Verdienste allein können nur selten diesen Mangel ersetzen: aber wenn einer mit dem Purpur beehrt wird, dann werden außer den Geschenken, die in Geheim zu bringen sind, auch noch solche in großer Anzahl vorausgesezt, die ihren bestimmten Satz haben, und die unabänderlich sind, z. E. so und so viel an den Maggiordomo seiner Heiligkeit, so und so viel an den Kammerdiener u. s. w. Es ist auch der Brauch so, daß jedweder von den Kardinälen öffentlich seine Erkenntlichkeit dem Nipote des santissimo Padre bezeuge, und diesem ein ansehnliches Geschenk nach der Ernennung zustelle, wenn er diesem Dank abstattet. Dieses Geschenk bestehet bald aus einem kostbaren Gemälde oder einer schönen Bildsäule, bald aus porcelainenen Servicen, bald aus Kutsch und Pferden, oder endlich aus einer Partey Schokolatkuchen, um welche eine Summe Bankzettel geschlagen sind. Man sagt also sehr uneigentlich, daß der Pabst die rothen Hüte umsonst verschenkt. Es ist keiner darunter, der nicht gut bezahlt werden muß. Der mindest theure kostet doch ein paar tausend Thaler.

d) Sie nennen solche ihre Familie; und in der That behandeln die meisten diese Tagediebe, woraus ihr Hofstaat bestehet, mit großer Milde, und vermachen ihnen gemeiniglich beym Absterben ganz oder doch zum Theil, auf Lebenszeit ihren Gehalt. Aber so lange

sie

sie am Leben sind, geben sie ihnen freylich nicht so viel Lohn, daß sie der buona Mancia nicht bedürften. Dieser Artikel macht nicht nur das vornehmste Einkommen der Aufseher über Kabinetter und Kunstsammlungen aus, sondern ist auch einer der wesentlichsten Vortheile, worauf die Bedienten Anweisung erhalten. Daher ermangeln sie auch nie, wenn einer bey ihrem Herrn gespeist hat, ihn heimzusuchen, sie thun dieß unter dem Vorwande, daß ihr Patron sie grüßen lasse, aber der eigentliche Zweck ist die buona Mancia. Diese interessirten Besuche werden an Ostern, Pfingsten und Weynachten wiederholt; besonders erinnern sie einen an den Monat August, wegen der Feragosto, ein italienisches Wort, welches aus den beyden lateinischen Wörtern feriae Augusti durch Verstümmlung abgenommen zu seyn scheint. Diese Zeit wählen nun noch die Römer, wenn sie denen Geschenke machen wollen, welchen sie Dank schuldig sind. Die Ableitung dieses Wortes zeigt hinlänglich, wie alt dieser Brauch hier sey.

c) Die ernsthaftesten und ehrwürdigsten unter den Prälaten begnügen sich damit, daß sie ihre Aufwartung einem verheuratheten Frauenzimmer machen, und dann verfahren sie nach der Weise, die ich unter dem Kapitel, welches die verehligten Frauenzimmer angeht, geschildert habe: allein es giebt sehr viele unter ihnen, die entweder, weil sie jünger oder freyer und ruchloser sind, sich schon weniger im Zwange halten lassen, und ohne Scheu junge Mädchen verführen und solche zu

ihrem

ihrem Vergnügen unterhalten, bis sie sie verheuraten, und hernach desto besser den ärgerlichen Umgang fortsetzen können. Wehe dem Manne, der eine solche Person heuratet, und sichs nicht etwa gefallen lassen will, bloß die Rolle des Deckmantels oder des gefälligen Eheherrn zu spielen, das heißt dem Kinde einen Namen zu geben. Denn wenn er bey sich im Hause Herr seyn will, so wird der Teufel los seyn, und das Unglück ihm über den Kopf zustürzen. Da wird kein häuslicher Verdruß seyn, den er nicht zu erwarten hat, keine auch noch so schändlichen und barbarischen Triebfedern unbenutzt bleiben, wenn es darauf ankommen soll, einen Monsignore nachdrücklich zu rächen, dem ein unverträglicher Ehemann das irdische Vergnügen rauben will. Viele solche hitzige und auffahrende Ehemänner sind unglückliche Opfer ihrer Hartnäckigkeit geworden, man hat sie aufs grausamste verfolgt. Ich will mich begnügen, davon nur ein einziges Beyspiel anzuführen, nemlich das Ehstandsfragment aus der Geschichte eines Mannes von meiner Bekanntschaft, der das Unglück gehabt hat, ein junges Mädchen zur Frau zu nehmen, die unter der Hand Umgang mit einem Prälaten hatte. Wie der arme Ehemann sich seines durchs Sakrament erhaltenen Rechtes im Ehebette bedienen wollte, sträubte und bäumte sich die liebe Hälfte gar über alle Vorstellung, und wollte durchaus nicht leiden, daß der Unhold ihr zu nahe kommen sollte. Er mogte sagen und thun was er wollte, es half nichts; man erwiederte seine zärtlichsten Liebkosungen mit Kratzen, Beißen und Schlagen

gen. Er sah das einige Zeit an, als es aber nicht anders werden wollte, entgieng ihm die Geduld, und er klagte nun auf eine Ehescheidung, die die andere Partey eben so sehnlich und noch mehr wünschte. Er wurde vom Richter verurtheilt, der Geschiedenen einen ansehnlichen Jahrgehalt zu bezahlen. Diese wurde auch nicht in ein strenges Kloster eingesperrt, wie es der Mann verlangt hatte, sondern in ein Stift, wo der Prälat den zwanglosesten Umgang mit ihr haben konnte. Daraus kam nun eine Frucht zum Vorschein, für die Rath geschafft werden mußte. Man veränderte nun den Angriff und nahm andere Maaßregeln, die Sache auf Rechnung des Mannes zu bringen, und kein Mittel blieb unversucht, durch welches man vermuthen konnte, er würde sich bewegen lassen, seine Frau wieder ins Haus zu nehmen. Der arme Mann hatte sich vor den Fallstricken, die Freundschaft, Verwandschaft, Liebe und Religion ihm legen wollten, alle Augenblicke zu hüten; endlich brachte man es so weit, daß er gar in Arrest wandern mußte. Hier ließ man ihn lange Zeit schmachten; die mächtigsten Leute droheten ihm, daß er auf die Galeeren geschmiedet werden sollte; doch ließ er sich durch nichts erschüttern. Das Uebermaaß der Unterdrückung und die aufs höchste gestiegene Verzweiflung unterhielten seinen Muth. Seine Beharrlichkeit und Verstockung verrückte durchaus die Maasregeln seiner Gegner; sie befürchteten, die Sache zu weit zu treiben, und schlugen jezt einen andern Weg ein; sie begnügten sich damit, seine Einwilligung

end-

endlich zu erhalten, daß seine keusche Hälfte aus dem Kloster herausgehen, und sich zu ihren Anverwandten begeben konnte, wo sie gar bald ein Kind der Kirche ablegte. Nur allein durch diese gefällige Handlung konnte der Mann beyde los werden, und den Verfolgungen endlich einmal entgehen, die gegen ihn erregt worden waren.

f) Cicero sagt irgendwo, er begreife nicht, wie ein Wahrsager den andern ansehen könne, ohne zu lachen. Und dieß muß auch der Fall seyn, wenn ein paar verschmizte Kardinäle einander begegnen, und sich in vertrauliche Unterredung mit einander einlassen. Sie gleichen ein paar Masken auf dem Balle, die einander erkennen, ohne daß es die Gegenseite glaubt.

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Summarische Uebersicht der Sitten der Römer, der Regierung dieses Landes; und Beschluß.

Es dünkt mich nun, daß ich das übernommene Werk als ein ehrlicher Mann zu Ende gebracht habe. Ich hatte versprochen, dem Leser einen getreuen Abriß von der Regierung des Kirchenstaates zu liefern; und dieß habe ich mit der gewissenhaftesten Wahrheitsliebe gethan. Der beste Beweiß dieser, und die Redlichkeit meiner Darstellung wird die Zusammenstimmung seyn, welche man hier zwischen diesem Gemählde der Regierung, wenn man solches unter den verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet, und den Sitten der Bewohner dieses Landes finden wird; denn diese hängen so durchaus von jener ab, daß sie nothwendig mit Länge der Zeit je unfehlbarere Resultate werden, und bieten also den sichersten Weg dar, den Tadel oder das Lob zu würdigen, das diese Regierung sich zuzieht. Ich habe mich wenig über die dreyzehn Provinzen ausgelassen, aus welchen der Kirchenstaat bestehet, wenn man Avignon davon abrechnet, welches nebst der Grafschaft Avignon neuerlich da-

davon abgesondert worden ist, so wie auch das Herzogthum Benevento, welches vielleicht bald dem Königreich Neapel einverleibt werden dürfte, in welchem es auch liegt. Ich habe gedacht, es sey schon hinlänglich, wenn ich einen Begriff von Rom gab, indem dieses der Mittelpunkt der Macht und Gewalt ist, die diese verschiedenen Provinzen und Theile des Kirchenstaates beherrscht, und die hohe Schule auf welcher die Prälaten und Kardinäle gebildet werden, die durch Gunst oder Verdienst, entweder als Gouvernöre, oder auch gar als Legaten mit einer sehr ausgedehnten Macht dahin geschickt werden, (welche Vollmacht um so bedrückender für die Unterthanen seyn kann, da jene hohen Beamten und Statthalter sie ungestraft überschreiten können). Ich wiederhole es, daß ich dieses Gemälde für hinreichend hielt, weil Rom die Quelle und das Triebrad der Regierung der übrigen Provinzen ist. Nichtsdestoweniger, obgleich die vom päbstlichen Stuhl nach den Provinzen abgeschickten Stellvertreter und ihre untergeordneten Gehülfen ihr Ansehn und ihre Gewalt vielfach mißbrauchen, so scheint es doch, daß Ackerbau und Handlung da minder danieder liegen, und die Sitten weniger verdorben sind. Bologna z. E. siehet man noch immer in einem gewissen Wohlstande; entweder, weil es noch einige von seinen alten Privilegien besitzt; oder weil es von der Hauptstadt des Kirchenstaats

staats zu weit abliegt, die man für den Centralsitz der Monopolien ansieht, die die apostolische Kammer ausübt; so wie auch wo das ehlose Leben am meisten den Sittenverderb bewirkt. Der Einfluß dieser Uebel läßt sich natürlich minder in der Ferne, als in der Nähe spühren. Wie dem auch seyn mag, so kann man mit Wahrheit sagen, daß der Beobachter keinen andern Unterschied in den verschiedenen Provinzen des Kirchenstaates gewahr wird, als den die Schattirungen des Karakters, der Armuth und der Verderbtheit angeben können. Es herrschen da durchgehends dieselben Misbräuche, dieselben Gebrechen. Man läuft also nicht die geringste Gefahr der Wahrheit zu nahe zu treten, oder sich zu irren, wenn man die verschiedenen Bewohner der Provinzen des Kirchenstaats mit den Römern in eine Klasse stellt; sicher hat derjenige, der die Hauptzüge der Römer treffend schildert, alle ihre Landsleute abgezeichnet.

Man wirft den Römern auch vor, daß sie in der Liebe vom geraden Wege der Natur abweichen, und ein Geschlecht mit dem andern verwechseln, und eine solche häßliche Ausschweifung ist freylich ziemlich allgemein, doch besonders denen eigen, welchen die geradern Wege verboten sind, das heißt denen, welche ihr Stand und Karakter zur feinsten Gleißnerey an-

antreibt: über die Andern hat das schöne Geschlecht nichts von seiner Herrschaft verlohren. Was die Frugalität und die Mäßigkeit anbetrift, die einige Schriftsteller den Römern nachrühmen, so müssen sie wohl darinne bestehen, daß sie nicht offene Tafel halten, sondern wenig essen, wenn die große Hitze der Jahrszeit, oder die wenige Leibesbewegung ihren Appetit geschwächt hat; ist dieß nun wirklich das, was Frugalität heißen soll, so kann man ihnen freylich diese Eigenschaft nicht absprechen. Hingegen wenn man bemerkt, daß sie delikate und Lust zum Essen erweckende Speisen aufsuchen, und wenn sie darüber gerathen, allein mehr davon hinunterschlucken, als ihr Magen und Beutel sonst vertragen kann, so muß man sie wohl für Lecker und Fresser zugleich erklären. Die Trägheit ist ebenfalls eines ihrer herrschenden Laster, und nur der Ehrgeiz oder das Interesse sind vermögend, sie über dieses zuweilen zu erheben. Die Rache hat nicht weniger Herrschaft über sie; und da ziehen sie immer die grausamsten Mittel und Wege vor, wenn diese nur mit der wenigsten Gefahr für ihre eigenen Personen verknüpft sind. Sie machen sich kein Gewissen daraus, durch Verrätherey und Blutvergießung dieser Rache Gnüge zu thun. Endlich mit wenigen Worten ihren Gemüthskarakter zu schildern, muß ich sagen, daß sie Schmeichler und Schmarotzer, Ignoranten, Abergläubische, Scheinheilige,

Wol-

Wollüstige, Undankbare, tückische, eitle, grausame, feige Menschen, Egoisten und faule, träge Müssiggänger sind, und doch bey dieser leztern Eigenschaft vom Geiz hingerissen werden; kurz sie verbinden mit vielen Lastern die den barbarischen Völkern eigen sind, alle die auch noch, welche die verderbten, verächtlichen und weibischen Nazionen an den Tag legen.

Wenn gleich von diesen vielen Lastern einige, z. E. die Faulheit und Wollust zum Theil dem warmen Klima beygemessen werden können, so ist doch auch wieder gewiß, daß diese Laster durch den Einfluß der Regierung noch mehr angeschüret und verstärkt worden sind, und man kann sie ohne ihr Unrecht zu thun, für die Urheberinn und Quelle aller übrigen ansehn. Es durchgehe einer alle Fächer der civilen, oekonomischen und kirchlichen Verwaltung, so wird ihm einleuchten, daß in der erstern die auffallendste Langsamkeit der Geschäfte, Unordnung und Ungleichheit herrschen, eine Folge der schlechten Rechtspflege und der Ungestraftheit der Laster und Verbrechen hier, welche von Vernachläßigung aller Mittel und Wege jene zu rächen oder ihnen zuvorzukommen, herrühren: in dem zweyten Fache herrscht ebenfalls die landverderblichste Einrichtung: anstatt daß man da dem Ackerbau, dem Gewerbfleiß, der Handlung, ja sogar den schönen Künsten und nützlichen

Wissen-

Wissenschaften Aufmunterungen gewähren sollte, werden da diese Keime der Wohlfahrt eines Landes durch Einschränkungen, Privilegien und Plackereyen aller Art erstickt, und aufs willkührlichste behandelt: im dritten dieser Fächer bemerkt man Anstalten und Einrichtungen, die der natürlichen Freyheit und dem öffentlichen Wohl schnurgerade zuwider sind; man verhüllt solche mit dem scheinbaren Vorwande, daß davon die Erhaltung der Religion abhänge, im Grunde aber deshalb, weil sonach diejenigen, die sich für die höchsten sichtbaren Oberhäupter jener Religion ausgeben, desto despotischer und uneingeschränkter regieren können; wieder andere noch menschlichere und heilsamere Stiftungen siehet man durch die unzählbaren Misbräuche, die sich dabey eingeschlichen haben, durch die albernen oder abergläubischen Bräuche, die bloß prunkhaften Zeremonien, und endlich den ärgernißgebenden Verkauf der Dispensazionen und Abläße, welche den wahren Grundsätzen und heiligsten Pflichten der evangelischen Sittenlehre untergeschoben worden sind, den Geist des Christenthums ganz verwirrt und ausgeartet.

Macchiavel hat sehr Recht, wenn er von den Regenten des Kirchenstaats sagt: „sie haben Staaten und schützen diese nicht; sie haben Unterthanen, und regieren solche auch nicht:“ nichts kann wohl wahrer seyn, als diese Rüge; die

die Staaten der Kirche legen davon die deutlichsten Beweise allenthalben an den Tag. Die Wurzel des Uebels hängt mit der Natur ja selbst mit dem wesentlichen Grunde einer solchen Regierung fest zusammen. Dieses Uebel hat seinen Sitz in der widersinnigen und immer und ewig unvereinbarlichen Ausübung der weltlichen und geistlichen Macht zugleich: da diese letztere immer in die erstere eingreift, und sich mit ihr zu vermischen und zu vereinbaren sucht, obgleich dieses dem Geiste so wie dem klaren Texte des Evangeliums völlig entgegen ist. Und eben dieser Umstand hat unzähliges Unglück über die ganze Welt gebracht, vornemlich über Europa, das dadurch in stete Unruhen, und verderbliche Kriege gerathen ist und alle Greuel der Anarchie, des Fanatismus u. s. w. erlitten hat, die da durch diesen Geist viele Jahrhunderte gedauert haben. Eben diese uneingeschränkte geistliche Macht ist es, die der Eitelkeit der römischen Päbste so sehr schmeichelt; sie können damit das Hirngespinnst einer allgemeinen Herrschaft, deren sie immer sich haben anmaaßen wollen [a]) unterhalten; haben aber sonach ihre ganze Aufmerksamkeit auf den niedrigen und unrechtmäßigen Ertrag der Ablässe, Annaten, und vorbehaltenen Dispensazionen, so wie vieler andern Usurpazionen solcher Art gerichtet, und darüber völlig die zweckmäßige Sorge für den Staat verabsäumt. Ueberdem haben das hohe Alter, in welchem die Päbste gemeiniglich erst zur Re-

gierung gelangen, ihre Unkunde in Landesangelegenheiten, und die kurze Zeit ihrer Regierung, ihnen nie erlaubt, nützliche und dauerhafte Reformen zu unternehmen noch weniger auszuführen. Die Länder sind also der Fahrläßigkeit oder Raubgier einer Klasse von Leuten unterworfen, die um so weniger sich für ihre Wohlfarth interessiren, da der ehlose Stand, dem sie sich gewidmet haben, sie von der übrigen Gesellschaft völlig absondert, und alle ihre Absichten nur darauf gerichtet seyn müssen, das Gegenwärtige zu genieſſen, ohne sich um die Zukunft und die Nachkommen zu bekümmern, kurz, diese Länder hier sind das Spiel und die Beute der kirchlichen Aristokratie geworden: eine Regierungsweise, die unter allen die ersonnen werden können, gewiß die abscheulichste ist, und alle Arten der Güter und des Wohlstandes eben so gewaltig zu grund richtet, wie der eheloſe Stand, der bey ihr die Grundlage ausmacht, der Bevölkerung und den guten Sitten entgegen ist.

---

a) Wenn die Päbste dieses Hirngespinnst gleich nicht realisirt haben, so lieſſen sie doch nichts unversucht, was dazu verhelfen konnte, die zeitlichen Güter der Landesherren und Nazionen ihrer sogenannten geistlichen Oberherrschaft zu unterwerfen. Die Kirchengeschichte des Abts Fleury, und alle unpartheyische Geschichtsbücher in Europa legen darüber Zeugniß ab. Man findet noch einen ganz fri-

frischen Beweiß von den Anmaaßungen der römischen hohen Priester in dem Breve Pius VI, welches dieser über die bürgerliche Konstituzion der französischen Geistlichkeit ergehen ließ. Nachdem er darinne die Macht und Gewalt der Kirche, weit über die weltliche und bürgerliche erhoben hat, sucht er durch elende Gründe die Unabhängigkeit der erstern in allen den Punkten wo sie mit der weltlichen Macht zusammen stößt, zu erweisen, und äußert, daß diese hier sich in die äußere Zucht, wobey sie doch so sehr interessirt seyn muß, nicht zu mengen habe. Zweckt nicht dieses der Gesellschaft zuwider laufende System augenscheinlich darauf ab, einen neuen Staat im Staate zu bilden, dessen höchstes Oberhaupt der demüthige Diener der Diener des Herrn seyn würde? Denn kraft seiner Würde eines unwürdigen Nachfolgers vom heiligen Peter begnügt er sich da nicht mit einem einfachen Kommunionbriefe von Seiten der andern Bischöffe; sondern reklamirt demüthig für sich selbst ihre Einsetzung oder ihre Bekräftigung, ihren Gehorsam oder ihre Folgeleistung dem päbstlichen Stuhle und die Bezahlung der Annaten. Wie ist es möglich, daß da Frankreichs hochmüthige Prälaten mit lauter Stimme nicht gegen dieses apostolische Breve eiferten, welches sie aus dem Stande der Nachfolger der Apostel herausetzen, und sie zu bloßen Mandatären des römischen Bischoffs machen will? Aber der römische Bischoff unterstützt sie im Aufstande, und giebt ihnen Vorschub bey ihren widersinnigen Reklamazionen, daher schmiegen sie sich; sie sind auf die Erhaltung der Würde

ihres Ministeriums minder bedacht, und auf die Gerechtsame der französischen Kirche, als auf die Erhaltung der Kirchengüter, die ihrem Luxus und ihrer Weichlichkeit zu statten kamen. Was mich anbetrift, so glaube ich keinen Beruf zu haben, dieß lange und unbedeutende Breve zu widerlegen. Es verlohnt sich auch der Mühe nicht. Was enthält es im Grunde? Grobe Verleumdungen der Nazionalversammlung, Gemeinörter, erzwungene Auslegungen von Stellen aus dem alten Testament, Autoritäten die entweder aus Schriften der Päbste oder aus den Dekreten des Tridentinischen Konziliums gezogen sind, mithin eine das was die andere wehrt sind; endlich falsche Schlüsse, Stellen die entweder keine Beziehung auf den gegenwärtigen Fall haben, oder der Kirchentradizion, den Kirchenvätern und den Konzilien, entgegen sind, kurz, gar wundersames Zeug untereinander, wodurch man sich bemühet den Bürgereyd, die Freyheit des Gottesdienstes, die Eintheilung der Kirchsprengel auf Departementsfuß, die Erwählung der geistlichen Hirten durchs Volk, den Verkauf der Kirchengüter, und die Aufhebung der Dohmherren, Mönche und Nonnen zu eben so vielen ketzerischen Handlungen zu machen. Dieses Meisterstück mönchischen Geschwätzes schließt auf eine dem ganzen Werke rühmliche Weise mit einer Reihe von Schmähungen gegen den vormaligen Bischoff von Autun, dessen edle, uneigennützige und patriotische Aufführung alle seine Mitbrüder beschämen sollte, die nicht den Muth gehabt haben, ihm nachzuahmen.

50 A 5/4 23
1
5
MB 50 A 5/4 23

u e ſt e s

der Stadt Rom

und

rchenſtaates

erhaupt,

ue Schilderung

des

en, kirchlichen

und

en Zuſtandes

n beyden.

Aus

n des Herrn Levesque,

mit

nd Verbeſſerungen

Ueberſetzers.

ü b e k,

Gottfried Donatius.

1 7 9 3.

Farbkarte #13
B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Inches Centimetres
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-632355-p0441-5